Zillgenz.

Ein Weg zur Erkenntniss.

Unfehlbarkeitsglaube, Altkatholicismus
und
Protestantismus.

Conversionsschrift

von

Dr. Gerh. Zillgenz.

Mein Herz ist unruhig,
Bis es Ruhe findet in Gott.
Augustinus.

Leipzig,
Carl Geibel.
1872.

Vorbemerkung.

Unvorhergesehene Umstände haben das Erscheinen dieser Schrift verzögert. In wenigen Tagen nach meiner Conversion aufgeschrieben blieb sie im Ganzen unverändert, da meine neuen Berufsarbeiten es mir nicht gestatteten, derselben viel Zeit zu widmen. Ich bitte daher den gütigen Leser, manche Unebenheiten des Ausdruckes zu übersehen, und zu berücksichtigen, daß es nicht hierauf, sondern auf die Sache selbst und ihre Begründung ankommt.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Erklärungen.

Die tiefgreifende religiöse Bewegung unseres Jahrhunderts hat seit zwei Jahren auch die katholische Kirche mächtig ergriffen und sie in ihrem innersten Wesen erschüttert. Bis dahin kämpften Diejenigen ihrer Mitglieder, in welchen wahre Religiosität lebte, mit den Gläubigen der andern christlichen Confessionen gegen den gemeinsamen Feind, den Unglauben. In sich selbst aber bot diese Kirche anscheinend ein Bild der Einheit und war stolz auf die gemeinsame Ueberzeugung aller der Ihrigen, wenn auch im Grunde diese Gemeinsamkeit nicht vorhanden und die Einheit nur eine äußerliche und gewaltsame war. Die letzten zwei Jahre haben den wirklichen Zustand dieser Kirche vor aller Welt aufgedeckt. Innerhalb derselben wird ein Kampf gekämpft, welcher zwar der Form nach entschieden, aber thatsächlich noch lange nicht zum Abschluß gekommen ist. Alle Katholiken, welche nicht gleichgültig in Sachen des Glaubens waren, sahen mit Spannung demselben zu, und diejenigen, welche die nöthige Bildung besaßen, ein eigenes Urtheil zu jener brennenden Frage sich zu bilden, standen auf Seiten der einen oder der andern Partei. Auch der Verfasser dieser

Zeilen mußte seine Ueberzeugung einer neuen Prüfung unterwerfen und fand sich schließlich vor die Frage gestellt, ob er Ueberzeugung und Gewissen für jene Kirche opfern dürfe oder die Kirche für sein Gewissen aufzugeben verpflichtet sei.

Jedermann weiß, welchen Gang die Ereignisse innerhalb der katholischen Kirche vorläufig genommen haben. Die große Masse der Katholiken hält auch jetzt noch zur äußern Einheit, und nur ein kleiner, aber durch Charakter und Bildung hervorragender Theil hat sich von derselben getrennt. Ich selbst konnte nach reiflicher Prüfung weder dem einen noch dem andern Theile mich anschließen, bin aber auch meines Wissens der Einzige in Deutschland, welcher seinen Weg zu einem andern christlichen Bekenntnisse genommen hat. Mein Uebertritt ist allgemein bekannt geworden. Die Absicht dieser Schrift ist es, die Gründe darzulegen, welche ihn veranlaßten. Ich glaube dies meinen Freunden und zahlreichen Bekannten in manchen Gegenden Deutschlands, meinen stets geehrten Lehrern, auch meinen frühern Schülern und Zuhörern schuldig zu sein, damit sie wissen, daß ich nicht leichtsinnig und unüberlegt gehandelt, daß nicht Ehrsucht oder andere tadelnswerthe Beweggründe mich leiteten, damit sie wissen, daß ich den christlichen Glauben nicht über Bord geworfen, sondern ihn in eine Kirche gerettet habe, wo Glauben und Ueberzeugung, Gewissen und christliche Freiheit zugleich einen Platz finden. Ich glaube dies auch mir selbst schuldig zu sein. Der gewaltige innere

Kampf, welchen ein solcher Schritt kostet, läßt sich nur schwer und unvollkommen vorstellen, unmöglich beschreiben. Noch leide ich unter den Nachwehen desselben, und genöthigt, eine neue Lebensstellung mir zu erringen, bedarf ich sehr der Ruhe und Sammlung, um alle Kräfte des nicht mehr jugendlich biegsamen Geistes auf ein neues Studium verwenden zu können. Ich hoffe dadurch, daß ich mich vor der Oeffentlichkeit ausspreche, in der gewonnenen Ruhe mich befestigen und die seelischen Folgen jenes Kampfes ein für allemal beseitigen zu können.

Aber auch meinen übrigen Lesern glaube ich einen Dienst zu erweisen. Für die Gebildeten unter den Katholiken, denen ich diese Schrift besonders widmen möchte, ist es größtentheils keine Frage mehr, welche Stellung sie bei der gegenwärtigen Bewegung in ihrer Kirche einnehmen sollen, wenn auch die wenigsten von ihnen den Muth und den Eifer besitzen, ihren Unwillen über das unwürdige Vorgehen der römischen Partei öffentlich auszusprechen. Unsere deutschen Bischöfe sogar erkennen dies an, da sie in ihrem zu Fulda im Mai 1871 erlassenen Rundschreiben an die Gläubigen von den gebildeten Katholiken förmlich Abschied nehmen und gleich Anfangs eingestehen:[1]) „Während das gläubige katholische Volk überall mit freudiger Bereitwilligkeit den Entscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlung sich

[1]) Vgl. Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiöcese Köln 1871. S. 61.

unterworfen hat, finden wir in jenen Kreisen der Gesellschaft, welche auf ein höheres Maaß von Bildung Anspruch machen, vielfach Abneigung und Befremdung Angesichts der verkündigten Concilsbeschlüsse." Wenn aber die Bischöfe hierin Recht haben, in welcher traurigen Lage befinden sich dann diejenigen unter den Katholiken, welche „auf ein höheres Maß von Bildung Anspruch machen?" Oder genügt es ihrem Gewissen, den neuesten Thatsachen in ihrer Kirche gegenüber nur „Abneigung und Befremdung" zu hegen? Sollte es nicht sich der Mühe lohnen, ihnen zu zeigen, wie sie aus jener Lage sich befreien, wo sie Ruhe finden können für ihre Seelen? Ich würde mich freuen, etwas dazu beigetragen zu haben, daß sie erkennen, daß beim Herrn allein und seinem göttlichen Worte Heil ist!

Auch das „gläubige katholische Volk," welches nicht im Stande ist, ein selbständiges Urtheil sich zu bilden, weiß gleichwohl, daß nicht Einmüthigkeit in dieser Frage herrscht, daß die Gelehrten seiner Kirche zum großen Theile die von seinem Vorgesetzten jetzt gepredigte Lehre bekämpfen; es weiß, daß auch diese Männer ein Gewissen haben und ihre unsterbliche Seele lieben. Das katholische Volk zweifelt, wer Recht haben mag, und niemand ist, welcher diesen Zweifel hebt, bis etwa die Zeit, einer der mächtigsten Bundesgenossen Roms, den Widerspruch in Vergessenheit gerathen läßt. Wie sehr hätte dieses Volk es nöthig, daß es sich der Worte unseres Herrn

klar würde: „Zu mir kommt, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Ich möchte deßhalb so schreiben, daß der weniger Gebildete mich verstehe und die Rechtmäßigkeit meiner Handlungsweise zu beurtheilen vermöge. Nicht durch meine Worte oder durch glänzende Gedanken werde ich den Leser zu überreden, sondern durch schlichte Darstellung der Thatsachen, durch den Vergleich des gegenwärtigen römischen Wesens mit den Grundsätzen seines christlichen Bewußtseins ihn zum eigenen Nachdenken anzuregen und zu überzeugen suchen. Man wird mir vielleicht katholischerseits zum Vorwurf machen, daß meine Darstellung nichts Neues bringe. Ich aber sehe dies als einen Vorzug an. Gerade das Alte, welches sich bewährt, die Thatsachen, welche nicht geleugnet werden können, sprechen stärker gegen das System des Romanismus, als alle neuen, wenn auch noch so bestechenden Gedanken.

Ein Theil des katholischen Volkes, die Altkatholiken, sind bereits muthig ihrer bessern Erkenntniß gefolgt und haben der Wahrheit Zeugniß gegeben, aber doch auch nur dadurch, daß sie einem einzelnen Irrthum ihre Zustimmung versagen. Sie wollen zudem thätig vorgehen und die römische Kirche reformiren. Der Irrthum aber kommt selten allein, und die Uebel der römischen Kirche sind so zahlreich und so durch Alter verhärtet, daß zu ihrer Bekämpfung ein festerer Boden gesucht werden muß, als die Lage der Altkatholiken ihn bietet. Vielleicht tragen diese Zeilen etwas dazu bei, sie nicht blos

auf ihr rechtes Ziel aufmerksam zu machen, sondern auch auf die geeigneten Mittel, mit welchen es erreicht werden kann.

Nicht weniger endlich denke ich an meine evangelischen Glaubensgenossen. Sie werden nicht blos erfahren, was einen sittlich ernsten, seine Religion und Kirche liebenden Priester aus dieser Kirche hinausgedrängt hat, sie werden auch, soweit es meine neuen Kräfte vermögen, ihren eigenen Glauben begründet und dadurch sich in dem Frieden und der Freudigkeit ihrer Ueberzeugung gestärkt finden. Ich werde versuchen, an dem Gange meiner geistigen Entwickelung, wenn auch in schwachen Umrissen, das mir vorschwebende Bild jenes Berufes zu zeichnen, den Gott in der Geschichte seines Erlösungswerkes der Reformation angewiesen hat. Möge es sie anregen, auf ihrem ehrenvollen Posten auszuharren und an der Vollendung jenes Berufes nach Kräften mitzuwirken.

Ich beabsichtige nicht, meine wenig bedeutende Lebensgeschichte zu erzählen. Allerdings hat die Lebensstellung vielfach auf meinen Entschluß eingewirkt. Als Priester war ich unbedingt verpflichtet, das äußere Bekenntniß in Einklang mit der innern Ueberzeugung zu bringen. Wenige Umstände erleichterten die Erfüllung dieser Pflicht, die meisten erschwerten dieselbe. Da aber einmal Pflicht und Gewissen mir keinen andern Ausweg ließen, mußte ich auch das Schwerste überwinden, um wenigstens eines zu retten, die Ruhe des Gewissens.

Zum Priesterstande fühlte ich schon von Jugend auf

mich hingezogen, und als ich im Herbst 1859 das Gymnasium zu Würzburg verließ, dachte ich keinen Augenblick daran, einen andern Beruf zu ergreifen, obgleich mir letzteres um so leichter gewesen wäre, als ich in den Mitteln zum Studium von meinen Eltern unabhängig gestellt war. Durch drei Jahre widmete ich mich in derselben Stadt der Philosophie und Theologie, studirte eine Zeit lang in Bonn, kehrte wieder nach Würzburg zurück und promovirte daselbst in der Philosophie. Im Frühjahr 1864 trat ich in das erzbischöfliche Priesterseminar zu Köln ein und wurde am 22. April des darauf folgenden Jahres zum Priester geweiht. Im Herbst 1867 erhielt ich durch die Vermittelung des Herrn Erzbischofes von Köln den Ruf als Professor der Philosophie am erzbischöflichen Priesterseminar zu Posen, wo ich vier Jahre hindurch eine ebenso angenehme als bildende Beschäftigung fand.

Ich bin weit entfernt, hier den Stein des Anstoßes für so viele ehrenhafte Katholiken, das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes, einer neuen eingehenden Besprechung zu unterwerfen. Für evangelische Christen ist dies unnöthig, weil ihnen das Recht eines einzelnen Menschen, Glaubenssätze für die ganze Christenheit zu bilden, als eine der schlimmsten Ausgeburten menschlicher Ueberhebung erscheinen muß. Auch für Katholiken hätte eine solche Polemik wenig Bedeutung mehr, da schon genug in dieser Sache geschrieben worden ist. Und wenn auch jene traurige Lehre zu meiner Conversion den ersten

Anstoß gab, so ist sie es doch nicht allein, was mich von der katholischen Kirche getrennt hat. Die Verwerfung eines Punktes aus einem religiösen Lehrgebäude führt noch nicht zu einer ganz andern religiösen Erkenntniß, noch nicht zur vollendeten Conversion. Mehr als das Dogma von der Unfehlbarkeit machte mich die Art und Weise bedenklich, wie es eingeleitet, durchgesetzt und vertheidigt wurde. Erst in diesem seinem Verfahren zeigte sich mir mit erschreckender Deutlichkeit die sittliche Versunkenheit, das Zweideutige und Gewissenlose des echten Romanismus der Neuzeit. Diese traurige Wahrnehmung und die sittliche Entrüstung, welche sie in mir hervorrief, thaten mehr dazu, mich von ihm zu trennen, als die bloße Erkenntniß von der Unrichtigkeit einer einzelnen Lehre. Vom heutigen Romanismus gelten im vollen Maße die Worte unseres Heilandes: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ (Matth. 7, 16.)

Das sittliche Moment an dem letzten Kampfe innerhalb der katholischen Kirche werde ich darum hervorzuheben suchen. Es leitete mich zuerst an. das Menschenwort, auch wenn es von dem halbvergötterten Papste[2])

[2]) Man möge diesen Ausdruck nicht zu hart finden. In neuester Zeit scheint man katholischerseits noch weiter zu gehen, da Bischof Martin von Paderborn den Papst mit dem heiligen Sakramente gleichstellt und ihn zu einer Art neuer Menschwerdung Gottes macht. Er sagt nämlich in seinem Fastenhirtenbriefe von 1871 wörtlich Folgendes: „Um im wahren und vollkommenen Sinne Emanuel zu sein, mußte der Herr in zweifacher Weise bei und unter uns bleiben;

ausgeht, für eitel und ohnmächtig zu halten, meine Hoffnung allein auf Christus den Herrn zu setzen und nur ihn um Erlösung aus dem traurigen Wirrsal zu bitten.

Es ist nicht meine Absicht, persönliche Angriffe gegen irgend Jemanden zu machen oder gegen das Leben irgend eines meiner frühern Glaubensgenossen eine Beschuldigung zu erheben. Seine sittlichen Fehler mag Jeder selbst verantworten. Wir Alle haben einander Vieles nachzusehen. Wer fest zu stehen glaubt, wird um so eher fallen, je lieber er mehr auf die Fehler Anderer, als auf den eigenen Lebenswandel schaut. Von Denjenigen, mit welchen ich früher umging, habe ich meist nur Gutes erfahren, manche von ihnen sind mir aufrichtige Freunde geworden. Meine Gesinnung gegen sie

---

er mußte bei und unter uns bleiben seiner ganzen gottmenschlichen Wesenheit nach im heiligsten Sakramente, welches das wunderbare Geheimniß seiner Liebe und der Brunnen seiner himmlischen Gnaden ist; und er mußte auch bei und unter uns bleiben durch einen sichtbaren persönlichen Stellvertreter, wie er einst sichtbar und persönlich unter uns erschienen war .... In der That, wer uns eins von diesen beiden nimmt, das heiligste Sakrament seiner Liebe oder seinen persönlichen Stellvertreter und Statthalter auf Erden, der nimmt uns nicht weniger als Alles; denn er nimmt uns den wahren Emanuel. Mit dem heiligsten Sakramente nimmt er uns sein heiligstes Herz, das in diesem wunderbaren Sakramente seiner Liebe aufbewahrt ist; und mit seinem persönlichen Stellvertreter oder Statthalter nimmt er uns sein heiligstes Haupt, das uns durch jenen seiner Stellvertreter vorgestellt wird. Durch das eine wie das andere zertheilt man den unzertheilbaren Emanuel, man trennt, was seine Liebe verbunden hat"

ist dieselbe geblieben. Für alles Gute sage ich ihnen Dank und bitte sie, wenn sie es über sich gewinnen können, mir nach wie vor eine freundliche Gesinnung zu bewahren. Ich werde vielleicht keinen von ihnen wiedersehen; Gott behüte sie und mich, damit dies in der Ewigkeit wenigstens geschehen möge. Alle Katholiken liebe ich nicht weniger als vorher. Sie tragen im Ganzen und Großen keine Schuld an dem gegenwärtigen Zustand ihrer Kirche. Es ist nur eine verhältnißmäßig kleine Partei an der Spitze derselben, welche mit kalter Rücksichtslosigkeit ihre Ziele verfolgt und mit dem Gewissen ihrer eigenen Glaubensgenossen ein ebenso frevelhaftes Spiel treibt, wie mit dem Worte Gottes. Nur gegen diese Partei gilt der Kampf. Die Masse der Katholiken aber, hoffe ich, wird einst nach Abschüttelung des nachgerade unerträglichen römischen Joches mit ihren andern christlichen Mitbrüdern zur Gemeinsamkeit desselben heilkräftigen Glaubens in Christus sich verbinden.

Daß dies einmal geschehen werde, darauf deuten alle Zeichen der Zeit. Der Romanismus hat sein höchstes Ziel erreicht, die Zuspitzung alles Kirchenthums in die Person eines Einzelnen. Selbst wenn er, was zu erwarten ist, in seiner Dogmenerfindung weiter geht, so wird doch das gegenwärtig in Frage stehende Dogma den Höhepunkt bezeichnen. Der schwere Sieg, welchen er mit demselben unter Aufwendung aller möglichen Mittel errungen hat, ist im Grunde eine eben so große Niederlage vor der denkenden Menschheit, denn das faule

System war genöthigt, dabei in seiner ganzen abschrecken- den Gestalt sich blos zu stellen. Nun man es in seiner Verwerflichkeit durchschaut hat, wird der Kampf dagegen nicht blos leichter sein, sondern auch unter Zustimmung aller Gebildeten mit weniger Rücksicht geführt werden dürfen. Dann, wann der Koloß, welcher mit eherner Faust die besser Gesinnten aller Völker auseinander hält, welcher noch immer so vielen geduldigen Menschen seinen schweren Fuß auf den Nacken setzt, gestürzt sein wird, dann mögen über seinen Trümmern die Gläubigen aller Länder einander die Hand reichen und in der Gemeinsamkeit des Glaubens Jesu Christi, Gott den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit.

II. Eine brennende Frage.

Die Worte des gegewärtigen Papstes, mit welchen er im Jahre 1867 seinen Willen, ein allgemeines Concil zu berufen, kund gab, fanden in der katholischen Welt im Ganzen eine ziemlich kühle Aufnahme. Erst ein Artikel der Jesuiten in der von ihnen in Rom unter besonderem Schutze und Anerkennung des Papstes herausgegebenen Zeitschrift „Civiltà Cattolica“ vom 6. Febr. 1869 brachte ein ungeahntes Leben in die Masse der Katholiken. Außer einigen weniger bedeutenden Sachen, wie die kurze Dauer des Concils, die leibliche Himmelfahrt der Mutter Christi und die Gutheißung der Be-

stimmungen des Syllabus,[1]) wurde es auch als Wunsch der „guten Katholiken" in jenem Artikel dargestellt, das Concil möge die Unfehlbarkeit des kirchlichen Oberhauptes in Sachen des Glaubens und der Sitten zum Glaubenssatz erheben. Von dieser Absicht hatte der weitaus größte Theil der Katholiken keine Ahnung; nun aber rief jener an sich wenig umfassende Artikel eine große Aufregung hervor. Es entstand in nicht langer Zeit eine Reihe von Schriften, welche für oder wider die Sache sich aussprachen und noch vor Eröffnung des Concils die Wirkung hatten, daß alle urtheilsfähigen Katholiken ihre Stellung genommen, und zwar zum allergrößten Theil, auch unter den Geistlichen, gegen den Inhalt des beabsichtigten Dogma. Selbst auch ein großer Theil derjenigen, welche dem Dogma an sich nicht abgeneigt waren, wünschten nicht dessen Verhandlung auf dem Concil. Man sah eben davon große Wirren für die Kirche voraus und hatte zudem das Bewußtsein, daß das Concil in der Aenderung mancher Punkte der Kirchenverfassung eine lohnendere Aufgabe haben würde.

Die Frage nach der Unfehlbarkeit des Papstes war an sich nicht neu. Seit etwa in den vierziger Jahren die jesuitischen Lehrbücher der katholischen Theologie in Deutschland eingedrungen, und in Rom von den Jesuiten

[1]) Der Syllabus ist eine am 8. Dec. 1864 veröffentlichte Sammlung von 80 durch Pius IX. bei verschiedenen Gelegenheiten verworfenen Sätzen, welche sich fast auf alle Verhältnisse des kirchlichen, gesellschaftlichen und sittlichen Lebens beziehen.

gebildete Lehrer an den höhern Anstalten thätig waren, wurde diese Theorie in allen katholischen Schulen behandelt und von vielen vertheidigt. Ich selbst hatte sie auf diese Weise kennen gelernt, hatte mir schon zu meiner Studienzeit durch fleißige Erwägung der Gründe und der Gegengründe ein Urtheil gebildet und keinen Anstand genommen, meine Verwerfung derselben in Schuldisputationen offen auszusprechen. Der morgenländischen Kirche ist jene Theorie immer fremd geblieben. Auch im Abendlande hatte man bis vor 600 Jahren kaum eine Ahnung davon, und selbst später, wenn dieselbe vorgetragen wurde, bezog man sie auf die Kirche der Stadt Rom als Ganzes, oder auf die gesammte Reihenfolge der Päpste, so daß, wenn einer hartnäckig ungläubig würde, er abgesetzt und ein neuer gewählt werden sollte. Noch einer der berühmtesten Vorkämpfer der päpstlichen Gewalt unmittelbar vor der Reformation, Joh. a Turrecremata, meint: „Wenn alle Bischöfe insgesammt, welche zu einer allgemeinen Synode zusammentreten, einstimmig irgend eine Definition des Glaubens aufstellen, welcher einzig und allein die Person des Papstes widerspräche, dann würde ich nach meinem Urtheil sagen, man müsse der Synode und nicht der Person des Papstes beitreten.“[2]) Erst den Jesuiten war es vorbehalten, jene Behauptung in ihrer ganzen Schärfe von der Person des jedesmal regierenden Papstes aufzustellen.

---

[2]) Vgl. Eine Stimme vom Concil über die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes; aus dem Lateinischen Münster 1870. S. 6.

Bei diesen ist aber auch eine solche Ansicht wohl begreiflich. Von ihrem Stifter nämlich erhielten sie die Bestimmung, dem römischen Stuhl unter jeder Bedingung und in allen Verhältnissen zu Diensten zu sein. In ihrer durch ihr Gelübde geschaffenen Beziehung zum Befehle des Papstes liegt der für so Viele unerklärliche Grund, warum sie bei der gegenwärtigen günstigen Gelegenheit mit so blindem Eifer darnach strebten, ihr Dogma für die ganze katholische Christenheit verbindlich zu machen. Ihnen ist durch die Ordensregel vorgeschrieben, ihren geistlichen Obern, vor Allem aber dem Papste ohne eigenes Urtheil zu gehorchen, Verstand und Gewissen in blindem Gehorsam gefangen zu geben, sich zu verhalten, wie ein Leichnam ohne Willen und wie ein Stock, welcher von demjenigen willkürlich regiert wird, welcher ihn in der Hand hat. „Unser Gehorsam,“ sagt ihre Regel, „sowohl im Handeln, wie im Wollen und Denken, sei immer und in Allem vollkommen, indem wir uns überzeugt halten, daß alles Gebotene gerecht sei, und auf jede eigene Meinung, auf unser eigenes entgegengesetztes Urtheil mit blinder Folgsamkeit verzichten.“[3])

---

[3]) Inst. Soc. Jes., Pragae 1757. I, 408: Obedientia tum in executione, tum in voluntate, tum in intellectu sit in nobis semper omni ex parte perfecta omnia justa esse nobis persuadendo, omnem sententiam ac judicium nostrum contrarium caeca quadam obedientia abnegando. — Vgl. Der Papst und das Concil v. Janus, Leipzig 1869, S. 411.

Schon der angehende Jesuit in seinen Uebungsjahren wird angewiesen, das Licht seines Verstandes, soweit dasselbe den blinden Gehorsam erschweren sollte zu ersticken. Er soll daher vom Novizenmeister so versucht werden, wie Gott den Abraham versucht hat.[4]) In den Ordensexercitien wird eingeschärft: „Wenn die Kirche entscheidet, daß Etwas, das unsern Augen weiß zu sein scheint, schwarz sei, so müssen auch wir sagen, daß es schwarz sei."[5]) Wo ist der Mensch, dem sich nicht das Bewußtsein der Unsittlichkeit und Gottlosigkeit bei einer derartigen Verzichtleistung auf das eigene Gewissen in seiner ganzen Schwere aufdrängt, wenn anders er nicht den Herrn über sein Denken und Wollen zugleich als ein besonderes Werkzeug Gottes, und dessen Aussprüche als unfehlbare Wahrheit sich vorstellen darf? Es ist nun auch kein Wunder mehr, daß ein Orden, welchem die Unfehlbarkeit seines selbstgewählten Herrn zur gebieterischen Gewissenssache geworden ist, sie allen Gläubigen seiner Kirche aufzudrängen suchte.

Nachdem man einmal von der Absicht dieser Leute in Kenntniß gesetzt war, und Niemand zweifelte, daß ihre Wünsche mit denen an höchster Stelle übereinstimmten, fiel auch auf manchen römischen Vorgang der letzten Jahre, welcher bis dahin nur halb verstanden war, ein helleres Licht. Man gedachte jetzt der Absicht, welche

---

4) Instit. I, 376.

5) Exercitia spiritualia S. Ignat. ed. Reg. 1644, p. 290. Vgl. Ebendas. S 412.

Pius den Neunten leitete, die unbefleckte Empfängniß Mariä als Dogma der Kirche zu verkündigen. Es war der erste Versuch in der Unfehlbarkeit. Die 200 dabei anwesenden Bischöfe waren nicht etwa zu einem Concil versammelt oder um ihre Zustimmung gefragt worden.[6]) Der leichte Erfolg dieses Versuches mag den Papst und die Seinigen ermuthigt haben, zu gelegener Zeit auch zur Ausführung seiner eigentlichen Absicht zu schreiten. Man erinnerte sich jetzt, daß das Wort Unfehlbarkeit bereits in die Kirchensprache aufgenommen sei und alle Priester wenigstens einmal im Jahre es zu nennen genöthigt seien, im Breviergebete zum 8. Dezember. Zu diesem Behufe war das Breviergebet zum neuen Marienfeste dieses Tages umgearbeitet worden und darin mit

---

[6]) Die Gegner der Unfehlbarkeit sprechen die Besorgniß aus, die Päpste möchten sich leicht durch persönliche Vorliebe veranlaßt sehen, eine Lieblingsmeinung als Dogma auszusprechen. Man ist von römischer Seite mit großer Heftigkeit über diese „unwürdige Erdichtung" hergefallen, ohne zu bedenken, daß Pius IX. sogar selbst seine Jugendliebhaberei als Beweggrund in derartigen Erlassen erwähnt. So in der dogmatischen Bulle vom 8. Dez. 1854, wo er sagt, daß er sich zur Verkündigung jenes Dogma auch von seiner vom zarten Knabenalter an gegen die jungfräuliche Gottesgebärerin Maria gehegten Verehrung, Anhänglichkeit und Andacht leiten lasse: pro summa nostra vel a teneris annis erga sanctissimam Dei genitricem virginem Mariam veneratione, pietate et affectu. Derselbe Beweggrund leitet ihn nach seinen eigenen Worten bei der Vermehrung der Andachten und Gebete zum heiligen Joseph, wo aber seine Andacht erst von den Jünglingsjahren her datirt: Nos moti .... singulari devotione, qua usque ab adolescentia erga eundem sanctum Patriarcham affecti fuimus. Breve „Inclytum Patriarcham" vom 7. Juli 1871.

einem mehr heidnischen als christlichen Worte gesagt, daß der Papst „mit seinem obersten und unfehlbaren Orakel" jene unbefleckte Empfängniß verkündet habe.[7]) In derselben Zeit hat man an verschiedenen Orten Provinzial-Concilien abhalten lassen, von welchen ausgesprochen werden sollte, daß die Entscheidungen des Papstes unveränderlich seien. Dieselbe Absicht zeigte sich auch in dem Verhalten Roms gegen die erscheinenden Concils-Schriften. Anstatt daß man, wie in zweifelhaften Dingen nothwendig geboten ist, die Meinungen frei sich äußern ließ, ging man mit Verboten gegen mißliebige Bücher vor. Die Congregation des Index hat nicht leicht jemals in ebenso langer Zeit mehr Arbeit gehabt, als im Sommer 1869. Es ist das freilich ein bedenkliches Mittel, sich zu schützen, erreicht aber doch in manchen Ländern den Zweck, unbequeme Belehrung von gewissen Klassen der Gläubigen fern zu halten.

Alle diese Erscheinungen waren nicht geeignet, bei den einsichtsvollen Katholiken Vertrauen auf die nächste Zukunft zu erwecken. Die Stimmung wurde eine gedrückte und auch das gewöhnliche Volk aufgeregt und unruhig. In Schriften und Predigten wurde Alles aufgeboten, diese Stimmung zu beschwören. Die deutschen Bischöfe hielten für nöthig, auf einer Versammlung zu

---

[7]) Off. Breviarii 8. Dec. lect. VI.: Immaculatam conceptionem „Pius nonus Pontifex maximus totius ecclesiae votis annuens statuit supremo suo atque infallibili oraculo solemniter proclamare."

Fulda einen gemeinsamen Hirtenbrief zur Beruhigung der Gemüther zu erlassen.[8]) Dieses Schreiben ist so vorsichtig und zweideutig abgefaßt, daß es nach dem Concil in einer andern Weise gedeutet werden konnte, als es vor demselben aufgefaßt wurde. Die Bischöfe bezeichnen es da als „eine aus lebendigem Glauben und aus treuer Liebe zur Kirche nicht entsprungene Rede," wenn Befürchtungen laut werden, „als ob das Concil neue Glaubenslehren, welche in der Offenbarung Gottes und der Ueberlieferung der Kirche nicht enthalten sind, verkündigen und Grundsätze aufstellen könne und werde, welche den Interessen des Christenthums und der Kirche nachtheilig, mit den berechtigten Ansprüchen des Staates, der Civilisation und der Wissenschaft, sowie mit der rechtmäßigen Freiheit und dem zeitlichen Wohl der Völker nicht verträglich seien. Man geht noch weiter, man beschuldigt den heiligen Vater, daß er unter dem Einfluß einer Partei das Concil lediglich als Mittel benutzen wolle, um die Macht des apostolischen Stuhles über Gebühr zu erhöhen, die alte und ächte Verfassung der Kirche zu ändern, eine mit der christlichen Freiheit unverträgliche Herrschaft aufzurichten." Von der Befürchtung eines neuen Dogma wird gesagt: „Das Concil wird keine neuen und keine andern Grundsätze aufstellen, als diejenigen, welche Euch allen durch den

---

[8]) Hirtenbr. vom 6. Sept. 1869. — S. Kirchl. Anz. f. d. Erzd. Köln 1869 Nr. 18.

Glauben und das Gewissen ans Herz geschrieben sind, welche die christlichen Völker durch alle Jahrhunderte heilig gehalten haben und auf welchen jetzt und immer das Wohl der Staaten, die Autorität der Obrigkeit, die Freiheit der Völker beruht, und welche die Voraussetzung aller wahren Wissenschaft und Gesittung bilden." Nach dem Concil nun behaupten dieselben Bischöfe gegen solche, welche sie auf obige Versprechungen hinweisen, daß die neue Lehre eben durch alle Jahrhunderte gehalten worden sei, daß sie gerade der Gerechtigkeit, den Rechten des Staates und der Gesittung vollkommen entspreche, daß die Macht des Papstes ja nur nach Gebühr erhöht worden sei, und was dergleichen mehr ist. Damals aber erreichten sie zum Theil ihren Zweck, insofern ihre Worte von dem unbefangenen, die Zweideutigkeit nicht ahnenden Leser nur nach der einen Auffassung ihres doppelsinnigen Inhaltes erklärt wurden.

Mehr als durch derartige Versicherungen wurden die meisten Katholiken einigermaßen beruhigt durch den Hinweis auf die Form und die Bedingungen, welche ein rechtmäßiges und gültiges Concil nothwendig zu beobachten habe. Es war bis dahin Lehre der katholischen Kirche, daß in ihr die durch Christus der Menschheit gewordene Heilswahrheit als ein gemeinsames Gut unter Mitwirkung des heiligen Geistes unversehrt erhalten werde. Auf Grund dieser Lehre bekannten alle Katholiken: „ich glaube Alles, was mir die katholische Kirche zu glauben vorstellt." Wenn über einen Punkt aus dem

Inhalte dieser „Glaubenshinterlage" Zweifel oder Streit entstanden und die Sache wichtig genug war, so sollte die wahre Ueberlieferung durch eine allgemeine Versammlung der Bischöfe unter ihrem Oberhaupte dem Papste festgestellt und etwaige Irrlehren verworfen werden.[9]) Zu solcher Versammlung sind nur Bischöfe berechtigt, weil sie allein die von Christus gesetzten Nachfolger der Apostel sind und Niemand in der Kirche an der Anordnung Gottes etwas ändern kann. Das Concil war unfehlbar, nicht aber die einzelnen Mitglieder desselben. Weil auch nicht eine unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes angenommen wurde, so lautete die genauere Lehre dahin: Die Bischöfe als Zeugen der Ueberlieferung ihrer Sprengel und als Richter der auf dem Concil selbst vorgetragenen einzelnen Meinungen, wenn sie ihre Ueberzeugung mit der Lehre der Kirchenväter vergleichen und in voller Freiheit berathen, bis ein Gegenstand nach allen Seiten besprochen und klar gestellt sei, erfreuen sich des Beistandes des heiligen Geistes, so daß die von ihnen ausgesprochene Lehre als in der christlichen Offenbarung enthalten anzusehen ist. Die Bischöfe sind also Zeugen des Glaubens ihrer Kirchen und sollen ihre Meinungen an der Lehre der Kirchenväter prüfen. Darum glaubte man, daß keine Hauptfragen behandelt werden könnten, mit welchen nicht

---

[9]) Vgl. Kathol. Katechismus für die Erzdiöcese Köln. S. 70. Nr. 50

die Bischöfe lange genug vor dem Zusammentritt des Concils bekannt gemacht seien. Als unbedingte Forderungen für ein Concil galten aber immer und überall diese drei: 1) daß die Lehre der Kirchenväter genau erforscht, 2) daß die Berathungen in keiner Weise beeinflußt, 3) daß Jedem gestattet werde, seine Meinung vollständig darzulegen. Zudem wurde allgemein angenommen, daß zur förmlichen Verkündigung eines Dogma wenigstens eine annähernde Einhelligkeit der Stimmen erforderlich sei.

Auf diese, als unumstößlich geltenden Grundsätze verließ man sich mehr als auf die unbestimmten Zusagen der Bischöfe. Gleichwohl blieb das allgemeine Vertrauen erschüttert, die Meisten fürchteten, die Wenigsten hofften etwas von den muthmaßlichen Erfolgen des Concils.

III. Ein römisches Concil.

Jene Forderungen, welche die katholische Lehre an ein allgemeines Concil stellte, wurden auch von den eifrigsten Anhängern des Papstthums anerkannt. Mit heiliger Entrüstung tadelten sie diejenigen, welche auch nur die Möglichkeit voraussetzten, daß dieselben unerfüllt bleiben könnten. So äußern sich die deutschen Bischöfe in dem oben erwähnten Hirtenbriefe vom 6. Sept. 1869: „Unbegründet ist auch und überaus ungerecht der Verdacht, es werde auf dem Concil die Freiheit der

Berathung beeinträchtigt sein. Wie wenig kennen diejenigen, welche so denken, die Gesinnungen des Papstes, die Gesinnungen der Bischöfe und die Handlungsweise der Kirche! Wir wissen es auf das Bestimmteste, daß es der erklärte Wille des heiligen Vaters ist, weder der Freiheit noch der Zeit der Berathung eine Schranke zu setzen, und das liegt auch in der Natur der Sache. Denn in einem Concil der Kirche ringen nicht verschiedene Parteien mit allen Mitteln der Ueberredung um den Sieg, suchen nicht einzelne Mitglieder durch bloße Gewinnung einer Majorität das Uebergewicht über Gegner zu erlangen. Alle sind bei aller Verschiedenheit sonstiger Meinungen von vornherein einig in den Principien des Glaubens und streben nur nach Einem Ziele, dem Heile der Seelen und dem Wohle der Christenheit, und Erörterungen finden da nicht statt, um den Gegner zu überwinden, oder ein Sonder-Interesse zu fördern, sondern um die Wahrheit von allen Seiten zu beleuchten und nicht eher zu entscheiden, als bis jede Schwierigkeit erledigt, jede Dunkelheit aufgehellt ist. Besonders wo es sich um die ewigen Wahrheiten des Glaubens handelt, wird das Concil auch nicht das Mindeste beschließen, ohne zuvor die Mittel der Wissenschaft und der reiflichsten Ueberlegung erschöpft zu haben." So die deutschen Bischöfe. Die in Mainz erscheinende Zeitschrift „Der Katholik," welche die römischen Interessen eifrig vertritt, versicherte uns: „Jeder Bischof hat das Recht, seine Meinung und seine Rath-

schläge geltend zu machen und Gehör zu verlangen, da auf ökumenischen Synoden der Ruf nach Schluß der Debatte nicht bekannt und die Entziehung des Wortes nicht gestattet ist.“[1]) Ebenso versichert Bischof Ketteler von Mainz, es sei eine unabänderliche Regel, daß auf allgemeinen Concilen alle Entscheidungen über den Glauben nicht etwa nach Majoritäten getroffen werden, sondern durch die Einmüthigkeit des gesammten kirchlichen Lehramtes.[2]) Aehnlich sprachen sich andere Bischöfe aus, und es war dies in der That die gemeinsame Ueberzeugung der katholischen Christenheit.

Eines der nothwendigsten Erfordernisse war es, wenn anders die Bischöfe ihr Amt als Zeugen des alten Glaubens und als Richter der Meinungen würdig verwalten sollten, daß sie vorher gewußt hätten, was auf dem Concil zur Berathung kommen werde. In Rom aber hatte man die Gelehrten, welche die Vorarbeiten anfertigten, eidlich verpflichtet, nichts von dem ihnen Vorgelegten Andern mitzutheilen. Die Bischöfe hatte man geradezu irre geführt dadurch, daß man ihnen bereits am 6. Juni 1867 siebenzehn Fragen über disciplinäre Sachen zuschickte, von welchen nun allgemein angenommen wurde, daß sie den Gegenstand der Verhandlungen bilden würden. Jene Fragen beziehen sich auf Taufpathen und Predigten, auf nichtkatholische Dienstboten

---

[1]) Vgl. Rhein. Merkur 1870. S. 18.

[2]) Vgl. ebendas. S. 19.

und Ledigscheine der Brautleute, auf das Ausschreiben von Pfarrpfründen und dergleichen unbedeutende Dinge;[3]) aber mit keinem Worte ist darin von der eigentlichen Absicht der römischen Curie die Rede. Die Bischöfe hofften, nicht zu neuen Dogmen berufen zu sein, sondern zur Abstellung der vielen Mißbräuche, der vielen veralteten Gesetze und unbrauchbar gewordenen Strafsatzungen. Selbst der sehr römisch und infallibilistisch gesinnte Erzbischof von Mecheln schien diese Meinung zu theilen, da er in seiner Concilsschrift sagt[4]): „Ueberall ist vom Concil die Rede und von dem, was es thun werde. Während aber der katholische Episkopat sich vorzugsweise damit befaßt, die Fragen zu studiren, welche die Kirchenzucht betreffen, da diese nicht unwandelbar ist, sondern sich immer in Einklang mit den sich verändernden Lagen der Gesellschaft und den Bedürfnissen der Zeiten zu setzen sucht, beunruhigt sich die Welt zumeist mit dogmatischen Fragen, mit etwa beabsichtigten Lehrentscheidungen." Die Partei dagegen, an deren Spitze derselbe Erzbischof steht, hatte bereits Vorkehrungen getroffen, um die Bischöfe von Besprechung der Kirchenzucht abzuhalten. Kaum waren sie angekommen, als ihnen die bereits unter dem 12. October

---

[3]) Siehe: Reform der römischen Kirche an Haupt und Gliedern. Leipzig 1869. S. 28. Anm. 2.

[4]) L'infallibilité et le Concil général, par Msgr. Dechamps, Mecheln 1869, in der Vorrede.

1869 gefertigte Bulle Apostolicae Sedis zugestellt wurde, in welcher der Papst eigenmächtig die meisten alten Strafsatzungen aufhob und andere bestätigte, welche von da an allein in Kraft sein sollten. Um den Bischöfen Klarheit darüber zu geben, wie viel sie noch in ihrer eigenen Kirche zu gelten haben, wird ihnen in jener Bulle gesagt, daß der Papst, nach reiflicher eigener Ueberlegung und nach Anhörung seiner Brüder der Cardinäle, welche als Aufseher des Glaubens in der ganzen christlichen Welt bestellt sind, seine Verfügungen getroffen habe.

Auf dem Concil selbst erging es ihnen nicht besser. Die vorher unbekannten Vorlagen wurden ihnen nur eine nach der andern unmittelbar vor deren Berathung mitgetheilt; so daß den Bischöfen nicht genügende Zeit gegeben war, von der Richtigkeit ihres Inhaltes sich zu überzeugen oder von Auswärts die nöthigen Aufschlüsse zu verschaffen. Erst nach langem Bemühen erhielten sie von den sämmtlichen 52 Vorlagen — die Ueberschriften!

Es wurde förmlich verboten, den mißliebigen Bischöfen Bücher aus der vatikanischen Bibliothek zu geben, und als der verdiente Bibliothekar P. Theiner in Verdacht kam, ihnen solche einzuhändigen, wurde er ohne Umstände entsetzt und an seine Stelle der Erzbischof Cardoni ernannt, welcher sich eifrig der Unfehlbarkeit annahm. Im hohen Grade zeigte sich die römische Verstellung in der Behandlung der Unfehlbarkeits-Vorlage selbst. In jenen Ueberschriften war sie nicht angedeutet.

Die Comödie wurde soweit gespielt, daß die Unfehlbarkeit des Papstes als ein besonderer Wunsch der versammelten Bischöfe erscheinen sollte. Darum mußten Einige derselben eine Bittschrift an den Papst einreichen, er möge doch sich gefallen lassen, auch seine Unfehlbarkeit unter die zu machenden Vorlagen aufzunehmen. Die Bitte wurde denn auch so bereitwillig erfüllt, daß sich der Papst auf wiederholte Bitten sogar bewegen ließ, dieselbe außerhalb der zuerst für sie angesetzten Ordnung mit Zurückstellung anderer Vorlagen zur Berathung gelangen zu lassen.

Nicht blos die Bischöfe, auch das katholische Volk, die ganze Welt wo möglich, sollte getäuscht werden. Schon vor der Eröffnung des Concils hatte man einen Geschichtschreiber desselben bestellt, und damit dieser freie Hand habe seine Geschichte zu machen, waren die Bischöfe (etwas bis dahin auf Concilien Unerhörtes) eidlich verpflichtet worden, nichts von dem an Andere mitzutheilen, was auf demselben vorging. Freilich konnte man auf die Eide der Bischöfe, nicht aber auf die Bestechlichkeit der Beamten der römischen Curie sich verlassen. Durch diese wurde es möglich, so ziemlich alle Vorgänge zu erfahren. Zuerst nun fahndete die römische Polizei nach dem Schuldigen, wies einige Männer aus Rom aus, und als dies nicht half, mochte man den wahren Weg der Veröffentlichung erkennen und verzichtete darauf, sie zu verhindern. Dafür wurde eines Tages das Concil mit einer Erklärung überrascht, welche

solche Veröffentlichungen verdammte und sie für Lügen und Erfindungen der Feinde der Kirche erklärte. Den Bischöfen wurde zugemuthet, diese Erklärung zu unterschreiben; einige widerstanden, die große Masse that es bereitwillig, und die Erklärung wurde unter die Acte des Concils aufgenommen. Konnte man auch auf diese Weise die öffentliche Meinung der Gegenwart nicht mehr irre führen, so hat nun doch der zukünftige römische Geschichtschreiber ein Mittel an der Hand, vor der Nachwelt zu behaupten, daß die über das Concil veröffentlichten Thatsachen von den Feinden der Kirche ausgehen, und, wie die versammelten Bischöfe selbst bekräftigen, auf Unwahrheit beruhen.

Um sich unbequemen Vorschlägen der Bischöfe zu entziehen, bestimmte schon die vom Papst allein denselben auferlegte Geschäftsordnung, daß das Recht, solche zu machen, nur ihm zustehe. Aus besonderer Gnade wurde aber auch den Bischöfen erlaubt, Vorschläge zu machen, ihnen aber thatsächlich mit gewohnter Zweideutigkeit wiederum unmöglich gemacht. Es sollten nämlich solche Vorschläge an eine vom Papst ernannte Commission gerichtet werden; hielt diese sie für unzulässig, so wurden sie hier schon beseitigt, aber auch die für zulässig erachteten mußten noch dem Papste selbst unterbreitet werden, welcher erst bestimmte, ob sie vor das Concil gebracht werden durften. So hatte man denn nicht blos das den Bischöfen nur aus Gnade belassene Recht thatsächlich wieder beseitigt, sondern auch neben-

bei Gelegenheit genommen, diejenigen kennen zu lernen, welche es wagen durften, einen etwa gegen die Vortheile der Curie gerichteten Vorschlag dem Concil zu unterbreiten.

Die Größe und Bauart des Versammlungsortes machte es unmöglich, die Redner deutlich zu hören und zu verstehen. Zwar hatten die deutschen Bischöfe ihren Gläubigen erklärt, daß „jede Schwierigkeit erledigt, jede Dunkelheit aufgehellt“ werden würde, aber schon dieser eine Umstand, abgesehen vom Willen der römischen Gewalthaber, machte das unmöglich. Den Bischöfen war verboten, irgend etwas in Sachen des Concils zu Rom drucken zu lassen, die Einsicht in die Berichte der stenographisch aufgenommenen Verhandlungen wurde ihnen selbst auf ihr ausdrückliches Verlangen nicht gestattet. Unter dem 2. Januar 1870 stellten daher Einige an den Papst die Bitte, es möge ihnen wenigstens gestattet werden, ihre Vorschläge in den Ausschußberathungen zu vertheidigen, oder auch nur die von ihnen gehaltenen Reden nachher drucken zu lassen und, wenn auch nur an die Mitglieder des Concils, zu vertheilen. Diese noch so bescheidene Bitte war vergebens und eine spätere Wiederholung derselben nicht erfolgreicher. Im Gegentheil, da die erste Geschäftsordnung noch nicht genug des Druckes übte, erfolgte am 22. Februar eine neue. Die Curie hatte sich hinlänglich überzeugt, daß ihr beabsichtigtes Dogma nicht ohne Kampf durchzusetzen und daß noch weniger an eine Stimmeneinheit für dasselbe zu denken sei. Darum bestimmte die neue Ge-

schäftsordnung, daß auf Wunsch von 10 Mitgliedern die Vorsitzenden den Antrag auf Schluß der Debatte stellen könnten, und daß zur Annahme desselben wie zur Beschlußfassung über ein neues Dogma die Mehrheit der Stimmen genügen solle. Damit war nun gerade Alles beseitigt, was die Bischöfe ihren Gläubigen als unveränderliche Regel eines allgemeinen Concils angepriesen hatten.

Aufgebracht durch solche unerhörte Bedrückungen hatte sich eine Anzahl ehrenvoller und noch einigermaßen selbständiger Bischöfe aus Deutschland, Oesterreich, Frankreich und dem Morgenlande allmählig zusammengefunden, um gegen eine so unwürdige Behandlung Einsprache zu erheben. Bei jeder neuen ihnen auferlegten Beschränkung machten sie den Papst auf das Ungebührliche derselben aufmerksam und sprachen es mehrmal aus, daß dabei eine freie und gründliche Berathung unmöglich sei. Die Folge solcher Vorstellungen war nur eine immer steigende Erbitterung der römischen Partei. Wie diese Partei schon vor dem Concil in der Hauptsache Alles, was beschlossen werden sollte, vorher bestimmt hatte, so ging sie jetzt rücksichtslos auf ihr Ziel an, ärgerlich über den Widerstand, ohne zu fragen nach Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Irrthum, nur auf die Mittel bedacht, trotz des Widerstandes ihren Willen durchzusetzen.

In ihren Reden wurden die Bischöfe der Minderheit nicht blos durch die Glocke des Präsidenten, son-

dern auch durch den Lärm und die Verwünschungen der Gegenpartei unterbrochen. Als Bischof Stroßmayer die Protestanten vor dem in die Concilsacten aufgenommenen Vorwürfe, eine „ruchlose Pest" zu sein, vertheidigte, erhoben die Väter einen solchen Lärm, daß die außerhalb der Concils-Aula Anwesenden in Schrecken versetzt wurden. In seinem während des Concils geführten „Tagebuch" berichtet Prof. Friedrich aus München, daß der preußische Feldbischof Namszanowski über solche Scenen die Aeußerung gethan habe: „Bei uns würde eine Versammlung von Schustern sich anständiger benehmen als dieses Concil."

Nach der bisherigen katholischen Glaubenslehre war es erforderlich, daß die Bischöfe die gewöhnlichen wissenschaftlichen Hülfsmittel, besonders auch die Vergleichung der Lehre der Kirchenväter, anwendeten, um sich an der wahren christlichen Ueberlieferung zu halten. Demgemäß wurde der Vorschlag gemacht, die von den Anhängern des neuen Dogma vorgebrachten Zeugnisse kritisch zu untersuchen. Der Erzbischof Kenrick von St. Louis in Nordamerika berichtet in seiner zu Neapel gedruckten Concilsschrift:[5]) „In einer Sache von so großem Belange wäre zu wünschen, daß eine aus sechs oder acht Vertretern der beiden Sätze im Concil bestehende Deputation wäre bestellt worden, um die Zeugnisse der Kirchenväter zu vergleichen und zu wägen und

---

[5]) De pontificia infallibilitate, Neapel 1870. Vgl. Theol. Literaturbl. v. Dr. Reusch. 1870. Sp. 571.

in einer Generalversammlung der Bischöfe darzulegen, was das Alterthum darüber gedacht habe. Da aber dem von mehreren Vätern gestellten Verlangen einer solchen Prüfung die Cardinalpräsidenten der Generalcongregation keine Folge gaben", u. s. w.[6]) Während man so das einzig richtige Mittel von sich wies und eine Aufklärung von Seiten erfahrener Bischöfe durch das Verbot, in Rom etwas drucken zu lassen, zu verhindern suchte, durften die Jesuiten und ihr Anhang in Rom Alles drucken lassen, womit sie ihre Lehre durchsetzen und auf die Gegner derselben die heftigsten Angriffe und die gröbsten Beschimpfungen häufen konnten. Während man jede Zeitung, jedes Buch, welches nach Rom gebracht würde, untersuchte, ob nicht etwas der beabsichtigten Lehre Ungünstiges darin enthalten sei und sie dann zurück hielt, durften solche Zeitungen und Bücher, welche im Sinne der Jesuiten geschrieben waren, ungehindert nach Rom gelangen. Den überzeugungstreuen Bischöfen wollten die Priester und Gläubigen ihrer Diöcesen Adressen für ihr Verhalten zuschicken; sie verhinderten dies, um sich dem Vorwurfe zu entziehen, als hätten

[6]) Wie nothwendig diese Vorsicht gewesen wäre, beweist der Umstand, daß der Hauptführer der Infallibilisten, Erzb. Cardoni die Bischöfe mit falschen Beweisen aus den Kirchenvätern täuschte. Einen derselben, aus Pseudo-Athanasius benutzte der Erzbischof von München später zur Belehrung seiner Gläubigen. Selbst in katholischen Schriften wurde die Falschheit desselben anerkannt; daß aber der Erzbischof von München ihn vor seinem getäuschten Volke zurückgenommen, davon verlautet nichts.

sie einen Druck von außen auf die Verhandlungen des Concils versucht. Als später aus Frankreich und Belgien einige Adressen an den Papst für sein neues Dogma eingingen, nahm er diese nicht blos feierlich entgegen, sondern hatte auch für jede ein Belobungsschreiben, wobei er die Gelegenheit nicht versäumte, auf die widerstrebenden Bischöfe die Fülle seines Zornes auszugießen. Dies genügte ihm noch nicht, er suchte Gelegenheit, an einzelne Personen zu schreiben und durch heftige Aeußerungen seines Unwillens die ungefügigen Bischöfe einzuschüchtern. Pius IX. hat in keiner Zeit mehr Briefe geschrieben. Den hohen Grad seines Unwillens zeigte er in einer Anrede, welche er am 18. Juni an eine Deputation des Cardinal-Collegiums hielt, worin er unter Anderem äußerte: „Die Cardinäle sind die von Gott aufgestellten Schildwachen, um über das Heil des Volkes zu wachen.[7]) Aber unter diesen Schildwachen, ich sage es mit Schmerz, giebt es solche, welche die Größe ihrer **Pflichten** soweit **vergessen**, daß sie die Devise, mit denen sie die Kirche beehrte, aufgeben, um die des Jahrhunderts zu nehmen und wie dieses zu leben. **Andere finden** sich mit der **Welt** ab..... Ist es denn die Welt, welche sie zu ihrer erhabenen Würde erhoben hat? Haben sie von ihr die Gesinnungen

[7]) Nach alter katholischer Lehre waren die Bischöfe als Nachfolger der Apostel die Schildwachen des Glaubens; nach der neuen päpstlichen sind es die Cardinäle, von welchen die apostolische Kirche nichts wußte.

und Gaben der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft und der Furcht Gottes? Die dritte Klasse der Schildwachen besteht aus den gläubigen und eifrigen Hirten." Die letztern sind natürlich die Vorkämpfer der Unfehlbarkeit unter den Cardinälen, und auf sie rief Pius den Segen des Himmels herab.

So verfuhr er mit den Cardinälen. Nicht glimpflicher ging Pius IX. mit den Bischöfen um, und seine Zeitungen in Rom sorgten dafür, daß seine Vorwürfe schnell und richtig an ihre Adresse gelangten. Kaum noch als Katholiken will er die Gegner seiner Unfehlbarkeit unter ihnen gelten lassen. „Während sie sich", schrieb er bei einer Gelegenheit, „des Namens Katholiken rühmen, sind sie von schlechten Grundsätzen beseelt, bringen Chikanen, Verläumdungen und Sophismen vor, um die Autorität des von Christus eingesetzten Oberhauptes herabzuziehen, dessen Vorrechte sie fürchten." Er nennt sie bei einer andern Gelegenheit „Menschen, welche die göttliche Verfassung der Kirche umgestalten und den modernen politischen Formen anpassen wollen."[8]) Wenn nun auch durch solche Ausfälle die bereits erklärten Gegner nicht mehr zur Sinnesänderung bewogen wurden, so wußten nun doch diejenigen, welche von der Gnade des Papstes abhängig sind, und das sind die meisten der katholischen Bischöfe,

---

[8]) Vgl. Ce qui se passe au Concil. Paris 1870. p. 184 s.

was sie zu gewärtigen hatten, wenn sie etwa noch in der letzten Stunde von der Wahrheit sich überzeugen ließen und demgemäß stimmten.

Nicht lange vor dem Concil hatte der Papst gegen 50 Officiale der römischen Curie zu Bischöfen ernannt. Da man keine Diöcesen für sie hatte, so blieben sie bei ihrer bisherigen Beschäftigung, hatten aber nun den Namen und die Weihe von Bischöfen und konnten nach dem Willen ihres Arbeitgebers mitstimmen.[9]) Fast die Hälfte aller Bischöfe lebte während des Concils auf Kosten des Papstes. Wie es mit der Freiheit derartiger Mitglieder bestellt war, zeigte das Verfahren gegen den unglücklichen Cardinal Guidi. Dieser gelehrte Dominikaner hatte den Muth, überzeugt von den Gründen der Gegenpartei, von den schroffen Infallibilisten sich zu trennen und sich für eine mildere Fassung des neuen Dogma auszusprechen. Da forderte ihn Pius vor sich, ließ ihn heftig an und befahl ihm, seine Handlungsweise zu bereuen und zurückzunehmen. Nach einigem Widerstande ließ der gemaßregelte Cardinal sich einschüchtern und folgte dem Befehle seines Herrn.

Trotz all dieser unwürdigen Mittel von Seiten des Stellvertreters Christi hatten in einer vorläufigen Abstimmung zwei und sechzig Bischöfe nur bedingungsweise

---

[9]) Der bayerische Abgeordnete Dr. Sepp nannte in einer Kammersitzung die so geschaffenen Bischöfe, „Bischöfe à la suite.“ Der ehrliche Deutsche würde solche blos zum Abstimmen berufene Concilsmitglieder noch ganz anders nennen.

für das Dogma sich erklärt und acht und achtzig den Muth gehabt, geradezu dagegen zu stimmen. Schon damals drängte sich mir der Gedanke auf, welcher wohl jedem unbefangenen Beobachter der Thatsachen begreiflich erscheint: hätte Pius IX. ebensoviel Gewalt angewendet, um eine Mehrheit der Stimmen gegen seine Unfehlbarkeit zu gewinnen, es hätten nicht zehn Bischöfe für dieselbe gestimmt.

Eine nicht geringe Hoffnung für die Durchbringung der Unfehlbarkeit setzte man schließlich auf die in Rom unerträgliche und äußerst ungesunde Sommerhitze, unter welcher die meisten Bischöfe unsäglich litten. Der Vorsitzende des Concils, der gut infallibilistisch gesinnte Cardinal de Angelis, welcher schon am zweiten Juni den Papst darauf aufmerksam machte, erhielt zur Antwort, die Vertagung des Concils könne erst eintreten, wenn das Schema von der Infallibilität erledigt sei. Der fanatische Franzose Louis Veuillot wagte gegen die geplagten Greise den rohen Ausdruck: „Die Unfehlbarkeit muß gar gekocht werden." Durch alle diese Mittel wurde denn endlich auch das ersehnte Ziel erreicht und der Papst hatte die Freude, am 18. Juli 1870 „unter Zustimmung des heiligen Concils" seine Unfehlbarkeit allen rechtgläubigen Katholiken als unabänderliche Glaubensregel auferlegen zu können.

Diese Scene wollten die Bischöfe der Minderheit nicht mit ansehen. Sie waren Tags vorher gegen den Befehl des Papstes abgereist, nachdem sie noch einmal

ihren Widerspruch gegen die Unfehlbarkeit und die Erklärung an den Papst gesandt hatten, daß sie ihre in der eben erwähnten Vorsitzung abgegebene Stimme erneuern und diese Handlungsweise als die Obliegenheit ihres Amtes und ihrer Pflicht erklären. Diese Erklärung ist für das spätere Verhalten derselben Bischöfe von höchster Bedeutung und lautet wie folgt: „Heiligster Vater! In der General-Congregation vom 13. d. M. gaben wir unsere Stimmen über das Schema der ersten dogmatischen Constitution über die Kirche Christi ab. Ew. Heiligkeit ist bekannt, daß 88 Väter, gedrungen von ihrem Gewissen und aus Liebe zu der heiligen Kirche, ihre Stimme mit non placet (mit „nein") abgaben, 62 andere mit placet juxta modum (bedingungsweise) stimmten und endlich ungefähr 70 von der Congregation abwesend waren und sich der Abstimmung enthielten. Zu diesen kommen noch andere hinzu, welche theils wegen Krankheit, theils aus andern gewichtigern Gründen in ihre Diöcesen zurückgekehrt sind. So wurden Ew. Heiligkeit und der ganzen Welt unsere Vota offenkundig, uud ward constatirt, von wie vielen Bischöfen unsere Anschauung gebilligt wurde; auf diese Weise erfüllten wir das Amt und die Pflicht, welche uns obliegen. Von jenem Zeitpunkt an hat sich aber ganz und gar nichts ereignet, was unsere Ueberzeugung ändern könnte, dagegen fielen viele und äußerst gewichtige Dinge vor, welche uns in unserem Vorsatze bestärkten. Des-

halb erklären wir, daß wir unsere bereits gegebenen Vota erneuern und bestätigen. Indem wir also durch diese schriftliche Eingabe unsere Vota bestätigen, beschließen wir zugleich, uns von der öffentlichen Sitzung, welche am 18. d. M. gehalten werden soll, fern zu halten. Die kindliche Pietät und Verehrung, von welchen jüngst unsere Abgeordneten zu den Füßen Ew. Heiligkeit geführt wurden, gestatten uns nicht, in einer Sache, welche die Person Ew. Heiligkeit so nahe angeht, öffentlich und im Angesichte des Vaters non placet zu sagen. Und zudem könnten wir in der feierlichen Sitzung nur die in der General-Congregation abgegebenen Vota wiederholen. Wir kehren daher ohne Aufschub zu unsern Heerden zurück, denen nach so langer Abwesenheit wegen der Kriegsbefürchtungen und besonders wegen ihrer höchsten geistlichen Bedürfnisse unsere Gegenwart äußerst nothwendig ist, in der schmerzlichen Gewißheit, daß wir wegen der gegenwärtigen traurigen Zeitumstände unter unsern Gläubigen auch den Frieden und die Ruhe der Gewissen gestört finden werden. Unterdessen empfehlen wir die Kirche Gottes und Ew. Heiligkeit, der wir unveränderte Treue und Gehorsam geloben, von ganzem Herzen der Gnade und dem Schutze unseres Herrn Jesus Christus und verbleiben Ew. Heiligkeit ergebenste und gehorsamste Söhne. Rom, 17. Juli 1870."

Das Aktenstück trägt nach der Augsb. Allgem. Zeitung die Unterschrift von 115 Bischöfen. Ein Theil der

zurückgebliebenen Mehrheit aber unterschrieb eine ihnen vorgelegte kriechend schmeichlerische Adresse, worin sie dem Papste ihren Dank aussprechen, daß er sich herabgelassen, seine Unfehlbarkeit auf dem Concil zu erklären. Auch die Art und Weise der letzten Abstimmung war nicht ohne ihre römischen Schattenseiten. Um der Welt zu zeigen, daß die Abstimmung doch mit voller Freiheit geschehe, stimmten zwei Bischöfe, sonst eifrige Anhänger der Unfehlbarkeit, dagegen, die dann aber nach der Abstimmung ihre Meinung demüthig der Gesammtheit opferten. Das war ein römisches Concil.

Dem verhängnißvollen Dogma wurde noch die für den Katholiken vielsagende Formel angehängt: „Wenn aber Jemand sich unterstehen sollte, was Gott verhüten möge, dieser unserer Bestimmung zu widersprechen, der sei verflucht.“[10])

War es bis dahin Lehre der katholischen Kirche, daß nur die Bischöfe als die einzigen Nachfolger der Apostel berechtigte Zeugen der Ueberlieferung seien, so ist auch diese Lehre, freilich schon nach manchem frühern Vorgange, durch das letzte Concil vollends zu Schanden geworden. Auf demselben hatten Sitz und Stimme nicht blos Bischöfe ohne Diöcesen, Zeugen also ohne Zeugniß, sondern auch Männer, welche nicht einmal den Na-

---

[10]) In unserer Zeit hat man besonders in Deutschland von Seiten der römischen Partei versucht, dem „anathema sit“ seine harte Bedeutung abzusprechen, dennoch aber ist sie die geschichtlich begründete und einzig richtige.

men von Bischöfen tragen, Cardinäle selbst ohne Priesterweihe, Aebte und Generalobere der Orden, welche in der geistlichen Ordnung der katholischen Kirche nur die Würde gewöhnlicher Priester besitzen. Alle diese haben zum Beschluß vom 18. Juli 1870 mitgewirkt. Vergleicht man die für die Bildung und das ganze Bewußtsein unserer Zeit so unmöglich scheinenden Thatsachen und Umstände jener Bischofsversammlung mit den früher bezeichneten von allen Katholiken an ein allgemeines Concil gestellten Forderungen, so wird es auch dem eifrigsten Anhänger des Papstthums als ein mildes Urtheil erscheinen, wenn ich sage, daß jene Vorgänge nicht im Stande sind, Vertrauen auf die Beschlüsse des Concils und Glauben an die Leitung desselben durch den heiligen Geist zu erwecken. Ein unbefangener Beobachter aber, welcher mit Ernst und Einsicht diese Dinge betrachtet, muß sich abgestoßen fühlen von dem Mangel an Offenheit und Wahrhaftigkeit, von der Rücksichtslosigkeit und Gewaltthätigkeit, womit die im Katholicismus herrschende Partei ihre Zwecke um jeden Preis zu erreichen bestrebt war.

IV. Die Stützen des Irrthums.

Es ist meine feste Ueberzeugung, daß Gott der Herr alle die traurigen Vorfälle des römischen Concils zugelassen hat, um die Verkommenheit jener Curie in ihrer

ganzen Erbärmlichkeit der Welt zu zeigen, um auch das blödeste Auge zu öffnen und es erkennen zu lassen, daß hier nicht Wahrheitssinn und Gewissenhaftigkeit den Ausschlag geben. Wie hat da manches katholische Gemüth das seine Kirche liebte, gelitten, wenn es diese Gräuel sah an einer Stätte, welche es bis dahin für heilig gehalten. Und doch waren mit dem Schlusse des Concils die traurigen Erscheinungen nicht zu Ende, sie werden auch nie zu Ende gehen, so lange es Menschen giebt, welche sich herbeilassen, eine in sich falsche Lehre zu vertheidigen. Die Mittel der Vertheidigung können dann eben nicht besser sein als die Sache selbst.

Nachdem einmal der katholischen Hierarchie nach Verkündigung des Dogma auf ihrem Boden kein anderer Ausweg blieb, wird nun ein erstaunlicher Aufwand von Zweideutigkeit, Unwahrhaftigkeit und Verdrehung von den freiwilligen und unfreiwilligen Anhängern Roms gemacht, um dem katholischen Volke Vertrauen auf das Concil und Glauben an sein Dogma beizubringen. Hier wetteifern die Zeitungsschreiber, Priester und Bischöfe miteinander, um mögliche und unmögliche Gründe für die neue Lehre zu entdecken. Vernunft, heilige Schrift und Kirchenväter müssen sich jede erdenkliche Verdrehung gefallen lassen, um als Stützen des Irrthums dienen zu können. Vorangeschickt wird gewöhnlich bei den versuchten Beweisführungen die sonst so scheel angesehene Vernunft. Am leichtesten macht es sich da der Jesuit

P. Rive, welcher seinen Zuhörern predigte:[1]) „Der Ausspruch des Papstes und der Kirche sind ein und derselbe Ausspruch. Der Ausspruch der Kirche aber ist unfehlbar, folglich ist es in gleicher Weise auch der Ausspruch des Papstes.“ Der bequeme Kunstgriff, Kirche und Papst zu verwechseln, so unmöglich der Gedanke erscheinen mag, daß der Papst die Kirche und die Kirche der Papst sei, wird auch sonst mit großer Vorliebe angewendet. Nicht besser steht es mit einem „Vernunftbeweise“, welchen ein deutscher Schriftsteller unter dem falschen Namen P. P. Rudis[2]) dem Volke vorführt, es sei für Gott leichter, einen Menschen unfehlbar zu machen, als 100 und 1000: „Es ist mathematisch richtig, daß man in der unfehlbaren Leitung Vieler von Seiten des heiligen Geistes eine weit mächtigere Kraftentfaltung annehmen muß, als in der unfehlbaren Leitung eines Einzelnen.“ Die Sorge für die Bequemlichkeit des heiligen Geistes scheint überhaupt ein beliebter „Vernunftbeweis“ zu sein, denn es erzählten mir Priester, welche von Rom kamen, daß man denselben auch dort dem Volke von der Kanzel herab gern vortrage. So thöricht, ja gotteslästerisch der Gedanke an sich ist, findet der Katholik bei der mechanischen Vorstellung, welche ihm vom Wirken Gottes gewöhnlich gemacht wird, nicht im-

---

[1]) Die Unfehlbarkeit des Papstes u. s. w. v. P. Rive mit bischöfl. Approb. Paderb. 1870. S. 41.

[2]) Petra Romana, Regensb. 1869. Vgl. Michelis, die Unfehlb. d. Papstes, u. s. w. Braunsb. 1869. S. 31.

mer, daß bei Gott ein Unterschied von schwerer und leichter Thätigkeit nicht Statt findet. Andere leiten nicht weniger sinnig die Unfehlbarkeit von dem Rechte des Papstes ab, der Kirche Gesetze zu geben, denen dann die Gläubigen unbedingt gehorchen müßten. So in dem Buche eines „römischen Theologen", dessen Verfasser der Jesuit P. Kleutgen ist:[3]) „Jeder, der den Primat des Papstes in der Kirche auch nur mit etwas aufmerksamem Blicke betrachtet, muß sofort einräumen, daß zugleich mit dem Primat dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern die Gewalt übertragen wurde, der Kirche in Betreff des Glaubens Gesetze zu geben. Ist nämlich in Wirklichkeit der Primat ein Primat nicht blos der Ehre, sondern auch der Gerichtsbarkeit, so besteht er doch in der Gewalt, und zwar in der ersten und obersten Gewalt die Kirche durch Gesetze zu regieren. Was wäre das aber für eine Gewalt, wenn es dem Papste verwehrt wäre, gerade über das, wodurch das Wohl der Kirche am meisten bedingt ist, über den Glauben Bestimmungen zu erlassen." Daß in der Gewalt eines Menschen nicht mehr enthalten ist, als derjenige, welcher sie ihm gegeben, hineingelegt, verschweigt der kluge Jesuit, und so erscheint leicht dem gemeinen Manne, welcher nicht die Gabe der Unterscheidung besitzt, so ein Beweis ganz an-

---

[3]) Die oberste Lehrgewalt des römischen Bischofs, von einem römischen Theologen. Trier 1870. S. 11. P. Kleutgen gab die Schrift zuerst lateinisch heraus zu Neapel 1870. Auch die deutsche Uebersetzung ist wahrscheinlich von ihm.

nehmbar. Auch der oben genannte P. Rive versäumt die Gelegenheit nicht, aus der vorausgesetzten Allgewalt des Papstes die Unfehlbarkeit abzuleiten. „Wäre der Papst fehlbar", lehrt er, „so könnte er dem Concil eine falsche dogmatische Entscheidung octroyiren und damit würde die ganze Kirche in den Irrthum verfallen. Es ist demnach der Papst, der durch seine Bestätigung den Aussprüchen der Concilien die Unfehlbarkeit zutheilt."[4]) Daß aber der Papst eben nichts octroyiren soll, wird von dem weniger gebildeten Leser, auf welchen derartige „Beweise" zunächst berechnet sind, nicht immer heraus gefunden, und so erreicht denn auch ein solcher Beweis nicht selten seinen Zweck. So giebt es unzählige Versuche, durch einen sog. Vernunftschluß die Unfehlbarkeit zu beweisen, an welchen nur die Dreistigkeit zu bewundern ist, mit welcher sie von der Hand der Jesuiten und ihrer Helfershelfer für das urtheilslose Volk zugerichtet werden.

Nicht besser als mit der Vernunft verfahren die römischen Lehrer des Volkes mit der heiligen Schrift. Das Wort Gottes ist ihnen thatsächlich nur dazu da, um die Willkürlichkeiten der römischen Curie daraus herauszulesen. Ich will hier nicht darauf hinweisen, welche Kunstgriffe es kostete, um aus den Worten Gottes an die Schlange, I Mos. 3, 15 oder aus dem Gruße des Engels, Luc. 1, 28 die unbefleckte Empfängniß Mariä

---

[4]) Ebendas. S. 78.

herauszuklauben. Der Leser möge diese Stellen ansehen und sich fragen, was für eine Schriftauslegung dazu gehört, um jene Lehre darin zu finden. Bleiben wir bei unserm Falle, so fällt zuerst die Thatsache auf, daß die Worte des Heilandes, in welchen er allen den Seinigen den heiligen Geist verspricht, für die modernen Schriftausleger nicht vorhanden zu sein scheinen. Nie hat der Herr zu Petrus allein gesagt, daß der heilige Geist ihn alle Wahrheit lehren werde, daß der Tröster bei ihm allein sein und ihn an Alles erinnern werde, was der Herr gesagt hat. Sind nicht diese und andere derartigen Verheißungen immer an alle seine Jünger gerichtet? Ja wenn es keine solche bestimmten und unzweideutigen Verheißungen gebe, so möchte es noch angehen, in den unbestimmten Aeußerungen gegen Petrus einen Ersatz dafür zu suchen und sie wenigstens mit einem Scheine von Wahrheit so zu erklären, als ob der Herr ihn zur Quelle des Glaubens für seine Kirche gemacht habe. Jetzt aber handeln die Anhänger Roms nicht mehr mit gutem Gewissen, wenn sie die so klaren und bestimmten Verheißungen an alle Jünger des Herrn unberücksichtigt lassen und dafür die Worte des Herrn an Petrus mit unendlicher Gewandtheit und Spitzfindigkeit so lange biegen und drehen, bis für Petrus allein und die sog. Nachfolger Petri alles für sie Wünschenswerthe zum Vorschein kommt. Diese Arbeit wird dadurch noch wesentlich erleichtert, daß dem Volke bekanntlich verboten ist, selbst in der heiligen Schrift nachzu-

sehen und sich im unmittelbaren Worte Gottes Raths zu erholen.

Um zu zeigen, wie unbefangene und ehrliche katholische Schriftausleger verfuhren, nehme ich aus vielen Beispielen früherer Zeit das des seligen Kistemaker, welcher noch immer bei den Katholiken in hohem Ansehen steht. Dieser schreibt in seinen 1806 erschienenen „Exegetischen Abhandlungen“ über die von den Unfehlbarkeitsvertheidigern in Anspruch genommene Stelle Matth. 16, 18—19: „Einige haben aus den erwähnten Worten folgende Primatsrechte herleiten wollen: 1) in Petro allein und seinen Nachfolgern wohne die Fülle der geistlichen Jurisdiction, wie in der Urquelle, aus welcher ein gewisser bestimmter Antheil auf andere Bischöfe übergehe. 2) Die Nachfolger Petri seien unfehlbar in ihren Definitionen ex cathedra. 3) Sie seien über ein allgemeines Concil und können von dem nicht gerichtet werden. 4) Sie haben die Macht, wenigstens indirect, Könige abzusetzen und die Unterthanen von dem Huldigungseid zu entbinden. Daß aber diese Sätze aus den Worten Christi nicht mit Fug können hergeleitet werden, ist offenbar und ließe sich leicht zeigen. Allein da man in der jetzigen Zeit (d. h. im Jahre 1806) mehr bemüht ist die Rechte Petri unbehörlich zu beschränken, als sie über die gehörigen Schranken auszudehnen, so ist es wohl nicht nöthig, die angegebenen Sätze zu bestreiten. Eines nur will ich bemerken. Wie ging es zu, daß man dergleichen übermäßige Macht des Primats aus Christi

Worten herleiten und darauf gründen wollte? Das ging sehr natürlich zu, und man braucht dabei nicht über dumme Möncheit, crasse Ignoranz und Finsterniß zu schreien, wie so manche thun. In den mittleren Jahrhunderten hatten die Nachfolger Petri theils durch Concessionen und Fahrlässigkeit anderer Bischöfe und Fürsten, theils durch Anmaßung, theils durch Superiorität an Einsicht und Klugheit, theils durch andere günstige Zeitumstände und mehr andere Ursachen ihre Primatsrechte nach und nach sehr vergrößert und überaus weit ausgedehnt, und waren seit vielen Jahren her im Besitz derselben. Der Besitzstand schien ein Recht zu begründen. Und nun geschah es so leicht, daß einige Theologen und Kanonisten die tropischen und vieldeutigen Worte Christi an Petrum auf alle solche Rechte anwendeten uud ausdeuteten, und daß sie daher die ursprünglichen und wesentlichen Primatsrechte mit den auf andere Art erworbenen und lange besessenen verwechselten oder vereinigten. Allein das war nie allgemeine Lehre der katholischen Kirche. Diese lehrte und trug nur als Glaubensartikel jenen Vorzug Petri und seiner Nachfolger vor, welcher dazu nothwendig war, daß sie Fels und Oberhaupt der Kirche und der Einheitsmittelpunkt in Glaubens- und Sittenlehren seien. Die genaue Festsetzung solcher wesentlichen Primatsrechte gehört nicht hieher, und ist auch immer einigen Schwierigkeiten unterworfen; nur das zu viel und das zu wenig anzugeben gehört zum Zwecke meiner

Abhandlung. Darum muß ich auch bemerken, was hier richtiger ist, nämlich: daß eben jene übermäßige Ausdehnung der Primatsrechte den Grund oder die Veranlassung oder den Vorwand zur unstatthaften oder ungebührlichen Beschränkung derselben gegeben hat. Von einem Extrem gehen die Menschen so leicht zu dem andern Extrem über.“ So sprach sich ein frommer und gläubiger Katholik über jene Bibelstellen aus. Die heutigen römischen Schriftausleger leisten das, was Kistemaker noch für unmöglich hielt, aber ihr Verfahren ist auch dazu angethan, um alles Vertrauen aus dem Herzen der Leser und Zuhörer zu verbannen.

Es ist begreiflich, daß diejenigen, welche einmal Beweise für ihre Sache haben müssen, mit den Worten der Kirchenväter und früherer Concilien nicht gewissenhafter umgehen. Bei evangelischen Gelehrten finde ich, daß sie, um die Lehrmeinung eines Zeitalters oder eines einzelnen Kirchenschriftstellers zu bestimmen, dessen ganze Entwickelung verfolgen und einen einzelnen Punkt im Verhältniß zu seinem ganzen Lehrgebäude aufzufassen und zu verstehen suchen. Das setzt sie in den Stand, ohne vorgefaßte Meinung eine klare und richtige Anschauung vom Glauben einer Zeit oder eines Schriftstellers zu geben. Der katholische Gelehrte dagegen hat von seiner Kirche, oder jetzt von seinem Papste, bestimmte Dogmen, diese muß er aus dem einen oder andern Kirchenvater herausfinden. Zu dem Zwecke sucht er sich

einzelne Sätze oder noch häufiger nur Bruchstücke von Sätzen, welche sich einigermaßen im Sinne seines Dogma deuten lassen, giebt diesen eine möglichst günstige Uebersetzung und präsentirt sie seinen unwissenden Gläubigen als beständige Tradition der Kirche. Da nun selbst den Theologen und Priestern auf's strengste verboten ist, in religiösen Fragen andere Werke als solche von gut römischen Verfassern zu lesen, so begreift man leicht, wie es möglich ist, daß diese manche Sätze und Satztheile als „Lehre der Väter" hersagen können, ohne von der wirklichen Glaubens- und Sittenlehre der Kirchenväter etwas zu wissen.[5])

In ihren auf so zubereiteten Väterstellen gestützten Behauptungen nehmen sie es zudem nicht sehr genau mit der Wahrheit. F. A. Häckler führt von zwei oder drei Päpsten infallibilistisch scheinende Aussprüche an und fügt triumphirend bei:[6]) „So hören wir die Päpste durch alle Jahrhunderte sprechen." Der Jesuit Weninger entschuldigte sich wegen seiner falschen derartigen Behauptungen mit der Ausrede, er habe aus dem Gedächtnisse citirt. Der oben genannte „römische Theologe" spricht keck die Behauptung aus, von welcher er selbst

---

[5]) Daß es hierbei mehr auf Spitzfindigkeit, als auf ruhige und aufrichtige Forschung ankommt, zeigte in auffallender Weise der frühere Jesuit Passaglia, welcher seiner Zeit mit den Aussprüchen, in welchen die Kirchenväter die unbefleckte Empfängniß Mariä lehren sollten, drei starke Bände anfüllen konnte.

[6]) Katechetische Fragen und Antworten über die päpstl. Unfehlb. Schaffhausen 1871. S. 17.

am besten weiß, daß sie unwahr ist, alle Bischöfe des Erdkreises hätten fortwährend die Dekrete der Päpste mit voller Unterwerfung angenommen und sorgten für ihre allgemeine Anerkennung.[7]) Ueberhaupt soll dem Katholiken zum Voraus feststehen, daß die Aussprüche des Papstes in der Ueberlieferung enthalten seien; seine wissenschaftliche Kunst besteht nur darin, sie dort zu finden. In diesem Sinne versichert uns Bischof Feßler von St. Pölten:[8]) „Der Papst wird nie eine solche Glaubensentscheidnng fällen, welche nicht in der von Gott geoffenbarten Glaubenswahrheit begründet ist; könnte dies geschehen, so würde Gott seine Kirche verlassen haben.“ Daß auch bei diesen Worten der scheinbare Beweis auf der Voraussetzung beruht: Der Papst ist die Kirche, sei nur nebenbei bemerkt.

Mit welcher Unbefangenheit die Katholiken die Bearbeitung ihrer Kirchenväter handhaben, davon unter den unzähligen nur Ein Beispiel. Die Stelle, welche ihnen als die wichtigste und beweiskräftigste für ihr Dogma gilt, ist aus der Schrift des Bischofs Irenäus: „gegen den Irrglauben.“ Dieser will die Zweifelnden belehren, woher sie die wahre Kirchenlehre erkennen können und weist sie auf solche Kirchen hin, welche ihre Gründung von den Aposteln selbst ableiten und wo daher die Lehre derselben sich noch erhalten habe. Er versichert viele solcher Kirchen nennen zu können, will aber,

[7]) A. a. O. S. 51.

[8]) Die wahre und die falsche Unfehlb. d. P. 1871. S. 30.

„um nicht zu weitläufig zu werden", nur eine nennen, die römische, und fährt dann fort:[8]) „Zu dieser Kirche finden sich nothwendig wegen ihres höhern Vorranges die andern Kirchen, d. h. die Gläubigen von allen Seiten ein, in welcher immer von den Gläubigen, welche allerwärts dorthin kommen, die apostolische Ueberlieferung bewahrt worden ist." Die Anweisung des Irenäus ist also kurz diese: Man braucht nicht zu allen Kirchen herum zu gehen, um ihre Lehre zu erfragen, sondern nur in eine Stadt wie Rom, wohin durch die Gläubigen aus allen Weltgegenden, gleichsam alle Kirchen zusammenkommen, und von diesen kann man das erfahren, was in der ganzen Kirche gelehrt wird. Fragt man aber, von wem denn in Rom die Ueberlieferung bewahrt worden sei, so antwortet er ausdrücklich, nicht vom Bischof von Rom, sondern von den dorthin kommenden Gläubigen. Von dem Versuche, seine Worte für die Unfehlbarkeit des Papstes zurecht zu richten, hätte schon der Umstand abhalten sollen, daß Irenäus versichert, viele solcher Kirchen nennen zu können, deren Bischöfe dann ebenfalls unfehlbar sein müßten, und daß er an die Kirche von Rom und die sich dort aufhaltenden Fremden und nicht lieber gleich an den unfehlbaren Papst

---

[8]) Iren adv. haer. III. c. 3: Ad hanc enim ecclesiam propter potiorem principalitatem recesse est omnem convenire ecclesiam, hoc est eos qui sunt undique fideles, in qua semper ab iis qui sunt undique servata est ea, quae est ab apostolis traditio.

selbst verweist. Um aber doch etwas für ihre Theorie aus der Stelle zu entnehmen, gaben jene Lehrer des Volkes anfangs nur ihren ersten Theil und übersetzten, was sich noch mit einem gewissen Scheine rechtfertigen läßt: „Mit jener Kirche müssen wegen ihres größern Vorranges alle Kirchen, d. h. die Gläubigen aller Orten, übereinstimmen.“ Als aber dann zu nachdrücklich, zuerst von Döllinger,[9]) auf den zweiten Theil des Satzes verwiesen wurde, half man sich durch eine kleine Taschenspielerei und veränderte einen Buchstaben in der Uebersetzung, indem man statt „bewahrt worden ist“ sagte: „bewährt worden ist.“[10]) Somit deutete man: die Gläubigen kommen nach Rom, um ihren Glauben zu bewähren, um ihn durch ihre Unterwerfung unter den Papst zu bekennen und zu bekräftigen. Andere, wie der Bischof Martin zu Paderborn, hielten auch dies nicht einmal für nöthig, sondern blieben dabei, ihren Gläubigen nur die erste mißverstandene Hälfte vorzulegen.

Wenn es so der klassischen Stelle für die Unfehlbarkeit ergeht, so mag man sich leicht vorstellen, wie erst die andern Kirchenväter behandelt werden. Von Augustinus wird noch trotz aller Belehrung und Zurechtweisung der Satz angeführt:[11]) „Rom hat gesprochen, der Streit

---

[9]) Erwägungen an die Bischöfe des Concils, München 1869. 3. Aufl. S. 8.

[10]) Siehe Häckler A. a. O. S. 13.

[11]) „Roma locuta, causa finita est.“ So von Bischof Martin in seinem Hirtenschr. vom 26. Febr. 1870 und andern.

ist aus.“ So kurz dieser Satz ist, so ist doch seine erste und wichtigste Hälfte ganz erfunden. Das Roma locuta est, woran noch so mancher katholische Priester von seinem täuschenden Jugendunterricht her glaubt, ist nie aus der Feder Augustins geflossen. Die zweite Hälfte jenes Satzes ist aber von ihm in einer Weise gebraucht worden, welche an die Unfehlbarkeit des Papstes nicht denken läßt.

Auch die großen morgenländischen Concilien müssen herhalten. An den ersten haben die Päpste zwar keinen Antheil genommen, bei Gelegenheit der spätern aber hielten sie in Rom selbst Versammlungen einiger abendländischer Kirchen und schickten deren Ergebniß in Form von Briefen an die betreffenden allgemeinen Concilien des Morgenlandes ein. Wenn diese einem solchen Schreiben zustimmten, so liegt hierin nichts Merkwürdiges, für die Neu-Gläubigen aber enthält eine solche Zustimmung nicht blos die Versicherung, daß in jenen Fällen der Papst in Kraft seiner Unfehlbarkeit einen solchen Brief geschrieben, sondern nun auch in seinen andern amtlichen Erlassen unfehlbar sei und dies nicht blos für sich, sondern auch für alle seine Nachfolger bis ans Ende der Welt. Wo die einfachen Worte eines Concils nicht ausreichen, da muß eine Verdrehung derselben zum Ziele helfen. So hat nach P. Rive das Concil von Ephesus seine Bestimmungen getroffen: „genöthigt durch die heiligen Kanones und den Brief des heiligen Vaters unseres Mitknechtes Cyrillus.“ So lautet freilich auch der

officielle lateinische Text, während es nach dem allein gültigen griechischen Text heißt: „genöthigt durch die Kanones und nach dem Inhalte des Briefes, d. h. übereinstimmend mit demselben.“[12]) Nicht weniger unaufrichtig sind die Beweise, welche geführt werden aus den Titeln, die der Papst sich selbst oder Andere ihm beilegen, oder aus den schmeichelhaften Anreden, welche von den Kirchenvätern zuweilen gebraucht werden. Daß die Päpste sich „Stellvertreter Christi“ nennen, wird vor dem Volke als Beweis für ihre Unfehlbarkeit verwendet. Wenn alte Schriftsteller den Petrus das Licht des Glaubens, den Felsen der Kirche, den Lehrer der Wahrheit, die Weisheit der Kirche und noch anders nennen, so wissen Diejenigen, welche mit solchen Redensarten Mißbrauch treiben, sehr wohl, daß dieselben Männer auch den Apostel Paulus so nennen, und daß Niemand berechtigt ist, aus jenen Anreden eine Unfehlbarkeit in Glaubenssachen abzuleiten.

Der würdige Schlußstein aller Beweise für das neue Dogma ist die Erklärung des katholischen „Archiv für Kirchenrecht“ von Vering,[13]) daß es „dem Dogma selbst natürlich keinen Abbruch thue,“ wenn für dasselbe vor-

---

[12]) Im Griechischen ist nehmlich mit augenscheinlicher Absicht mit den Präpositionen gewechselt, so daß ἀπὸ vor κανόνων, vor ἐπιστολῆς aber ἐκ gebraucht ist. Dadurch aber, daß die lateinische Uebersetzung für beide Ausdrücke per hat, gewinnt es den Anschein, als habe das Concil den Brief des Papstes den geltenden Kanones gleichgestellt.

[13]) Jahrgang 1871 S. CLV.

gebrachte Argumente nachträglich sich als falsch erweisen. Eine harte Aufgabe für die Vertheidiger jener Sache ist es, die Irrthümer, Thorheiten und Gewaltthätigkeiten früherer Päpste zu entschuldigen. Es ist genugsam bekannt, daß die Päpste ihre Brüder gar oft nicht gestärkt, daß sie in ihrem Amte als Päpste Unwahrheiten vorgetragen, gültige Weihen für ungültig erklärt, sich eine Macht beigelegt haben, welche ihnen nicht zukommt, und daß sie Diejenigen, welche ihnen diese Macht absprachen, als Ketzer verbrannten. Es ist bekannt, daß sie nicht etwa als gewählte Schiedsrichter, sondern „aus apostolischer Machtvollkommenheit" noch nicht entdeckte Länder zwischen Spanien und Portugal theilten, daß sie Heiden und Mohamedaner an die spanischen Eroberer und selbst den christlichen Dogen und die Einwohner von Venedig, an Jeden, welcher sie nehmen wollte, als Sklaven verschenkten, daß sie die Engländer all ihres beweglichen und unbeweglichen Eigenthums verlustig erklärten und es denjenigen Rechtgläubigen zusprachen, welche es in ihre Gewalt bringen könnten. Obgleich sie Alles dies ausdrücklich in ihrem Amte als Päpste und Nachfolger des Apostels Petrus thaten, so soll es doch ihrer Unfehlbarkeit keinen Eintrag thun. Zwar ist der Katholik verpflichtet, für wahr zu halten und zu beobachten, auch was die Päpste außerhalb der Unfehlbarkeit bestimmen, aber den Gegnern gegenüber halten sich die päpstlichen Gelehrten daran, daß alle jene amtlichen Ausschreitungen ihrer Schützlinge deren Stellung nicht beeinträchtigen.

Entweder nehmlich erklärt man solche Entscheidungen als nicht in Sachen des Glaubens und der Sitten erlassen, oder sie sind nicht ex cathedra,[14]) d. h. es fehlt ihnen die Form, an welche die Unfehlbarkeit gebunden ist. Zum Glück für ihre Sache hat erst das Concil von 1870 diese Form festgestellt. Alle früheren Päpste haben sich, da sie von jener Form noch nichts wußten, auch in ihren feierlichsten Erlassen solcher Worte bedient, welche nicht in Allem mit derselben übereinstimmen. Auf diese Weise befinden sich die römischen Theologen in der angenehmen Lage, was ihnen zusagt für unfehlbar zu erklären; was aber von den Gegnern angegriffen wird, als nicht ex cathedra erlassen zu bezeichnen, und sie machen auch von diesem Vortheil reichlich Gebrauch. Selbst unsere deutschen Bischöfe verschmähen dieses zweideutige Mittel nicht, indem sie das Volk belehren, daß alle päpstlichen Bullen über deren politische Machtstellung, „welche zumeist von den Gegnern hervorgehoben werden," mit Ausnahme einer einzigen nicht dogmatischer Natur seien.[15])

Es ist traurig, daß noch immer die Vertheidiger einer solchen Sache einem großen Theile des christlichen Volkes als Lehrer sich aufdrängen können, daß sie noch Glauben finden für die Behauptung, sie allein seien im

---

[14]) Das Wort ist unübersetzbar; wörtlich heißt es „vom Lehrstuhle," dem Sinne nach „amtlich." Wie es gegenwärtig gebraucht wird, bedeutet es aber weder das Eine noch das Andere, daher oben die erklärende Ausführung.

[15]) Hirtenschreiben an den Klerus vom Monat Mai 1871.

Besitze der göttlichen Gnade und Wahrheit, Alle, welche nicht zu ihnen hielten, hätten am Glauben Schiffbruch gelitten und seien dem Teufel und der Hölle verfallen. Unbeschreiblich schmerzlich aber ist es, bei solcher niederschlagenden Erkenntniß, diesen Leuten nach Stellung und Beruf anzugehören. Ich kann unmöglich beschreiben, wie betrübt und unglücklich es mich machte, als ich solchen Grad der Gewissenlosigkeit in der Kirche und in dem Stande finden mußte, welchem ich einst mit Eifer und Ueberzeugung mein Leben gewidmet hatte. Den letzten Stoß aber erhielt meine Achtung vor dieser Art Christenthum, als auch unsere deutschen Bischöfe in dieselbe Bahn der Zweideutigkeit und Unwahrhaftigkeit eingingen. Dies geschah in der feierlichsten Weise im vorigen Jahre zu Fulda. Ihre beiden Erlasse vom Mai 1871 von dort aus an den Klerus und an die Gläubigen gehören zu den betrübendsten Aktenstücken, welche je in religiösen Dingen erschienen sind. Alle Bischöfe des deutschen Reiches, mit Ausnahme des Primas von Polen zu Posen und des Bischofs Hefele von Rottenburg, haben dieselben unterschrieben.

Vor dem Volke werden da zuerst als ungetreuen Theile der heiligen Kirche angeklagt „jene Kreise der Gesellschaft, welche auf ein höheres Maß von Bildung Anspruch machen;“ die Wissenschaft in Deutschland wird als die Ursache aller dieser Uebel dargestellt und die Unfehlbarkeit des Papstes „als ein Werk der göttlichen Vorsehung“ gepriesen, als ein „Prüfstein der Geister,

an dem der vernunftstolze Dünkel der sich selbst für unfehlbar haltenden Wissenschaft sich gebrochen hat.“ Weit schlimmer ist der Erlaß an den Klerus, welcher noch dazu „ihm bei seinen Belehrungen zum Leitfaden dienen soll.“ Von der weltlichen Gewalt wird gesagt, daß sie in ihrer Ordnung die höchste ist, welcher man in allen sittlich erlaubten Dingen dieser Ordnung um des Gewissens willen gehorchen muß.“ Daß aber nach der römischen Lehre der Papst über aller weltlichen Macht steht und nunmehr allein bestimmt, was sittlich erlaubt sei, das verschweigen die Bischöfe. Es wird gesagt, „das Concil sprach über die Gewalt des Papstes nur aus und wiederholte, was im Glaubensbewußtsein und in der Uebung der Kirche stets festgehalten war,“ und doch wissen die Bischöfe sehr gut, wie neu diese Theorie wirklich ist. Als die englische Regierung den Katholiken staatsbürgerliche Rechte gewähren wollte und bei Bischöfen und katholischen Universitäten anfragte, ob die Unfehlbarkeit des Papstes Lehre der Kirche sei, antworteten am 25. Jan. 1826 einunddreißig irländische Erzbischöfe und Bischöfe verneinend, und Rom selbst ließ dies geschehen. Die Bischöfe „protestiren laut und feierlich“ gegen das gefährliche Schlagwort „die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes,“ als erfunden, um die katholische Lehre gehässig zu machen. Dieselben Bischöfe aber erinnerten sich sehr wohl, daß ihnen vom Ausschuß in Glaubenssachen auf dem Concil erklärt worden ist: „daß zwar der Ausdruck persönliche Unfehlbarkeit in dem

Schema nicht angewandt worden sei, daß aber, sofern es sich um die mit jenem Ausdruck bezeichnete Sache handele, die fragliche Unfehlbarkeit im wahrsten Sinne des Wortes als eine persönliche bezeichnet werden könne.“ [16]) Die Bischöfe konnten aus dem bekannten Buche des Papstes Gregor XVI. wissen, [17]) daß dieser an der Unfehlbarkeit gerade das Persönliche hervorhebt: „die Unfehlbarkeit muß eine persönliche, unbedingte Prärogative sein, um sie von allen Bedingungen für unabhängig zu erklären.“ Die Bischöfe mußten aus ihrem jährlich wiederholten Breviergebet wissen, daß Pius IX. selbst erklärt, durch seine vom zarten Alter an gehegte Andacht zur Mutter Christi mitveranlaßt worden zu sein zur Verkündigung der unbefleckten Empfängniß. Ist aber nicht eine derartige Jugendliebhaberei etwas höchst Persönliches? Es sind daher auch andere katholische Schriftsteller ehrlicher und bedienen sich unbefangen des richtigen Ausdruckes. [18]) Gegen den Vorwurf der Staatsgefährlichkeit des neuen Dogma sagen die versammelten

---

[16]) Siehe Augsb. Allgem. Zeitung 1871 Nr. 293.

[17]) Der Triumph des heil. Stuhles c. 24 Nr. 23. Die zweite Auflage besorgte G. noch als Papst und konnte als solcher am besten wissen, wie seine Unfehlbarkeit zu verstehen sei.

[18]) So B. H. Grundkötter: Die Verfassung der Kirche, Münster 1871 S. 240. — Ganz so ist es, wenn die Anhänger des neuen Dogma in Deutschland über die „Verleumdung“ sich beschweren, als ob sie dem Papst eine Eingebung des heiligen Geistes zuschrieben, in Italien aber durch ihr Hauptorgan erklären lassen: „Wenn der Papst nachsinnt, so ist es Gott, welcher in ihm denkt.“ Vgl. Wie es auf dem Concil zugeht. München 1870 S. 116.

Bischöfe: „Wir erachten diese Verleumdung einer Widerlegung nicht werth, denn es ist weltkundig, daß die Kirche es war, welche zuerst die Treue gegen Fürst und Obrigkeit um Gottes willen und den Gehorsam gegen die staatlichen Gesetze um des Gewissens willen lehrte." Die Bischöfe bedienen sich hier wissentlich der gewohnten Gaukelei, das dem Papste zu Gute zu rechnen, was die Kirche gethan hat. Die Kirche hat freilich schon durch den Apostel Petrus gelehrt, 1. Petri 2, 13: „Seid unterthan aller menschlichen Kreatur um Gottes willen," die Bischöfe wissen aber auch, daß gerade die Päpste dies umkehrten und ex cathedra erklärten: „Es ist aller menschlichen Kreatur zum Heile nothwendig, dem römischen Papste unterthan zu sein."[19]) Die Bischöfe wissen, und es ist ebenso weltkundig, daß die Päpste es waren, welche zuerst die Treue gegen Fürst und Obrigkeit um Gottes willen aufhoben und den Gehorsam gegen die staatlichen Gesetze um des Gewissens willen abschafften. Von der berüchtigten Bulle des Papstes Bonifaz VIII.[19]) sagen die Bischöfe: „Sie enthält in der That nur eine Lehrentscheidung über den Primat, welche nichts ausspricht, als was alle Katholiken von jeher ohne Gefahr für den Staat glaubten." Umgekehrt ist in dieser Bulle vom Primate des Papstes, welcher denn doch wohl eine Oberhoheit innerhalb der katholischen Kirche ist, gar nicht die

---

[19]) Bulle „Unam sanctam" vom 18. Nov. 1302, welche von allen Katholiken als unfehlbar anerkannt wird.

Rede, sondern einzig und allein von der Oberhoheit des Papstes über die Staaten und deren Regierungen. Die Bischöfe thun überhaupt bei dieser Frage von der Staatsgefährlichkeit des Dogma so, als ob katholische Lehrer und Schriftsteller nur auf das verpflichtet wären, was durch einen unfehlbaren Ausspruch als Glaubenssatz aufgestellt ist. Unkundige mögen ihnen das glauben; die Bischöfe dagegen wissen, daß noch Pius IX. diese Meinung feierlich verworfen hat.[20]) Es wäre zu weitläufig, den ganzen bischöflichen Erlaß durchzugehen, obgleich fast jeder Satz eine Zweideutigkeit, eine Entstellung oder offenbare Unwahrheit enthält. Daß solche Männer je zu gewissenhafter Behandlung religiöser Fragen und zum offenen Bekenntniß der erkannten Wahrheit kommen werden, ist nicht zu erwarten. Für mich war jener Hirtenbrief das Ende des Vertrauens, das Ende meines Glückes als katholischer Priester, das Ende meiner Gewissensruhe innerhalb dieser römischen Kirche, welche nur durch die verwerflichsten Mittel die Herrschaft über Verstand und Willen ihrer Untergebenen zu behaupten vermag.

Am besten und ehrlichsten verfuhren in solcher Lage Diejenigen, welche kurzweg zur Annahme des Dogma aufforderten, ohne Beweise, ohne Vertheidigung, ohne Erklärung und Entschuldigung, einzig deßhalb, weil es nun einmal nicht anders sei. Ich weiß sehr gut, daß dies

---

[20]) So in seinem Schreiben an den Erzbischof von München vom 21. Dez. 1863 und im Syllabus vom 8. Dez. 1864 Nr. 22.

bei den Meisten maßgebend war. Sie gaben ihre Erkenntniß und ihr Gewissen daran, im Sinne jenes deutschen Bischofes, welcher erklärte, es sei immerhin ein geringeres Uebel, das neue Dogma anzunehmen, als eine Spaltung in der Kirche zu veranlassen. Sie denken nicht daran, daß der Mensch auch von seinem Glauben und seinem Bekenntniß vor Gott Rechenschaft ablegen muß. Erklärte Gegner der neuen Lehre unter den katholischen Geistlichen Deutschlands sind fast nur Männer, welche durch Staatsanstellung ein gesichertes Einkommen haben. Was will auch ein Geistlicher thun, welcher ganz von seiner Kirche abhängig ist? Durch eine Gegenerklärung sieht er sich seiner Stelle beraubt und dem Hunger preisgegeben. Döllinger hatte einmal gesagt: „Tausende im Klerus denken wie ich.“ Nach meiner Erfahrung hatte er vollkommen Recht, aber Niemand wagte ihm öffentlich zuzustimmen. Dagegen wurden aus einigen Gegenden Deutschlands Adressen gegen diese Behauptung erlassen, und wo in einem Dekanate eine solche angeregt wurde, wagte kein Geistlicher seine Unterschrift zu verweigern. Als einmal einer fehlte, stand in der Kölnischen Volkszeitung folgende Anzeige:[21]) „Nach Leutesdorf! Während alle Kapläne unseres Dekanates die Erklärung unterschrieben haben, vermissen wir Deine Unterschrift, wo bleibst Du?“ So machte man es mit den Adressen gegen Döllinger.

---

[21]) Kölnische Volksz. 1871. Nr. 119, 2. Blatt.

Die katholische Theologie hatte gerade in Deutschland und auch fast nur hier namhafte Gelehrte, welche auch in nichtkatholischen Kreisen geachtet waren und wegen ihrer Leistungen beachtet werden mußten. Von diesen sind die Einen offen gegen die neue Richtung ihrer Kirche aufgetreten, und die Andern schweigen. Ihr Schweigen ist so bedeutungsvoll als der offene Widerspruch der Ersteren. Einige geschraubte Fakultätserklärungen, welche sie mit unterschrieben, sind Alles, was sie gethan haben. Nur Prof. Hergenröther in Würzburg hat ein paar Schriften erlassen, welche aber zunächst nicht für das neue Dogma, sondern mehr zur Vertheidigung der Päpste vom Standpunkt der Geschichte und des Kirchenrechtes geschrieben sind. Und doch wäre es gerade die Pflicht jener Gelehrten gewesen, ihre Stimmen zu erheben, auf welche seit Jahren die gebildeten Katholiken zu hören pflegten. Ihre heilige Pflicht wäre es gewesen, die Wahrheit, wenn sie davon überzeugt wären, auch in ihren bisherigen Leserkreisen zu vertheidigen. So aber legen fast nur Jesuiten, Kapläne und namenlose Anfänger eine Lanze für die neue Lehre ein. Die schärfste derselben ist für das einfältige Volk die Drohung mit der Hölle, und auch diese wird nicht verschmäht, wo sie zum Ziele verhelfen kann. Ein Dr. Schmitt[22]) droht den Unfehlbarkeitsungläubigen: „Begraben wird sein Leib

---

[22]) Döllinger, seine Erklärung und sein Anhang, v. Dr. J. Schmitt. S. 42.

ohne kirchlichen Segen, kein heiliges Opfer wird für seine Seelenruhe dargebracht, sein Grab und sein Andenken ist geschändet als das eines Abtrünnigen, und fromme Angehörige werden noch nach Jahren weinend und schaudernd von diesem Grabe sich wegwenden. Und die Seele sie muß mit ihrer ganzen Sündenlast hintreten und sich verantworten vor dem furchtbaren Richterstuhl dessen, der um nichts inniger gebetet hat, als um die Einheit seiner Kirche."

Mit solchen Ausfällen wird dann der letzte Trumpf gegen die zweifelnde Seele ausgespielt, wenn die Gnade sie vielleicht berührt hat und die rechte christliche Wahrheit aus der Ferne ihr entgegenleuchtet. Wenn man wagt Derartiges zu drucken, so stelle sich Jemand vor, was erst auf der Kanzel und im Beichtstuhl geschehen mag, um den armen geängstigten Gläubigen in Finsterniß und Todesschatten gefangen zu halten. Und nicht blos bei der Lehre von der Unfehlbarkeit wird dieses verstellte, unwahre, gewaltthätige Verfahren eingehalten. Auf allen Gebieten ist es den Vertretern des römischen Christenthums zur Gewohnheit geworden. Das nun sollen die Stellvertreter Christi sein, der gesagt hat: „ich bin die Wahrheit" —? Ist das „die Braut des Herrn," eine Gesellschaft, welche selbst sich mit den häßlichsten Lastern befleckt? „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen," spricht der Herr. Die Früchte des Romanismus wachsen

aber auch noch auf andern Gebieten; es verlohnt sich der Mühe, sie aufzusuchen und zu betrachten.

V. Täuschung und Wahrheit.

Bei Gelegenheit der Unfehlbarkeitslehre zeigte sich die Fäulniß des Romanismus am klarsten in seinem Verhalten zu den Staatsregierungen. Ueber das zitternde Gewissen eines einzelnen Gläubigen können seine Anhänger mit höhnender Miene hinweggehen, der Staat aber ist mächtig, ihn fürchten sie. Wie das römische Kirchenthum nach dem Grade seines Verfalles der Staatsgewalt sich zu bemächtigen und sie in seine Dienste zu nehmen suchte, so ist es auch jetzt noch sein Bestreben, den Staat einzuschläfern, oder wo immer möglich, ihn sich gefügig zu machen. Daher der Vorwurf der Verleumdung gegen Diejenigen, welche den Staat warnen; daher der immerwährende Ruf, es sei lächerlich, das Dogma für staatsgefährlich zu erklären; daher die zweideutige Versicherung, durch dasselbe werde an dem bisherigen Verhältniß nichts geändert; daher die Beschönigung aller Uebergriffe der Päpste, die doppelsinnige Ausrede, ihre dahin bezüglichen Bullen seien nicht ex cathedra, nicht dogmatisch, nicht unfehlbar.

Damit soll der Staat beruhigt werden. Für die eigenen Gläubigen führt man eine andere Sprache. Diese

sind auf das, was die Päpste außerhalb ihrer Unfehlbarkeit verfügen, ebenso wohl verpflichtet, als auf deren unfehlbaren Aussprüche, so daß man ihnen als strenge Gewissenspflicht vorhalten kann, was man dem Staate als etwas ganz Unverfängliches darstellt. Pius IX. erklärt in einer Bulle unter Formen, welche von seinen Gelehrten als die rechten Zeichen der Unfehlbarkeit anerkannt werden:[1] „Wir können gleichfalls nicht die Kühnheit Derjenigen mit Stillschweigen übergehen, welche, indem sie die gesunden Lehren nicht ertragen, behaupten, daß man den Urtheilssprüchen des apostolischen Stuhles, welche, wie ausdrücklich erklärt wird, das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und ihre Disciplin zum Gegenstand haben, so lange als dieselben nicht die Dogmen des Glaubens und der Sitte berühren, die Zustimmung und den Gehorsam versagen könne, ohne sich zu versündigen und ohne irgendwie seine katholische Gesinnung zu beeinträchtigen." Und der Papst will, daß solche „schlechten Meinungen und Lehren .... von allen Kindern der katholischen Kirche als verworfen, geächtet und verdammt angesehen werden sollen." Es sind also die Katholiken auch auf solche Aussprüche der Päpste über „das allgemeine Wohl der Kirche und ihre Rechte," welche Glauben und Sitten nicht berühren, heilig verpflichtet und versündigen sich, wenn sie ihnen die Zustimmung versagen. Erwägt

[1]) Encyclica vom 8. Dez. 1864.

man dazu, daß alle noch so gewaltthätigen Eingriffe der Päpste in Leben, Freiheit und Besitz der Bürger fremder Staaten ganz in ihrem Rechte begründet sein sollten, daß noch Pius IX. in einer nicht weniger feierlichen Weise erklärt hat, es sei ein Irrthum, zu behaupten, die römischen Päpste hätten die Grenzen ihrer Macht überschritten und die Rechte der Fürsten sich angemaßt,[2]) so begreift man, daß der gläubige Katholik sich zum Gehorsam gegen jede Bestimmung eines Papstes verpflichtet sehen muß, und daß die Unterscheidung von fehlbaren und unfehlbaren Verfügungen des Papstes nur dazu dienen soll, den Uneingeweihten zu täuschen und den Staat zu beruhigen.

Kann es nun wohl dem Staate gleichgültig sein, in seiner Mitte Millionen, vielleicht die Mehrzahl von Bürgern zu haben, welche im Gewissen verpflichtet sind, dem Papste in Allem zu gehorchen, welche alle Handlungen und Erlasse früherer Päpste gegen den Staat und seine Bürger auch heute noch für zuständig und rechtmäßig anerkennen, deren Priester sie auf's Gewissen zur Anerkennung derselben nöthigen und sie belehren, daß jeder Mensch nach dem, was er im Gewissen anerkennt, auch äußerlich handeln müsse? Es ist ein Glück des Staates, daß nach dem eigenen Geständnisse unserer Bischöfe die gebildeten Bürger um die Anmaßungen des Papstes sich nicht kümmern. Wenn das nun aber auch gegenwärtig

---

[2]) Syllabus vom 6. Dez. 1864. Nr. 23.

der Fall sein dürfte, so wird doch der Staat unausgesetzt zu kämpfen haben, damit seinen maßgebenden Bürgern diese Gesinnung bleibe, und er wird immer auch auf das zu sehen haben, was den Ungebildeten in seiner Mitte gepredigt wird. Jedenfalls ist eine Kirche, deren Mitglieder nur dadurch gute Bürger sind, daß sie deren Ansprüche verachten, ein Unding; andererseits ist es dem Staate unmöglich, seine Bürger nach dem handeln zu lassen, was die Lenker dieser Kirche von ihnen verlangen.

Will aber der Staat wissen, welche Rechte die römische Kirche in Wahrheit sich zuschreibt, so darf er nicht auf ihre öffentlichen Versicherungen und die Zeitungsstimmen ihrer Diener hören, sondern muß näher zusehen. Pius IX. hält es noch für sehr unrecht, daß seine Geistlichen der Gerichtsbarkeit des Staates unterliegen. Vor zwei Jahren sprach er den Kirchenbann aus über alle Richter, welche einen katholischen Geistlichen vor ihr Gericht ziehen und selbst über Diejenigen, welche sie dazu veranlassen oder gesetzlich verpflichten.[3]) Den deutschen Bischöfen waren diese und andere Verfügungen jenes Erlasses doch zu arg und sie nahmen es damit nicht so genau. Da erklärte Msgr. Nina, der Verfasser desselben im höhern Auftrage dem Bischof von Regensburg unter dem 6. März 1871:[4]) „daß die besagte Constitution

---

[3]) In der Constitution „Sedis Apostolicae" vom 12. Okt. 1869.

[4]) Vgl. Archiv für kathol. Kirchenrecht v. Vering 1871. p. CXLVIII.

in voller Kraft bestehe, daß dieselbe alle Katholiken verbinde und daß an deren Aenderung weder gedacht worden sei, noch gedacht werde.“ So dürften schon hiernach die meisten katholischen Richter, Gesetzgeber und Abgeordnete in den Kirchenbann verfallen sein. Noch genauern Aufschluß über die wahre römische Lehre von der Gewalt des Papstes über die Staaten gibt uns das ausschließlich von Jesuiten geleitete Hauptorgan der römischen Partei, die Civiltà Cattolica, welche uns belehrt:[5]) „Bei dem Menschen, der zugleich Katholik und Staatsbürger ist, steht die Pflicht, der Kirche zu gehorchen, höher als die Pflicht, dem Staate zu gehorchen; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Mithin ist die Gewalt des Staates der Gewalt der Kirche untergeordnet“ und weiter: „die Kirche stützt sich immer auf das evidente Recht, und es kann nie vorkommen, daß es ihr einfalle, etwas Ungerechtes zu verlangen. Was also augenscheinlich zur Domäne des Staates gehört, wie die rein bürgerlichen und politischen Angelegenheiten, das ist vollkommen gesichert gegen jede Gefahr des Eingriffes von Seiten der kirchlichen Gewalt. Bei den Berührungspunkten ist allerdings die Grenzlinie nicht immer erkennbar. Aber auch hier ist ein Streit zwischen Staat und Kirche unerlaubt. Denn weil jener dieser untergeordnet ist, hat nach ehrfurchtsvollen Remonstrationen und vernünftigen

[5]) Heft vom 2. Jan. 1869. S. 139. — Vgl. Die Macht der röm. Päpste u. s. w. von Dr v. Schulte, Prag 1871. S. 97.

Discussionen immer die Kirche den entstandenen Streit zu entscheiden, und es steht dem Staate ebenso wenig zu, sich dieser Entscheidung zu widersetzen, wie einem niedern Gerichtshofe, sich gegen die Entscheidung eines höhern aufzulehnen." Selbst für den Fall, daß der Papst wirklich Ungerechtes dem Staate zumuthe, wissen die Jesuiten einen verständigen Rath:[6]) „In einem solchen sehr seltenen Falle steht einerseits der Rekurs an die Kirche selbst offen, die stets bereit ist, den Gründen des andern Theiles gerecht zu werden, andererseits kann das in einem solchen Falle erlittene Unrecht niemals der Art sein, daß es schwerer wöge, als das Uebel eines Kampfes gegen die eigene Mutter, verbunden mit dem Aergerniß und der Verwirrung der ganzen Gesellschaft der Gläubigen. Darum ist in einem solchen Falle die Vorschrift zu befolgen, welche Karl der Große seinen Unterthanen gab: aus Ehrfurcht vor dem heiligen Petrus solle man, selbst wenn der heilige Stuhl ein kaum zu ertragendes Joch auflege, dieses mit frommer Ergebung dulden." Zur „Domäne des Staates" gehört nach dieser Lehre nicht eben viel, denn selbst über „die rein weltlichen Angelegenheiten, wie das Militärwesen, die Steuern, die bürgerlichen Gerichte," äußert sich dasselbe Blatt:[7]) „Wiewohl diese direkt nur unter der Staatsgewalt stehen, können sie indirekt auch unter die kirchliche Jurisdiktion

[6]) In demselben Hefte S. 276.

[7]) A. a. O. S. 280.

fallen, dann nehmlich, wenn die darauf bezüglichen Gesetze die Unsittlichkeit befördern, oder irgendwie dem geistlichen Wohle der Völker schaden. In diesem Falle können und müssen die von der bürgerlichen Gewalt erlassenen Gesetze durch die kirchliche Autorität corrigirt und außer Kraft gesetzt werden." Das sind die unverhüllten Forderungen des Romanismus; was uns in Deutschland Bischöfe und Zeitungen über die Ungefährlichkeit derselben vorhalten, ist Täuschung. Papst Pius IX. hat die Civiltà Cattolica in seinen besondern Schutz genommen, die Jesuiten, welche sie herausgeben, zu einem eigenen Collegium mit besondern Rechten und Privilegien erhoben und dem ganzen Orden noch durch ein Breve vom 2. März 1871[8]) wegen seines Verdienstes um den heiligen Stuhl hohes Lob gespendet.

Uebrigens brauchen wir nicht nach Italien uns zu wenden, um die vermeintlichen Rechte des Papstes kennen zu lernen. Wenn auch unsere politischen Tagesblätter meist sehr vorsichtig sind in der Offenbarung ihrer wirklichen Meinung, so kommt doch unter den endlosen Versuchen der Täuschung zuweilen die Wahrheit zum Vorschein. Unsere hochkirchlichen Blätter, welche nur in ihren Kreisen gelesen werden, sprechen sich zuweilen offen aus. Der zu Mainz erscheinende „Katholik," eine ebenfalls von den Jesuiten beherrschte Zeitschrift

---

[8]) Vgl. kirchl. Anz. f. d. Erzdiöc. Köln 1871, Nr. 10.

belehrt uns:[9]) „Der Mensch ist das Ideal für das naturgemäße Verhältniß der ganzen Natur zum Geiste, der Gottmensch als solcher, der ideale Mensch, in welchem alle Menschen das ihrer Natur und Bestimmung entsprechende Verhältniß zu Gott normirt finden; der Kirchenstaat der ideale Staat (!), der allen Staaten das ihnen würdige und von Gott gewollte Verhältniß zur Kirche vorzeichnet.“ Ebenso offen ist das Bamberger Pastoralblatt, wenn es schreibt:[10]) „Wir behaupten, es habe die Kirche nicht nur das Recht, die eigentlich kirchlichen Gesetze zu geben, sondern ihr Einfluß reiche auch in das Gebiet der Politik, d. h. die Grundsätze der Kirche sind auch maßgebend auf diesem Gebiete.“ Da man nun wohl einsieht, daß gegenwärtig solche Forderungen nicht durchgesetzt werden können, so arbeitet man auf bessere Zeiten hin. Dasselbe Pastoralblatt sagt nehmlich an der angeführten Stelle: „Was die Kirche von dem gegenwärtigen Regime verlangt, ist die Unabhängigkeit und Freiheit und jenes Maß von Recht, das auch dieses Regime von seinem Standpunkte aus geben muß. Wenn aber ein anderes Geschlecht herangewachsen ist und die Zeitumstände es rathen, dann allerdings wird auch die Kirche es nicht versäumen, ihre Pflicht zu thun und ihr volles Recht zu verlangen. Das kann man aber der Kirche nicht verargen. Wenn

---

[9]) Jahrg. 1871, I. S. 736.
[10]) Jahrg. 1871, S. 146.

alle Menschen Heiden sind und Communisten, so mögen heidnische und communistische Prinzipien leben; wenn aber die Welt katholisch ist, soll sie auch katholisch regiert werden." Wer mag glauben, daß Leute, welche ihre zukünftige Herrschaft voraussehen, nicht auch jetzt schon im Geheimen darauf hinarbeiten? Als Muster für diese Herrschaft gilt der alte Kirchenstaat. Der berühmteste Gelehrte der Jesuiten in diesem Jahrhundert äußert sich über dessen Vortrefflichkeit:[11]) „Der Kirchenstaat ist noch die Heimat der Künste und Wissenschaften, und bei der gegenwärtigen Verwirrung und Unsicherheit der Verhältnisse ein Vorbild für die übrigen Regierungen Europas. In Rom sind nach dem Zeugnisse Aller die wahren Grundsätze einer guten Regierung gewahrt; hier ist noch eine Quelle und ein Keim für die Heilung der ganzen Gesellschaft, durch welche die Geister auf einen rechten Weg geführt werden können."

Das sind die Stimmen, welche ein Recht darauf haben, den Sinn und die Ausdehnung der römischen Forderungen zu verstehen. Sie sind um so unverdächtiger, als sie alle aus neuester Zeit und aus echt römischer

[11]) P. J. Perrone, De D. N. J. Chr. divinitate, t. III. p. 248: Scientiarum ac bonarum artium domicilium atque exemplar ceterorum guberniorum Europae adhuc perseverat in tanta rerum perversione atque agitatione. In hac Romana sede, omnium consensu, vera boni regiminis principia servata sunt, in ea restaurationis societatis universae fons et germen viget, quo ad saniores cogitationes mentes convertantur. Vgl. Theol. Literaturbl. v. Dr. Reusch 1870, Sp. 501.

und katholischer Quelle stammen. Wem sollen wir nun glauben, wenn die deutschen Bischöfe mit entgegengesetzten Versicherungen uns zu beruhigen suchen? Wenn sie wie in ihrem mehrmal genannten Fuldaer Hirtenschreiben mit Entrüstung sagen: „Die Irrlehre ruft, wie sonst gewöhnlich, so auch diesmal die politische Gewalt auf, um die Kirche und das katholische Volk zu unterdrücken, dem Irrthum aber von Staatswegen zur Herrschaft zu verhelfen. Wie einst die Schriftgelehrten den Heiland der Welt und seine Lehre als aufwieglerisch anklagten, so treten die Erben ihrer Gesinnung gegen seine Braut mit der Lästerung auf, daß sie und ihre Lehre die Fürsten und Staaten gefährde. Wir erachten diese Verleumdung einer Widerlegung nicht werth." Und bald darauf: „Wir protestiren daher gegen das ebenso unwissenschaftliche als ungerechte Verfahren, die Glaubensscheidungen[12]) des vatikanischen Concils als Attentate gegen die bestehenden deutschen Staatsverfassungen und insbesondere gegen jene Grundlagen derselben darzustellen, welche die Gleichheit Aller vor dem bürgerlichen Gesetze mit sich bringen, und durch Handhabung der von den Verhältnissen in Deutschland und anderswo geforderten politischen Toleranz die staatliche und bürgerliche Gleichberechtigung der Confessionen, sowie die Ge-

---

[12]) Das Wort scheint ein Druckfehler zu sein für Glaubensentscheidungen; doch steht es so im officiellen Texte des Erzbischofs von Köln. Kirchl. Anz. f. d. Erzd. Köln 1871. S. 60.

wissens- und Cultusfreiheit verbürgen." Man sage nicht, die Versicherungen der Bischöfe sind die allein richtigen und kirchlichen, denn diese sind die berechtigten Ausleger des Willens ihrer Kirche. Es ist noch zu frisch im Gedächtnisse, was auf dem römischen Concil der gute Wille, die Wissenschaft und die Ueberzeugung unserer deutschen Bischöfe erreicht haben.

Als in neuester Zeit die Frage um die Staatsgefährlichkeit des neuen Dogma vielfach behandelt wurde, wünschten selbst eifrige Katholiken von Rom eine bestimmte Erklärung, daß der Papst dem Staate auf seinem Gebiete volle Freiheit lasse. Diese Erklärung kam nicht und kann nicht kommen, weil die römischen Anmaßungen sie nicht zulassen. Wenn aber der Papst äußert, daß die Unfehlbarkeit an dem Verhältniß der Staaten zur Kirche nichts ändere, so ist dies nur eine neue Zweideutigkeit. Der Staat nehmlich kann sie von dem Verhältnisse verstehen, welches er geschaffen, indem er die Forderungen der Kirche von sich hält, der Papst und die Seinigen von den Zeiten, wo sie mit Fürsten und Staaten ein frevelhaftes Spiel trieben. Daß im römischen Sinne das „unveränderte Verhältniß" buchstäblich so zu nehmen ist, zeigt uns der Jesuit G. Schneemann, welcher dem Papste auch gegenwärtig noch das Recht zuspricht, in der ganzen Kirche über widerspenstige Gläubige „Geldstrafen, Kerker, Schläge und Verbannung" zu verhängen. Noch einleuchtender spricht dasselbe die oben angeführte Civiltà Cattolica aus, wenn sie die Folter

„ein erhabenes Beispiel socialer Vollkommenheit“ nennt.[13])

Eine weitere Zweideutigkeit ist es, wenn dieselbe Partei von Freiheit redet. In Wahrheit will sie die Freiheit für sich, für Andere aber nur so lange, als sie die Macht nicht hat, ihnen dieselbe zu nehmen. Abgesehen von der ausdrücklichen Lehre der Jesuiten, hören wir selbst in Deutschland auch von andern Seiten diesen Grundsatz aussprechen. Auf der Katholikenversammlung im Sept. 1871 zu Mainz sprach Stadtpfarrprediger Huhn aus München unter dem Beifall der Versammlung:[14]) „Wir fordern Unterrichtsfreiheit für unsere Angehörigen und nicht blos für diese, sondern wir geben sie meinetwegen zu für Alle, nicht in der Weise, als ob die katholische Kirche je sagen könnte, es sei eine Lehre so gut und so berechtigt wie die anderen. Nein! das niemals! Das Böse hat niemals dasselbe Recht wie das Gute und das Falsche niemals dasselbe Recht wie das Wahre. Aber es können Zeitverhältnisse eintreten, wo es unmöglich ist, die wahre Fahne für Alle aufrecht zu erhalten, dann haben wir die Wahl zwischen zwei Uebeln, und unter zwei Uebeln wählen wir das kleinere, und das kleinere heißt Unterrichtsfreiheit, für uns und meinetwegen auch für Alle.“ Diese Offenheit läßt nichts zu wünschen übrig. Der Beifall seiner Zuhörer bewies dem Redner, daß er

---

[13]) Jahrg. 1853, I. p. 55, Vgl. der Papst und das Concil. S. 14.

[14]) Siehe Schlesische Volksz. 1871. Nr. 228. S. 3.

ihnen aus dem Herzen gesprochen: Freiheit zunächst für sich und dann „meinetwegen auch“ für Alle, mit ausdrücklicher Verwahrung dagegen, daß dies auf immer gelte.

Auf die Schule kommt dem Staate nach echt katholischer Anschauung nicht einmal das Recht der Mitwirkung zu. Eines der bedeutendsten Parteiblätter der Katholiken Deutschlands, die „Schlesische Volkszeitung“ belehrt uns,[15]) daß lediglich die Kirche die Befugniß habe, Schulen zu gründen und zu leiten, daß es ihr allein zukomme, Lehrer auszubilden und anzustellen, und dann natürlich auch, was damit von selbst zusammenhängt, die ihr mißliebig gewordenen abzusetzen. Dergleichen Maßlosigkeiten schaden leider nicht blos ihren Urhebern; in ihnen liegt selbst auch eine Gefahr für die mäßigen und gerechten Forderungen anderer Confessionen. Wenn der Staat je dazu käme, diesen den ihnen nach ihrem Wesen und ihrer Stellung gebührenden Einfluß auf die Schule zu entreißen, so wäre dies zunächst Denen zu verdanken, welche mit scheinheiliger Miene der Unschuld ihm jede selbständige Lebensäußerung unmöglich machen wollen.

Um aber keinen Zweifel darüber zu lassen, daß die staatlichen Rechte nur den treuen Anhängern Roms zukommen, hat Pius IX. die Gewissensfreiheit ausdrücklich verworfen und dem Staate das Recht abgesprochen, sie zu schützen. Er erklärt es für eine „ver-

---

[15]) Schl. V.-Z. 1871, Nr. 233.

worfene und verdammte" Behauptung: „daß die Freiheit des Gewissens und des Cultus das eigene Recht eines jeden Menschen sei, ein Recht, welches durch das Gesetz in jedem wohlconstituirten Staate verkündigt und geschützt werden müsse." [16]) Ob wohl unsere Bischöfe von dieser Verurtheilung nichts wußten, als sie zu ihrem Fuldaer Hirtenbriefe die oben angeführte Stelle von der „bürgerlichen Gleichberechtigung der Confessionen" niederschrieben? Oder sollte der Papst selbst nicht die rechte Quelle sein, um die römischen Begriffe von Gleichberechtigung und Gewissensfreiheit kennen zu lernen? Kann aber der Staat, wenn er ungestört fortbestehen will, sich gleichgültig dagegen verhalten, daß Millionen seiner Bürger auf solche Grundsätze verpflichtet sein sollen und es für ihre Pflicht und Aufgabe halten, nach deren Verwirklichung zu streben?

Wer mag glauben, daß bei solchen Grundsätzen und Forderungen der Katholicismus je eine ehrliche Vereinbarung mit dem Staate eingehen werde? Daß aber der Staat solcher Maßlosigkeit Widerstand leisten muß und zur Wahrung seiner Rechte nur im Widerstand gegen sie leben kann, müssen doch wohl auch die eifrigsten Anhänger Roms einsehen.

Freilich gibt es für den Staat einen leichten Ausweg aus dem Kampfe mit dem irregeführten Gewissen seiner Unterthanen. Er unterwerfe sich den Ansprüchen

---

[16]) Encycl. vom 8. Dez. 1864.

Roms! Man stellt die kirchlichen Forderungen gerade in ihrer neuesten Gestalt als äußerst heilsam für denselben dar, ja als den einzigen Schutz gegen innere und äußere Feinde. Wenn der Staat dem Worte der Kirche, d. h. des Papstes folgt und Alles thut, was dieser ihm auferlegt, so hat er Friede mit der Kirche; wenn alle Staaten so handeln, so ist Ruhe in Europa und der ganzen Welt. Der öfters genannte „römische Theologe" P. Kleutgen versteigt sich bei diesem Gedanken zu den salbungsvollen Worten:[17]) „Gibt es inmitten der zahllosen Uebel noch Rettung außer der von Gott uns verliehenen? Siehe nur! Alles wankt und bebt. Nur einen Felsen gibt es, ihn hat die Hand des Allmächtigen gegründet, unerschüttert steht er und wanket nicht mitten in wogenden Fluthen. Nur eine Rettung für die Völker gibt es. Eingedenk der eigenen Ohnmacht müssen sie von da die Gesetze, die ihren Glauben und ihr Handeln regeln sollen, vertrauensvoll entgegennehmen, woher der göttliche Erlöser nun einmal beschlossen hat, daß Glaubensgesetz und Glaubensgebot seinen Ursprung nehmen." Bleibt nicht da bei allen hohen Worten die Schlußfolgerung doch sehr alltäglich? In dem Kopfe auch des gewöhnlichsten Tyrannen mag wohl ein ähnlicher Gedanke gehaust haben, daß wenn alle Welt seine Gesetze vertrauensvoll entgegen nehme, alle Welt Ruhe und Frieden habe. Ich weiß nicht, was unsinniger ist, die Er-

---

[17]) A. a. O. S. 80.

wartung, daß wirklich von Rom den Völkern Heil kommen könne, oder der Gedanke, es könne den Staaten nach den Erfahrungen, welche sie bereits mit den dortigen Mächten gemacht haben, nach den heftigen Kämpfen, unter welchen sie sich von dieser hemmenden Macht losgearbeitet, wirklich beikommen, noch einmal und gar freiwillig sich derselben zu unterwerfen.

Daß die Staaten dies nicht freiwillig thun werden, darüber täuschen die Anhänger Roms sich nicht. Bis sie aber in der Lage sind, Gewalt anzuwenden, suchen sie den Staat zu täuschen und die Ungebildeten zu bearbeiten. Darum sprechen unsere Bischöfe von der „Gleichheit Aller vor dem „bürgerlichen Gesetze," von der Gleichberechtigung der Confessionen, der Cultus- und Gewissensfreiheit, während sie wohl wissen, daß ihr Papst und unfehlbarer Lehrer die „Freiheit des Gewissens und des Cultus" nachdrücklichst verdammt hat.[18]) Darum werden dem katholischen Volke die Gegner der päpstlichen Allgewalt als die Schriftgelehrten angezeigt, welche „den Heiland der Welt und seine Lehre als aufwieglerisch anklagten," und demselben das Bewußtsein beigebracht, der Staat suche durch Abwehr der römischen Willkürlichkeiten „die Kirche und das katholische Volk zu unterdrücken."

[18]) Die verwerfenden Worte lauten nehmlich: reprobamus, proscribimus atque damnamus, easque ab omnibus catholicae ecclesiae filiis veluti reprobatas (doctrinas) proscriptas atque damnatas omnino haberi volumus et mandamus.

VI. Ein sündhaftes Gewissen.

Der freundliche Leser, welcher bis dahin meinen Ausführungen gefolgt ist, wird sich manchmal die Frage gestellt haben, wie es möglich ist, daß eine so große Anzahl von Menschen durch Lug und Trug ihrer Führer sich kann täuschen lassen. Die Lösung des Räthsels liegt in dem Verhalten eines verirrten Gewissens. Wenn das sündhafte Gewissen von seiner Sünde nicht lassen will, so sucht es sie zu beschönigen, zu entschuldigen, zu vertheidigen, es fragt nicht nach der Richtigkeit seiner Gründe, sondern nur, ob sich Andere von denselben einnehmen und überreden lassen. Ganz dasselbe Verfahren findet man bei genauerer Beobachtung in dem, was die Anhänger Roms im Gegensatz zur offenen und ehrlichen Wissenschaft die „echte katholische Wissenschaft" nennen. Darum hassen und befeinden sie, wie wir es selbst an unsern deutschen Bischöfen gesehen haben, die aufrichtige Forschung, und der Ausdruck „deutsche Wissenschaft" ist ihnen zu einem Stichwort geworden, womit sie die Ihrigen von dem „gefährlichen menschlichen Verstandesdünkel" abschrecken.

Nimmt man hinzu, daß die große Masse aller Menschen angewiesen ist, das zu glauben, was Andere ihnen als Ergebniß ihrer Forschung vorstellen, daß unter den gläubigen Katholiken nicht blos Laien, sondern auch Priester sich nur sehr selten in der Literatur weit umsehen

oder bei der Erforschung ihrer Tradition an die eigentlichen Quellen sich wenden, vielmehr in falscher Ruhe über die Richtigkeit ihrer religiösen Meinung alles urtheilslos hinnehmen, was ihnen von den wenigen wirklichen Führern mitgetheilt wird, so ist diese Erscheinung, wenn auch für den außen Stehenden befremdlich, doch wohl zu begreifen. Nur so begreift es sich auch, daß z. B. die in No. IV besprochenen sogenannten klassischen Stellen für die Unfehlbarkeit bei Augustinus und Irenäus, welche selbst von katholischen Gelehrten seit zwei Jahren als erfunden, verstümmelt oder falsch erklärt nachgewiesen wurden, mir selbst noch in den letzten Tagen von sonst wohl unterrichteten und durchaus aufrichtigen katholischen Priestern als volle Beweise für ihr Dogma vorgehalten wurden.

Die wenigen Führer, von welchen Pfarrer und Kapläne nicht blos den Stoff zu ihren Predigten und Ermahnungen im Beichtstuhl, sondern auch zu kleinern Artikeln und Schriften entnehmen, lassen sich Zweideutigkeit und Lüge nicht blos in der Frage von der Unfehlbarkeit, sondern auch ohne alles Bedenken, wenn ihnen sonst kein Mittel zu Gebote steht, in andern Dingen zu Schulden kommen. Es ist förmlich System in der Sache. Leitender Grundsatz ist der Gedanke, daß Schrift, Tradition und Geschichte so zu behandeln seien, daß sie möglichst zu Gunsten päpstlicher Lehre und Machtfülle aufgefaßt und dargestellt werden. Sobald dann Jemand einmal von dem kraftgebenden lebendigen Worte

Jesu Christi sich abgewendet und seinen Beruf darin gefunden hat, die mannigfaltigen und widersprechenden Worte eines Menschen zu schützen und zu vertheidigen, so wird gar leicht im Suchen nach scheinbaren Gründen sein Gewissen mehr und mehr abgestumpft. Im Gefühl seiner ungerechten Sache sucht ein Solcher bald einen Scheingrund durch andere zu decken, die mangelnden Beweise durch Fülle der Worte und sophistische Spitzfindigkeiten zu ersetzen, und es entstehen jene breitgeschwollenen Werke, wie wir sie in der römischen Literatur auch über die geringsten und einfachsten Gegenstände zu finden gewohnt sind. Die Gegner, welche man weder durch Studium, noch durch Umgang kennen zu lernen sucht, werden mit allen denkbaren Beschuldigungen überhäuft, für alles Böse in der Welt verantwortlich gemacht und dem unwissenden Volke so abstoßend geschildert, daß ihm unmöglich der Gedanke nahe kommt, es könne gerade bei diesen die Wahrheit sich finden.

Die Gewissenlosigkeit in der Behandlung religiöser und an das Religiöse sich anschließender Fragen von Seiten der Vertreter echt römischer Bildung spiegelt sich schon in den Versuchen, diejenigen Schriften vom katholischen Volke fern zu halten, welche dasselbe über die Wahrheit aufklären könnten. Dahin gehört an erster Stelle das Wort Gottes selbst, die heilige Schrift. Es ist allbekannt, daß die Quelle christlicher Erkenntniß dem Katholiken systematisch entzogen, ihre Lesung unter einer Sünde verboten ist. Ein offeneres Geständniß, daß ihr Bestreben

unchristlich und gottlos ist, hätte die römische Curie nie machen können. Noch heute wird eifrig dafür gesorgt, daß jenes Verbot nicht übertreten werde. Wo einmal eine Ausnahme stattfindet, müssen die zu lesenden Uebersetzungen von Rom gut geheißen und mit Anmerkungen versehen sein, welche das Wort Gottes nach den römischen Anschauungen deuten. Ohne solche Anmerkungen wird das Lesen der heiligen Schrift auch dem gebildetsten Laien nicht gestattet.

Aehnlich verhält es sich mit dem Index der verbotenen Bücher. Wenn derselbe auch in Deutschland thatsächlich nicht sehr beachtet wird, so wird er doch in andern katholischen Ländern um so strenger gehandhabt. Aber auch in Deutschland sind mir Fälle bekannt geworden, daß Jesuiten im Beichtstuhl die Absolution an Gläubige so lange verweigerten, bis sie verbotene Bücher herausgaben. Nach jenem Index sind nicht blos verboten alle Bücher, welche von Ketzern über religiöse Gegenstände geschrieben werden, sondern auch solche Bücher von Andersgläubigen über nichtreligiöse Dinge, in welchen nebenbei die eine oder andere religiöse Frage behandelt wird. Auch wenn von katholischen Verfassern ein Buch erscheint, welches den römischen Voraussetzungen nicht entspricht, mag es auch sonst noch so aufrichtig und wahrheitsgemäß gehalten sein, so schreitet die Congregation des Index ein, und ihre Diener in allen Ländern thun das Ihrige, die Katholiken von dem Lesen eines solchen Buches abzuhalten.

Mit dem Schimpfnamen der „deutschen Wissenschaft" werden nicht blos gelehrte Andersgläubige beehrt, sondern auch und zwar ganz besonders solche katholische Gelehrte und Theologen, welche nicht sofort in die von den Jesuiten seit etwa 25 Jahren eingeführte Wissenschaft mit einstimmten. Der Groll der Partei gegen die katholisch-theologischen Facultäten, deren Mitglieder sich noch den aufrichtigen Sinn für ernste Forschung und richtige Würdigung der Thatsachen gewahrt hatten, grenzt geradezu an das Komische. Einer der ersten Führer der Partei, welcher 1869 ein von den Jesuiten fleißig angepriesenes Werk über die Vorrechte des Papstes schrieb, schmähte auf die deutschen Gelehrten: „Juden und Heiden und Türken, die Protestanten durch alle Genera und Species, die Rationalisten und Pietisten, Neuheiden, Pharisäer und Schriftgelehrten des Muckerthums, dazu die verlorenen Söhne der katholischen Kirche, die Liberalen in Recht und Sitte, die Liberalen in der Politik, die Liberalen in der Kunst, die Liberalen in der Wissenschaft, alle sind sie in der gleichen Niedertracht einverstanden, mit bewußter oder unbewußter, geheimer oder offener, größerer oder geringerer, kühner oder schüchterner Betheiligung an dem Werke, die römische Felsenburg zu unterminiren, das Papstthum zu zerstören, jedenfalls das Walten desselben innerhalb der Gesellschaft lahm zu legen."[1]) Und in

---

[1]) Petra Romana, oder die Lehre von der Unfehlbarkeit des

demselben Buche: „Im deutschen Vaterlande giebt es im Ganzen genommen drei Sorten von Gelehrten, Doctoren und Nicht-Doctoren: 1) Die erste Sorte besteht aus solchen, welche weder sich verstehen, noch von Andern verstanden werden können — Hochwissenschaftlichen. 2) Die zweite Sorte besteht aus solchen, welche wohl sich verstehen, aber von Andern nicht verstanden werden, zumal nicht vom Papste, von den päpstlichen Nuntien und den „Römern." Dies sind die Wissenschaftlichen. 3) Die dritte kaum nennenswerthe Sorte bilden Jene, welche sich verstehen und auch von andern gut verstanden werden — den „wissenschaftlichen Anforderungen" nicht genügend — den Unwissenschaftlichen."[2]) Mit den letzten Worten soll die Geringschätzung lächerlich gemacht werden, mit welcher allerdings und wohl mit Recht auch katholisch-deutsche Gelehrte auf die jesuitische Wissenschaft herab sahen. Jener Partei ist es gelungen, auf lange Zeit, vielleicht auf immer, die deutsche Wissenschaft unter den Ihrigen zum Schweigen zu bringen. Von den katholischen Männern, welche vorher einen ehrenvollen Platz unter den Gelehrten ihrer Zeit behaupteten, hat sich ein großer Theil von Rom losgesagt, und die andern haben sich schweigend zurückgezogen, ihre wilden Gegner haben den Kampfplatz inne.

Wie es dagegen mit der Wahrhaftigkeit der echt

Papstes .... von P. P. Rudis. Regensb. 1869. S. 21. — Das P. P. Rudis sieht sehr ähnlich dem Pater Peter Roh!?

[2]) Ebendas. S. 309.

römischen Wissenschaft, welche von jeher in andern Ländern und nun seit Jahren auch in Deutschland betrieben wird, bestellt ist, davon aus vielen nur ein einziges Beispiel. In den Seminarien von Belgien und Frankreich sind die theologischen Lehrbücher des Jesuiten P. Schouppe eingeführt, denen Approbationen und päpstliche Belobungsschreiben vorgedruckt sind. Sie dürfen daher wohl als maßgebend für die gegenwärtige katholische Forschung angesehen werden. In dem Lehrbuche der Bibelkunde erzählt der Jesuit seinen Lesern von der ältesten lateinischen Uebersetzung, der sogenannten Itala:[3]) „Ohne Zweifel ist dieselbe zur Zeit der Apostel gemacht worden und zwar von einem des heiligen Geistes vollen Manne; und es ist ganz wahrscheinlich, daß sie von den Aposteln eingesehen und gutgeheißen wurde. Diese verbesserte Hieronymus, und die Kirche nahm sie an und erklärte sie mit den übrigen Büchern der Vulgata auf dem Concil von Trient für authentisch." — Diesem Vertreter katholischer Wissenschaft ist es selbstverständlich, daß alle Kirchen die heilige Schrift nur von den Päpsten überkommen haben. Um davon die jungen Theologen zu überzeugen, erzählt er ihnen wie folgt: „Der römischen Kirche hat der heilige Petrus selbst außer den Büchern des alten Testamentes die Theile des neuen, welche schon zu seiner Zeit vorhanden waren, übergeben. Nach

---

[3]) Cursus scripturae sacrae etc. Opera Fr. Xav. Schouppe S. J. Brüssel 1870. Vgl. Theol. Lit. Bl. von Dr. Reusch 1871 No. 10.

dem Tode des Apostels Petrus erhielten dessen Nachfolger, die römischen Päpste von den noch lebenden Aposteln die übrigen heiligen Bücher, so daß, als der heilige Johannes starb, am Ende des ersten Jahrhunderts, die römische Kirche den ganzen Kanon des alten wie des neuen Testamentes besaß. Diesen Kanon, derselbe wie der tridentinische, erhielten die afrikanischen Kirchen wenigstens vom 4. Jahrhundert an, wie sich ergiebt aus dem Concil von Hippo 393 und aus dem von Carthago 397. Da aber nicht alle Kirchen sämmtliche Bücher der heiligen Schrift besaßen, entstanden im Verlauf der Zeit Zweifel und Streitigkeiten über den echten und vollständigen Kanon der heiligen Schrift. Wo die römischen Päpste für gerathen hielten, solche Streitigkeiten zu schlichten, veröffentlichten sie gelegentlich ihren apostolischen Kanon, so Innoc. I in einem Briefe an Exuperius 405, ebenso Gelasius auf dem Concil von Rom 494 und zuletzt Pius IV. auf dem Concil von Trient 1563." Der Jesuit, welcher dies schrieb, weiß wohl, daß es theils unerwiesen, theils geradezu erlogen ist; denn er kennt die deutsche Literatur hierüber, führt sie an und polemisirt nicht selten gegen dieselbe. Mit den andern Büchern zur Bildung der Priester in diesen Ländern sieht es nicht besser aus. Bedenkt man nun, daß solche Lehrbücher oft die einzigen sind, aus welchen die Geistlichen ihre Theologie schöpfen, so begreift man, wie es möglich ist, daß Irrthum und Lüge so lange sich halten können.

Wo Katholiken und Protestanten in einem Lande beisammen wohnen, entsteht für das Edle und Gute, welches man auf beiden Seiten findet, nicht selten gegenseitige Achtung und Anerkennung. Wo aber die Katholiken allein die Bevölkerung ausmachen, gewinnen ihre Führer ein bequemes Mittel, sie an ihrer Kirche zu halten, darin, daß sie ihnen von Protestantismus und Protestanten ein möglichst schwarzes Bild entwerfen und in ihrem alleinseligmachenden Hochmuthe nichts Gutes und Christliches an ihnen lassen. Ein bedeutender römischer Rechtsgelehrter schildert seinen schaudernden Lesern die Protestanten unter andern mit folgenden Worten:[4])

---

[4]) Collectio omnium conclusionum et resolutionum, quae in causis propositis apud sacram Congregationem Card. s. Conc. Trid. Interpretum prodierunt. .... studio Salv. Pallotini, theol. Dr. Turin 1867. Vgl. Theol. Lit. Bl. v. Dr. Reusch. 1869. Sp. 586. Damit man sieht, daß ich in der Uebersetzung nicht zu weit gehe, lasse ich den Grundtext hier folgen: Protestantes idcirco in societatem sive privatam sive publicam non alia de causa, quam ex propria ac privata singulorum utilitate impelluntur. Nulla hinc in alios, qui in eadem societate non recensentur, amicitia vel amor, nisi sibi utiles esse valeant..... Quin imo ne culla in eos, qui in societate sunt, dilectio si non amplius et ipsi utiles esse possunt. Quare maxima hominum pars, qui in hujusmodi societate habentur, sunt res vel privatorum vel eorum, qui societati praesunt. Ac res sunt viliores, quam servi gentilium; namque gentes non semper et non omnia utilitatis regula metiebantur. Re quidem vera ex legibus duodecim tabularum patri potestas erat necandi filium, qui sibi ac patriae utilis non foret; at ob id patri facultas haec tributa est, quia difficile admodum generatim censebatur, quod pater proprium filium absque causa urgentissima necaret. Idcirco ea, inde in abusum versa, ablata fuit. Infantes vero eorum, qui in soci-

„In private und öffentliche Genossenschaften (societas bedeutet hier zunächst Familie und Staat) treten die Protestanten aus keiner andern Ursache, als zum eigenen persönlichen Nutzen der Einzelnen. Gegen solche, welche nicht Mitglieder derselben Gesellschaft sind, kennen sie weder Freundschaft noch Liebe, es sei denn, daß ihnen dieselben Vortheil bringen könnten...... Aber auch gegen die Mitglieder derselben Gesellschaft hegen sie keine Liebe, wenn sie auch diese nicht mehr ausnützen können. Darum haben die meisten Menschen, welche in einer solchen Gesellschaft sind, nur den Werth von Sachen für einzelne Mitglieder oder die Leiter der Gesellschaft. Sie sind noch werthlosere Sachen, als die Sklaven der Heiden waren, denn die Heiden maßen nicht immer und nicht alles mit dem Maßstabe des Nutzens. Allerdings hatte nach dem (heidnisch-römischen) Gesetz der 12 Tafeln, der Vater die Macht den Sohn, welcher ihm und dem Vaterlande unnütz war, zu tödten; dem Vater aber war diese Gewalt gegeben, weil man es in der Regel doch für kaum möglich hielt, daß ein Vater seinen eigenen

---

etatibus protestantium bonis carentes nascuntur, si membris herculeis praediti sint, ne utile, quod ex eis speratur, pereat, alterius manu, non autem parentum cura aluntur. Hinc ipsa naturalis affectio, animalium etiam ratione carentium propria, erga proprios natos e medio tollitur. Qui membra laboribus apta non habent, vel mox ob ingentes labores fessa ac disrupta, fame pereunt. Canon enim privatae ac socialis capiditatis est: alimenta iis dumtaxat praestanda, qui utiles sunt, ac ea tantum mensura, quae ad vitam in laboribus maximis traducendam necessaria reputatur.

Sohn ohne die dringendste Ursache tödten würde. Darum kam auch dieses Gesetz außer Gebrauch und wurde aufgehoben. Die Kinder derjenigen aber, welche in den Genossenschaften der Protestanten ohne Vermögen sind, werden, wenn sie mit recht kräftigen Gliedern begabt sind, den Eltern genommen und fremden Händen zur Ernährung übergeben, damit nicht der von ihnen erwartete Gewinn verloren gehe. So wird die natürliche Zuneigung gegen die eigenen Kinder, welche selbst den unvernünftigen Thieren eigen ist, beseitigt. Kinder aber, welche keine arbeitskräftigen Glieder haben oder vor übermäßiger Arbeit schwach und kränklich sind, läßt man verhungern. Es ist nämlich Gesetz der privaten und öffentlichen Habsucht, nur denen Nahrung zu gewähren, welche Nutzen bringen, aber auch nur in einem solchen Maße, daß sie bei den schwersten Arbeiten noch leben können." So beschreibt uns ein namhafter Gelehrter in der Hauptstadt jener Sippe und läßt seine Worte zu aller Welt Einsicht drucken. Wie mögen erst demnach die Schilderungen der Protestanten lauten, welche Mönche und Pfarrer auf dem Lande ihren Zuhörern geben, die von solchen Gelehrten ihre Kenntniß entnehmen und nicht zu fürchten brauchen, daß sie für ihre Worte vor der Oeffentlichkeit zur Verantwortung gezogen werden!

Das sündhafte Gewissen und die daraus hervorgehenden unwahren Behauptungen und falschen Rechtfertigungen finden sich fast in allen Kreisen katholischen

Lebens und Denkens. Als der Erzbischof von Posen für gut fand, in einem besondern Hirtenbriefe seine Gläubigen für die weltliche Herrschaft des Papstes zu gewinnen, sprach er erst weitläufig über die Unfehlbarkeit des Papstes sich aus, damit dessen Aussprüche von der Nothwendigkeit des Kirchenstaates um so einleuchtender seien. Es folgte dann die Fabel von der Schenkung des Kaisers Constantin, sogar mit den Worten eines Papstes wiederholt, von welcher vielleicht nur die gläubigen Zuhörer des Erzbischofs von Posen noch nicht wissen, daß sie völlig erdichtet ist; der gefälschte Vertrag von Kiersy figurirt als sichere Urkunde und wird im Auszuge mitgetheilt; schließlich folgt eine Aufforderung zu Geldbeiträgen nach Rom, welche als das beste Verdienst eines katholischen Christen angepriesen werden:[5]) „Es giebt bei Gott kein lohnenderes Verdienst, als die dem Nachfolger Petri gewährte Treue und jegliche demselben geleistete Hülfe. Es ist eine heilige Pflicht, die Eltern in der Noth zu unterstützen und ihnen die sorgsamste Pflege zu gewähren und sehet, der Vater aller Gläubigen befindet sich in der bedrängtesten Lage. Ihm können wir helfen durch unser Gebet, dessen Kraft unermeßlich ist, ihm können wir helfen durch christliche Werke, helfen durch Almosen.“ Auf eine aufrichtige Erforschung der Geschichte kann sich ein Gewissen nicht einlassen, welches sich bewußt ist, eine Sache vertheidigen

---

[5]) Hirtenbrief vom 28. October 1870, amtl. deutscher Text S. 17.

zu müssen, ohne nach deren Berechtigung fragen zu dürfen. Wie die deutschen Bischöfe mit der Rechtgläubigkeit ihres Volkes umgehen, habe ich früher gezeigt, und hierin haben sie die Päpste selbst zu Vorbildern.

Als Papst Sixtus V. im Jahre 1590 die lateinisch-römische Bibel drucken ließ, welche für die ganze Christenheit gelten sollte, besorgte er eigenhändig die Feststellung des Textes. Als man nun nach dem Drucke bemerkte, daß durch die päpstliche Hand eine große Anzahl von Fehlern, Einige behaupten gegen 2000, in die Bibel gekommen seien, erfand sein dritter Nachfolger Clemens VIII. mit dem Jesuiten Bellarmin die Lüge, diese Fehler seien durch die Nachlässigkeit des Buchdruckers veranlaßt und ließ diese Erfindung in seine Bulle aufnehmen, welche er 1592 mit der neuen verbesserten Bibel herausgab. Man hielt diesen Betrug für nothwendig, weil Sixtus V. in der Bulle, welche seine Bibelausgabe begleiten sollte, seine Thätigkeit für den Bibeltext als eine amtliche bezeichnet hatte, was man nicht bekannt werden lassen wollte, weil es gefährlich für seine Unfehlbarkeit schien. Die Sache konnte zwar nicht ganz verheimlicht werden, doch wird immer noch das Möglichste gethan, um die amtlichen Versehen eines Papstes den katholischen Theologen zu verbergen. Zu dem Behufe muß jetzt noch jeder lateinischen Bibelausgabe die Bulle Clemens VIII., welche eine kurze Geschichte derselben enthält, mit der darin enthaltenen bewußten und zur Beschönigung der Fehler eines Papstes erfundenen Lüge vorgedruckt wer-

den. Wie viele katholische Geistliche mögen wissen, daß sie vom Papste und einem Jesuiten mit der Fabel von der Nachlässigkeit des Buchdruckers betrogen werden?

Wir sind gewohnt, bei demjenigen, welcher nicht mit Gründen, sondern mit Gewalt seine Sache zu vertheidigen sucht, kein gutes Gewissen vorauszusetzen. Was sollen wir erst zu einer Gesellschaft sagen, welche nicht blos Gewalt anwendet, sondern auch deren Anwendung grundsätzlich fordert und sich beklagt, daran von andern gehindert zu werden? Die Jesuiten, welche die Folter ein erhabenes Beispiel socialer Vollkommenheit nennen und dem Papst das Recht zusprechen, auch in fremden Ländern Kerker und Schläge zu verhängen, folgen nur den Worten und dem Willen ihres Herrn. Man glaube nicht, alles dies sei nur im finstern Mittelalter möglich gewesen; unsere Zeit hat jene Grundsätze gehört und ihre Vollziehung gesehen. Pius IX. hat ex cathedra die Behauptung verdammt: „daß die beste Lage der Gesellschaft die sei, wo der weltlichen Macht das Amt nicht zuerkannt ist, durch gesetzliche Strafen die Verletzer der katholischen Religion zu züchtigen, ausgenommen der öffentliche Friede fordere es.“ Also auch da wo der öffentliche Friede nicht gestört wird, soll der Staat gegen die „Verletzer der katholischen Religion“ einschreiten. Daß der Kirchenstaat, welcher ja nach jesuitischer Forderung das Muster anderer Staaten sein sollte, dies wohl verstand, mußte in unsern Tagen der Capuzinerpater Fra Andrea erfahren. Dieser fromme und für das

Wohl seiner Kirche begeisterte Mönch hatte nicht etwa eine Irrlehre behauptet, sondern nur aus Mitleid gegen das geistig mißhandelte Volk auf die Abstellung der ärgsten Mißbräuche hinwirken wollen. Zu diesem Zwecke hatte er sich in Denkschriften an die katholischen Bischöfe und als dies nicht fruchtete, an die europäischen Höfe gewendet. Ergriffen und wie ein gemeiner Verbrecher durch mehre Monate von einem Kerker zum andern und von einem Gerichte zum andern geschleppt, sollte er seine Behauptungen von der Verderbniß der römischen Curie widerrufen. Als er dies standhaft weigerte, ward er endlich zu zwölf Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Erst nach dreijähriger Haft wurde er auf die nachdrückliche Vorstellung Napoleons III. hin, im Jahre 1862 wieder entlassen.

Nur durch ein so ausgebildetes System der Täuschung und Gewalt, der Lüge und Drohung war es möglich, die Völker auf lange Zeit zu fesseln und mit Hülfe der Furcht sich dienstbar zu erhalten. Doch der Tag der Abrechnung wird kommen. Ein großer Theil der Getäuschten hat bereits begonnen, das Spiel zu durchschauen. Werden sie mit der Aftergestalt des Christenthums nicht auch das Christenthum selbst über Bord werfen? — Und wenn sie es thun, wehe dann den blinden Führern, die es verschuldet haben!

VII. Einsicht und Aussichten.

Die bisher aufgezeichneten traurigen Erfahrungen machte ich fast sämmtlich in der kurzen Zeit von kaum anderthalb Jahren. Und doch sind sie nur eine geringe Auslese aus der erdrückenden Zahl derer, welche ich wirklich erleben mußte. Fast kein Tag verging, an welchem sich ihre Zahl nicht mehrte und mit ihr die betrübende Einsicht in die Lage der Kirche, welcher ich angehörte. Es war ein dorniger, rauher Weg, den ich machen mußte, um zur Erkenntniß zu kommen. Die Einsicht in jene Zustände war um so drückender, da mir als Priester derselben Kirche die Pflicht auferlegt war, sie zu rechtfertigen und zu vertheidigen. Das war mir bei den Erfahrungen, welche ich immer wieder und wieder machen mußte unmöglich. Dennoch sträubte sich mein Geist vor dem Gedanken, meinen Erfahrungen äußerlich Folge zu geben, während ich mir andererseits sagen mußte, daß die Wahrheit höher steht als jedes kirchliche System und daß es gegen die Unwahrheit keine Pflicht, mit dem Betruge keine erlaubte Gemeinschaft giebt. Wenn ich aber auch darauf verzichten konnte, das System Roms zu vertheidigen, immerhin blieb ich mit ihm verwachsen und mußte in meiner Stellung es äußerlich zur Schau tragen. Dazu kam, daß die römische Kirche mit einer stillschweigenden Zurückhaltung in dogmatischen Fragen sich nicht begnügt. Sie fordert vielmehr innern Glauben und Ueberzeugung für alle ihre Lehren, wie es Papst Clemens XI. aussprach, daß alle Söhne der katholischen Kirche innere Folgsamkeit schuldig sind und daß sie mit

gehorsamem Stillschweigen durchaus nicht genügen.[1]) Es liegt ferner in ihrem Wesen, daß jeder, der auch nur einen Theil ihrer Lehre nicht für wahr hält, nicht erst förmlich auszutreten braucht, sondern sofort und ohne Urtheilsspruch aufhört, ihr Mitglied zu sein. Es liegt nicht mehr an ihm zu bleiben oder auszutreten, seine Kirche stößt ihn von sich, er hat kein Recht mehr auf ihren Namen, kein Recht auf ihren Gottesdienst, auf ihre Gnadenspendungen, auf ihr ehrliches Begräbniß. Und in dieser Lage befand ich mich.

Als die römische Kirche mit der Aufforderung des Glaubens an ihr neues Dogma vor ihre Gläubigen trat, nahm ich mein Verhältniß zu ihr durchaus nicht leicht. Das in so auffallender Weise abgehaltene römische Concil war gewiß nicht hinreichend, diesen Glauben zu begründen. Gleichwohl hielt ich es für meine Pflicht, mich anderweitig zu überzeugen, daß jene Lehre wahr sei. In dieser Hoffnung begann ich von neuem das Studium ihrer hervorragendsten Vertreter. Es war mein entschiedener Wille und Wunsch, meine bisherige Ueberzeugung ändern zu können. Gott weiß es, daß ich mich gefreut haben würde, wenn ich zu der gewünschten Ueberzeugung durchgedrungen wäre. Statt dessen mehrten sich mir die traurigen Erfahrungen, von welchen ich in den vorhergehenden Abschnitten nur eine theilweise und mangelhafte Beschreibung gegeben habe. Ich war in eine geistige Verwirrung ohne Ausweg hineingerathen. Von Tag zu Tag steigerte sich meine Unruhe, welche um so unerträglicher war, als ich Niemanden hatte, dem ich mich mit Aussicht auf Hülfe hätte anvertrauen können. Da erschienen die erwähnten Hirtenschreiben der deut-

[1]) So in der Constit. Vineam Domini vom 16. Juli 1705.

schen Bischöfe, welche sie von Fulda aus im Mai 1871 an Gläubige und Klerus erließen. Mit diesen betraten sie denselben Weg der Zweideutigkeiten und Täuschungen, welchen die andern Anhänger Roms schon lange gegangen waren. Da war mein letztes Vertrauen in die gegenwärtigen Zustände des römischen Kirchenthums verschwunden. Erst jetzt regte es sich in mir wie eine Pflicht, zu alledem nicht mehr zu schweigen, Ueberzeugung und Wahrheit öffentlich zu bekennen.

Der Weg der Pflicht ist meist einfach, oft aber auch sehr mannigfaltig und verworren. In meinem Falle forderte er vielerlei und lange Ueberlegung. Es handelte sich um nicht weniger als das ganze Leben, und ich bekenne gern, daß ich mehrere Wochen unschlüssig herumging, kämpfend, überlegend und betend, aber niemals verzweifelnd. Manchmal suchte ich einen Ausweg, um an dem Aeußersten vorbei zu kommen. Ich hatte die Ueberzeugung und habe sie noch, daß viele, sehr viele katholische Geistliche, besonders in Deutschland, ebenso daran waren und sind, wie ich es war, und gleichwohl in ihrer Kirche bleiben, ruhig ihre sonstigen Pflichten erfüllen, alles um sich herum geschehen lassen und es vermeiden, von dem zu sprechen, was für so viele ein Stein des Anstoßes ist. Auch mir stand dieser Weg offen. Eine Zeit lang beschäftigte mich der Gedanke, von meinem vorgesetzten Obern, dem Erzbischof von Köln, eine bescheidene Kaplanei mir zu erbitten und dort in stiller Wirksamkeit und Zurückgezogenheit mein übriges Leben zu verbringen, ohne mich je um eine höhere Stelle zu bewerben. Ich hätte dann das Aufsehen der Welt vermieden, wäre mit meinen Eltern und Geschwistern, mit Freunden und Verwandten in Frieden geblieben und

hätte äußerlich die erwünschte Ruhe genossen. Aber wäre ich je zum Frieden des Gewissens gekommen? Daß ich nie mit dem Zustand der römischen Kirche mich würde versöhnen können, stand mir unverbrüchlich fest. Ich hätte mich also selbst verurtheilt, mein ganzes Leben lang ein System äußerlich zur Schau zu tragen, das ich im Herzen verabscheuen mußte, und hätte alle Tage meines Lebens mir gestehen müssen, daß ich die Rolle eines Heuchlers spiele. Das konnte ich nicht. „Du darfst kein Heuchler sein", klang es auch später mir in die Ohren, wenn ich je wieder daran dachte. Und wie sollte ich vor Gott in der Ewigkeit bestehen, wenn er einst kommen würde, um von mir Rechenschaft für die Verwaltung seines heiligen Wortes zu fordern?

Durfte ich aber bei dieser Stimmung noch länger in meiner Stellung verbleiben? Das Lehramt der Philosophie, mit welchem keine besondere kirchliche Verpflichtung verbunden war, gewährte mir eine Beschäftigung, welche mit dem neuen Dogma und der ganzen Lage der Kirche in keinem Zusammenhang stand. Ich hätte daher allen Verpflichtungen dieses Amtes nachkommen können, ohne mit meiner religiösen Ueberzeugung in Widerspruch zu gerathen. Gab ich es mit dem laufenden Semester auf, so konnte die Stunde meines Ausscheidens heran rücken, ohne daß ich zu einer bestimmten Entschließung für die Zukunft gekommen war; behielt ich es bei, so band ich mich wieder für ein ganzes Jahr und hatte die Aussicht, ebenso lange den Zwiespalt zu tragen, welcher mir jetzt schon schwer genug geworden. Da entschloß ich mich, das Uebrige Gott und meinem Gewissen anheimstellend, die Stellung aufzugeben, und schrieb dem Erzbischof von Posen unter dem 1. Juli 1871, ohne

Angabe der Beweggründe oder des Zweckes, daß ich beabsichtige, mit dem Schluß des beginnenden Vierteljahres das Priesterseminar zu verlassen. War ich bis dahin noch nicht zu einem bestimmten Entschlusse gekommen, so konnte ich auch als katholischer Priester eine Universität beziehen und bei einem andern Studium zugleich meine religiöse Entwickelung zum Abschlusse gelangen lassen. Unterdessen erfüllte ich gewissenhaft meine priesterlichen Pflichten, ich laß, wie ich gewohnt war, täglich die heilige Messe und bat Gott inständig, mir den rechten Weg meines Heiles zu zeigen. Den Anforderungen meines Amtes kam ich ebenso genau nach wie vorher und war überhaupt genöthigt, den innern Kampf nach außen zu verbergen und die ganze innere Aufregung unter dem Aussehen des alltäglichen Lebens zu verdecken. Zwar hatte ich schon längst bei mir den festen Entschluß gefaßt, wenn es nöthig würde, meine Ueberzeugung frei auszusprechen, andererseits hatte ich aber auch keine Ursache, vor dem vollen Abschluß ihrer Entwickelung sie öffentlich werden zu lassen. Ich suchte jedes unnöthige Aufsehen zu vermeiden und sorgte nur dafür, nichts Unwahres in dieser Hinsicht zu sagen, eine Sorge die nicht allzuschwer wurde, da seit Jahr und Tag die katholischen Geistlichen, auch meiner Umgebung, es sorgfältig vermieden, von einer Sache zu reden, in welcher keiner gern gefragt ist, wie er innerlich zu ihr steht.

Bei alledem befand ich mich in der seltenen günstigen Lage, daß der Erzbischof von Posen nicht mein geistlicher Vorgesetzter war. Ich stand zu ihm nur in einem Verhältniß, welches ein persönlicher, beiderseits

freier Contrakt geschaffen hatte. Im andern Falle hätte er befehlend vorgehen und eine bestimmte Erklärung über meine sonstigen Absichten fordern können. Da ich aber rechtlich immer noch unter dem Erzbischof von Köln stand, war er nicht befugt, über Weiteres, als was meine Professur betraf, von mir Aufschluß zu fordern. Ich konnte also mit Gott und meinem Gewissen allein den geistigen Kampf zu Ende führen.

Es kamen die Schlußprüfungen des betreffenden Studienjahres und die Herbstferien. In meiner Lage machte ich von dem Rechte Gebrauch, während derselben im Seminar zurück zu bleiben. Hier befand ich mich, nachdem die Bewohner ihre Ferien angetreten hatten, meist allein und konnte mich ungestört mit mir und meiner Lage beschäftigen. Den Romanismus in seiner gegenwärtigen Gestalt hatte ich aufgegeben. Die Prüfung seines Zustandes hatte aber auch weitere Erkenntnisse zur Folge. Mit dem neuen Dogma erwies sich noch manche Säule, auf welche er sein künstliches Gebäude stützt, schadhaft und unsicher; immer mehr drängte sich mir der Gedanke auf, daß ein großer Theil seiner Lehren und die allermeisten seiner Satzungen und Gebräuche von Menschen erfunden, von Menschen der Kirche Christi aufgedrängt wurden. Wer einmal den Theil eines Gebäudes genau untersucht, kann auch die andern Theile nicht unbeachtet lassen; wer einen Theil als schadhaft und falsch erkennt, für den gewinnt dann auch das Uebrige ein verändertes Ansehen. So ging es mir ganz von selbst mit dem Katholicismus. Von so manchen seiner Behauptungen mußte es mir nun auffallen, daß sie im Grunde mit nicht bessern Mitteln aufrechterhalten werden, als jenes Dogma. Es ward mir immer deutlicher,

daß das Christenthum doch etwas anderes ist, als dieser Romanismus, wenn auch seine Anhänger nichts als christlich anerkennen wollen, was nicht bei ihnen zu finden ist und alles, was bei ihnen zu finden, als echt und ursprünglich christlich anpreisen. Mit dieser Erkenntniß stellte sich mir eine andere Frage auf. Wenn auch Unchristliches, Menschliches oder gar entschieden Heidnisches in die römische Form des Christenthums sich eingeschlichen, wenn die, welche sich als deren echtesten Anhänger geberden, meist von Unwahrheit und Verstellung leben, berechtigt alles das zum Austritt aus einer Kirche, welche vielleicht doch den Kern des Christenthums enthält? Läßt sich das Wahre an ihr nicht von den Entstellungen der Menschen frei machen? Läßt sich nicht der noch so verkommene Romanismus auf die von Gott gewollte Form des Christenthums zurückführen? Bevor ich etwas unternahm, mußte ich auf diese wichtige Frage eine ausreichende Antwort mir geben.

Und noch ein anderer Umstand war vorhanden, mit welchem gerechnet werden mußte, die unerbitterlichen Forderungen des Lebens. Welche Aussichten gewährte mir die Zukunft? Zu einem andern Berufe hatte ich nicht die nöthige Vorbereitung, und was würde es erfordern, mir diese zu erwerben? Es ist wahr, die Frage nach dem künftigen Verbleiben, wenn es sich um Glauben und Gewissen, um Seele und Seligkeit handelt, darf nicht den Ausschlag geben, und doch schwanden die Gespenster der Zukunft, trostlose Aussichten, Arbeit und Noth, mir nicht aus dem Sinne. In einem Alter von 33 Jahren ist es eben doch nicht leicht, noch einmal auf die Schulbank sich zu setzen und von neuem den Geist zu einem Studium anzustrengen, welches um ein Jahr-

zehnt hätte hinter mir liegen können. Zudem waren meine Mittel gering, und es ist heute noch fraglich, ob sie trotz aller Entbehrung hinreichen werden, eine neue Stellung mir zu verschaffen. Immer noch war ich unschlüssig. Wer einmal einem Stande angehört und ihn aus ganzem Herzen geliebt hat, mag wissen, was es kostet, ihn auf einmal und ganz zu verlassen, um in eine so ungewisse Zukunft zu gehen. Ich bin weit entfernt zu leugnen, daß es bei solchen Aussichten mir große Ueberwindung kostete, den Weg der geahnten Wahrheit bis zu seinem letzten Ziele zu verfolgeu. Dieses Ziel lag damals noch nicht völlig klar vor mir. Schon früher war mir zwar der Gedanke gekommen, und ich hatte ihn nicht mehr losgelassen: die Wahrheit und Gnade, welche ich in der einen christlichen Kirche nicht mehr finden konnte, in einer andern zu suchen, aber noch war meine Erkenntniß nicht so weit durchgedrungen. Noch lag eine andere Arbeit auf meinem Wege. Mit meinem geistigen Kampfe stand ich nicht allein, ich hatte viele Leidensgefährten, welche äußerlich schon weiter gegangen waren als ich. Die sogenannten Altkatholiken hatten sich bereits offen gegen Rom erklärt und den Versuch begonnen, auf dem Standpunkte der römischen Kirche vor 1870 eine Erneuerung derselben zu bewirken. Mit ihren Bestrebungen mußte ich mich auseinandersetzen und mit den Aussichten derselben mich abfinden, bevor ich ernstlich an etwas anderes und neues denken konnte.

VIII. Die Leidensgefährten.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß in Folge der Stimmen, welche für und wider die in Rom beabsichtigte Glaubensbestimmung sich erhoben, die öffentliche Meinung unter katholischen Priestern wie Laien derselben durchaus abgeneigt war. Als gleichwohl das Dogma erschien, blieben nur wenige Priester äußerlich bei ihrer frühern Meinung und unter diesen fast nur solche, welche als Professoren an Universitäten oder in anderer Weise eine von ihren Bischöfen unabhängige Stellung besaßen. Bei den Laien dagegen verabscheuten nach wie vor die Urtheilsfähigen zum größten Theile das römische Dogma und noch mehr die Mittel, welche es zu Stande gebracht hatten. Sie schlossen sich enge an die wenigen Priester an, welche ihrer guten Sache ergeben blieben. Es sind die Altkatholiken, welche durch Wort und That gegen das neue Dogma ankämpfen und seine Verpflichtung selbst nach bisherigen katholischen Grundsätzen leugnen, sonst aber die Lehren und Formen des Katholicismus, wie er bis 1870 bestand, wenigstens vorläufig noch beibehalten wollen. In Deutschland sind sie verhältnißmäßig zahlreich, in andern Ländern dagegen weniger, oder gehen hier wenigstens nicht zu gemeinsamer Thätigkeit zusammen.[1])

Den letztberührten Umstand wirft man den Altkatholiken überall vor und sucht damit auch auf das

[1]) Seit Anfang des Jahres 1872 ist dies freilich nicht mehr ganz richtig, denn nunmehr hat die Bewegung in allen katholischen Ländern bereits begonnen und bestimmte Formen angenommen.

deutsche Volk als ein der katholischen Kirche feindseliges einen Schatten zu werfen. Dieser Vorwurf ist nach beiden Seiten ungerecht. Die andern katholischen Völker, Franzosen und Belgier, Polen und Oesterreicher, Italiener und Spanier, die Republiken von Südamerika, alle haben sie an politischen Gebrechen zu leiden, an welchen die Sendlinge der römischen Curie nicht eben die kleinste Schuld tragen. Ihre politischen Wirren stellen die religiöse Frage in den Hintergrund. Deutschland dagegen ist ruhig; unter einem evangelischen Kaiserhause und meist evangelischen Regierungen nach den Grundsätzen des Rechtes und der christlichen Freiheit verständig regiert, bietet es auch seinen katholischen Bürgern den Zustand der Ruhe und der Ordnung, welcher die Behandlung religiöser Fragen ermöglicht. Ein anderer Grund jener Erscheinung ist die gerade in katholischen Ländern herrschende Glaubenslosigkeit. Wie viele gebildete Männer unter den Franzosen, Italienern, Polen u. s. w. sind denn noch religiös? Nicht etwa die demüthige Unterwerfung unter die Herrschaft Roms hielt sie in dieser Frage ruhig und unthätig, sondern ihr Mangel an Glauben und Frömmigkeit, ihre Verachtung gegen die ganze Hierarchie, ihre Gleichgültigkeit, auch gegen andere Lehren der Kirche. Und diese Zustände, welche fast nur in dem herrschsüchtigen Auftreten und der mangelhaften Bildung der katholischen Geistlichkeit ihren Grund haben, schreiben sich in jenen Ländern nicht erst von den zwei letzten Jahren her. Wenn in Deutschland würdige und gelehrte Männer öffentlich und nachdrücklich gegen ein falsches Dogma auftreten, so ist das ein Beweis, daß der Glaube ihnen noch kein leeres Wort ist, und daß sie nicht der Mei=

nung sind, es passe Frömmigkeit nur noch für gefühlvolle Frauen und schwache Männer. Daß deutsche Männer, auch unter den Katholiken, sich die Mühe geben, den geistigen Kampf gegen Rom zu beginnen, ist ein Beweis, daß den Deutschen Glaube und Ueberzeugung noch nicht gleichgültig geworden sind. Ein drittes Zeichen für die Ungerechtigkeit jenes Vorwurfes ist die Thatsache, daß in andern Ländern ein Widerstand gegen Rom nicht erst geschaffen werden mußte. Deutschland allein lebte bis vor zwei Jahren mit dem Papst und den Seinigen in Frieden. In sämmtlichen katholischen Ländern dauert der Kampf zwischen den verständigen Katholiken und den blinden Anhängern Roms schon seit Jahrzehnten. Oder sind es vielleicht Protestanten gewesen, welche in Italien der Kirche den letzten Rest weltlicher Herrlichkeit nahmen? Haben etwa Protestanten in Spanien die Klöster aufgehoben, in Portugal die Jesuiten vertrieben oder noch früher, in Frankreich die Priester verfolgt und getödet? Jene Völker waren genöthigt, gegen Rom sich zu erheben und seine Anmaßungen endlich einmal von sich zu weisen, wenn anders sie ein gesundes und gedeihliches Staatsleben bei sich möglich machen wollten. Sie bedurften deshalb keiner neuen Organisation gegen dieses eine letzte Bruchstück römischen Uebermuthes. Der Vorwurf also, daß in andern Ländern nicht so weitgehende und geordnete altkatholische Bestrebungen sind, trifft nur scheinbar die deutschen Katholiken.

Eine andere Frage ist es, ob ihr Unternehmen zu dem gewünschten Ziele führen wird. Vorläufig mögen sie das wohl für möglich halten, denn Niemand strebt nach einem Ziele, dessen Unerreichbarkeit er voraus sieht. Und doch fürchte ich, daß auch die Altkatholiken zu dieser

Einsicht werden kommen müssen. Sie wollen die Wiederherstellung der katholischen Kirche sowie sie im Ganzen und Großen vor 1870 war, oder wie das Concil von Trient 1563 sie gelassen hatte. Die Weltgeschichte ist zwar in vielen Dingen wie eine Uhr; aber in Einem ist sie es nicht: ihre Zeiger lassen sich nicht wieder zurückstellen. Rom, wie es jetzt besteht, wird sich nicht reformiren lassen, sondern nur beseitigt werden können. Vielleicht ist es einmal möglich, die Christen zu reformiren, welche noch zu Rom halten, aber dann wird und muß dies in all den Punkten geschehen, welche ihr besonderes römisches Christenthum ausmachen.

Die Altkatholiken halten sich für die eigentlichen Katholiken. Wir wollen hierüber nicht mit ihnen streiten. Was die Lehre anlangt, mögen sie Recht haben, aber zum bisherigen Begriff des römischen Katholicismus gehört auch eine Hierarchie, und diese haben sie nicht. Als die eigentlichen Katholiken glauben sie allein Anspruch auf das Vermögen der bisherigen katholischen Kirche zu haben. Es läßt sich mancher Grund hierfür anführen, allein welcher Staat kann auf eine derartige Forderung eingehen? Das einzige, was der Staat thun kann, ist die von ihm angestellten Priester in ihrer Stellung zu schützen, so lange sie die Bedingungen erfüllen, welche man bei ihrer Anstellung von ihnen forderte. Die Verträge, welche der Staat mit der katholischen Kirche abgeschlossen, hat er mit deren Oberhaupt und den Bischöfen gemacht; man kann ihm das Recht zusprechen, in Folge der wesentlichen Veränderung innerhalb der katholischen Kirche und wegen ihres gesteigerten Einflusses auf das politische Verhalten der Staatsbürger,

diese Verträge in Frage zu stellen, aber damit fallen die aus ihnen hervorgehenden Rechte noch nicht den Altkatholiken zu; denn wenn sie auch im Glauben dieselben geblieben sind, so sind eben jene Verträge nicht mit dem Glauben der Katholiken, sondern mit ihrer Hierarchie geschlossen worden, und diese gehört, wenn auch in veränderten Verhältnissen, immer noch der gegenwärtigen römischen Kirche an. Es ist keine Frage, daß der Staat hier rechtlich sich in einiger Verlegenheit befindet; in solchen außerordentlichen Fällen ist aber weniger das buchstäbliche Recht, als das Mögliche und Durchführbare maßgebend.

Die Altkatholiken fordern ein neues Concil und wollen auf demselben das Dogma von 1870 neuerdings prüfen und zurücknehmen lassen. Nach katholischen Glaubensgrundsätzen wäre dies an sich möglich; ein neues Concil müßte nämlich zuerst die Vorgänge des letzten römischen prüfen und es wegen der zahlreichen Unregelmäßigkeiten verwerfen und könnte dann an die wiederholte Behandlung der Gegenstände desselben gehen. Andererseits ist es aber auch katholische Lehre, daß ein rechtmäßiges Concil nur vom Papste berufen werden kann. Welcher Papst wird den Altkatholiken diesen Gefallen erweisen? Die katholische Kirche ist einmal so angelegt, daß die unten Stehenden in ihrer Rangordnung den Höhern gegenüber machtlos sind. Die Päpste widerrufen nicht, fordern vielmehr, daß die Ihrigen auch von den neuen Lehren nachweisen, dieselben seien schon von jeher gelehrt, von den Aposteln überliefert und in allen Jahrhunderten geglaubt worden. Diesen verschrobenen Grundsatz stellt Pius IX. in einem Briefe an den

Erzbischof von Köln auf:[2]) „Das ist die von unserm Erlöser in seiner Kirche gesetzte und immer eingehaltene Ordnung, daß schon die Erklärung eines Dogma betrachtet werden müsse als ein hinreichender, ganz sicherer und allen Gläubigen genügender Beweis dafür, daß die erklärte Lehre in der Hinterlage der Offenbarung, sei es der Schrift oder der Ueberlieferung, enthalten sei." Damit ist klar genug ausgesprochen, daß nach Roms Grundsätzen nicht das Dogma nach der Lehre der Schrift und der Väter, sondern diese nach dem Dogma gemessen werden müssen. Es hilft nichts, darüber empört zu sein, daß der Papst sich auf Erden Gott gleich, ja sein Wort über das Wort Gottes stellt und geradezu fordert, daß dieses sich seinem Worte fügen müsse. Thatsächlich beherrscht nun einmal dieser Grundsatz den Katholicismus und die Altkatholiken allein werden schwerlich die Mittel haben, ihn aus dem Geiste der römischen Curie zu entfernen. Wir haben gesehen, daß die römischen Gelehrten von diesem Grundsatze reichlich Gebrauch machen; und wenn der Papst die kühne Behauptung aufstellt, derselbe sei in der Kirche „immer eingehalten" worden, so ist es wohl noch mehr seine Meinung, daß er auch immer eingehalten werden müsse. In ihrem Widerstande gegen das Thörichte, Unchristliche und Gottlose eines solchen Grundsatzes scheinen die Altkatholiken nur zu vergessen, daß an einer christlichen Gesellschaft, welche von derartigen Grundsätzen lebt,

---

[2]) Vom 28 ct. 1870: Quasi vero non is sit ordo fidei a Redemptore nostro in sua ecclesia institutus semperque retentus, ut ipsa dogmatis definitio haberi debeat per se sola sufficiens, certissima et omnibus fidelibus accomodata demonstratio, doctrinam definitam contineri in deposito revelationis scriptae vel traditae. Vgl. Kirchl. Anz. f. d. Erzd. Köln 1870 No. 22.

schwerlich etwas zu verbessern ist. Darum glaube ich, daß selbst ein allgemeines Concil von katholischen Bischöfen, so lange es von Rom sich muß berufen und leiten lassen, ihnen nicht zum Ziele verhelfen würde.

Die Altkatholiken wollen in einigen untergeordneten Dingen Reformen anstreben, den Meßhandel abschaffen, die Fastengebote überall in vernünftige Schranken bringen, die Heiligen-Märchen beseitigen, den immer noch so gräulichen Mißbrauch der Abläße aufheben, den förmlichen Verkauf von Reliquien und noch dazu meist von falschen, abstellen, den Laien Theilnahme am Kirchenregiment verschaffen und anderes mehr. Sie haben dies auch in ihren neu errichteten Gemeinden zu Köln, Wien, München, Kempten und anderwärts wirklich gethan. Es sind das gewiß löbliche Bestrebungen, aber doch immer nur Nebensachen. Vielleicht mag ihr Vorgehen selbst auf das Verhalten des römischen Katholicismus in diesen Dingen einigen Einfluß üben. Der gänzlichen Abstellung jener Mißbräuche aber setzt die ganze Einrichtung der katholischen Kirche sehr große, wenn nicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, da weder die Priester noch die Bischöfe auch in den kleinsten Dingen für die allgemeine Kirche etwas zu bestimmen haben, vielmehr alles von oben herab, von Rom und seiner Curie aus, befohlen wird. Dorthin wird der Einfluß der Altkatholiken schwerlich reichen. Eher dürfte die römische Curie den einen oder andern verständigen Mann, welcher etwa in ihrer Mitte ein Amt bekleidet und seine Stellung zu Reformvorschlägen benutzen wollte, beseitigen, als auf noch so unverständige Dinge verzichten, durch welche von jeher große Summen nach Rom flossen. Als die Reformatoren gegen ähnliche Uebelstände ankämpften, wurden

dieselben in entfernten Ländern theilweise abgestellt; aber gerade in Rom blieb so ziemlich Alles beim Alten. „Wann hat Rom je das Geld zurückgewiesen?“ rief seiner Zeit der Abt Bernhard von Clairvaux, und ich fürchte, wir müssen auch jetzt noch sagen: wann wird Rom die Mittel zurückweisen, welche ihm immer noch viel Geld einbringen?

Die Errichtung geordneter Gemeinden ist wohl das Einzige, was die Altkatholiken vorläufig erreichen können. Damit haben sie denn auch bereits sich beschieden, durch unverdrossene Arbeit allmählich und langsam zu erstreben, was sich plötzlich und auf einmal, etwa durch ein neues Concil, nicht wird erreichen lassen. Die römische Kirche hat sie von sich gestoßen, ihrer Gnadenspendungen beraubt, dem bösen Feinde und der ewigen Verdammniß preisgegeben. Wenn sie nun überhaupt etwas erreichen wollen, so sind sie dazu gedrängt, sich selbst zu helfen und die Ausbildung eines besondern kirchlichen Lebens zu versuchen. Der Entwickelung der römischen Kirche gegenüber bleibt ihnen vorerst nichts, als — zu protestiren! Sie sind thatsächlich Protestanten geworden. Die „Neukatholiken“, welche ihnen gegenüber stehen, überschütten sie mit Hohn und Spott. Bei diesen findet die Qual ihrer Seelen keine Barmherzigkeit, die Angst ihres Gewissens keine Nachsicht. „Sie mögen austreten aus der Kirche“, ist das in allen Formen gegen sie wiederholte Thema; „wenn sie nicht mehr zu uns gehören wollen, so fordert sie Niemand auf zu bleiben; es steht ihnen frei zu gehen, wohin sie wollen; sie haben kein Recht, sich Katholiken zu nennen, da sie die Autorität der Kirche nicht mehr anerkennen wollen.“

Die Lage der Altkatholiken ist nicht unähnlich der-

jenigen, in welcher sich Luther befand, als ihn sein Gewissen nöthigte, gegen die Mißbräuche Roms sich zu erheben. Es war ja zunächst nur eins, wogegen er kämpfte, nur ein Gebrechen seiner Kirche, nicht einmal ein so wichtiges Dogma, sondern nur der Mißbrauch des Ablasses. Noch war er weit entfernt, dem ganzen römischen Unfug den Krieg zu erklären. Wenn er aber sein mannhaftes Wort, einmal mit Ueberzeugung gesprochen, nicht zurücknehmen wollte, was blieb ihm übrig? Man drängte ihn mit dem Ansehen des Papstes, mit dem Befehle Roms, mit dem Worte des obersten kirchlichen Lehrers. Da war nur Eine Zuflucht: vom römischen Befehl zur christlichen Freiheit, vom Ansehen des Papstes zu dem der heiligen Schrift, vom Menschenwort zum Gotteswort. Menschenwort oder Gotteswort? Das ist auch jetzt noch die Losung. Luther hatte den Muth, die Frage in ihrer ganzen Schärfe zu stellen, sie fest zu halten und sein Leben für sie einzusetzen. Sein Muth ist die Quelle für evangelische Glaubensinnigkeit und Gewissenstrost geworden. Werden wohl die Altkatholiken mit derselben Entschiedenheit jene Frage sich stellen? Pius IX. sagt offen genug, was einmal von mir zum Dogma gemacht ist, muß in der heiligen Schrift zu finden sein. Ist es nun nicht wie von selbst geboten, gegenüber diesem eiteln Hochmuthe das Wort Gottes hoch zu halten? Die Altkatholiken fangen mit der Leugnung dieses Unfehlbarkeits-Dogma an, wie Luther mit der Verwerfung des Ablasses; das Menschenwort haben sie aufgegeben — werden sie freudig nach der einzigen Quelle der Wahrheit greifen, dem lebendigen Worte Gottes in der heiligen Schrift?

Der erste und Hauptfehler der Altkatholiken ist die-

ser, daß sie das Verderben der römischen Kirche erst vom vorigen Jahre an rechnen. Es sind alte, sehr alte Uebel, an welchen sie leidet. Das leidige Dogma von der Unfehlbarkeit ist nur die Spitze einer langen Entwickelung, und nicht auf diesem Gebiete allein ist etwas faul im Staate Rom. Wer einmal daran geht, diese Zustände zu prüfen, der muß auch die Quelle des Uebels verfolgen, nicht blos um es in seiner ganzen Größe kennen zu lernen, sondern um klar darüber zu werden, ob das Uebel geheilt werden kann, und welches die rechten Mittel dazu sind. In diesem Falle würden sie vielleicht auch die Aehnlichkeit ihrer Lage mit den Anfängen der Reformation und das gemeinsame Ziel beider Bewegungen erkannt haben.

IX. Alte Uebel.

Seit einem Jahrtausend war Geld und Besitz die Ursache des Verfalles der römischen Kirche. Wenn auch nicht eine souveräne weltliche Herrschaft, wie seine Anhänger mit gewohnter Unwahrhaftigkeit ihrem gläubigen Publikum vorhalten, so hatte doch der päpstliche Stuhl von den Frankenkönigen Pipin und Karl dem Großen sowie deren Nachfolgern große Güter zum Geschenk erhalten. Die Päpste wußten diese Besitzungen ansehnlich zu vermehren und waren bald zu mächtigen Herren im großen Frankenreiche geworden. Mit dem Besitz folgte die Lust und Freude daran, und mit der Freude am Besitz die Strafe. Während bis dahin die römischen Bischöfe vom Volke gewählt und von den Kaisern, zu-

erst den byzantinischen, dann den fränkischen, bestätigt wurden, lockte gleich nach der Schwächung der fränkischen Kaisermacht im 9. Jahrhundert der reiche Besitz die mächtigen Adelsparteien herbei, welche mit Gewalt Päpste ein- und absetzten, nicht um des Papstthums, sondern um des damit verbundenen Reichthums willen. Ich will mich mit der Schilderung der gräuelvollen Verbrechen und Schandthaten, welche damals von den Päpsten und ihrem jedesmaligen Anhange verübt wurden, nicht aufhalten. Oft zwar machten die deutschen Kaiser dem Skandal ein Ende, aber die Ursache des Uebels, der weltliche Besitz und die Lust daran, blieb. Das Papstthum ist bis auf Pius IX. kaum so sehr eine kirchliche Würde, als eine weltliche Parteistellung geblieben.

Oft genug hat man in Rom selbst die Ursache des Uebels erkannt und ausgesprochen, aber nie ernstlich Hand angelegt, sie zu beseitigen.[1]) Allmählich sank die Scheu vor dem Heiligen so sehr, daß auch Frömmigkeit und Gnadenspendung zur Vermehrung des Gewinnes benutzt wurde. Alles Geistliche wurde in Rom feil, die Stellen verkauft und für jede Amtshandlung eine Summe Geldes gefordert. Um das Geschäft weiter auszudehnen, erfand man immer neue Mittel. So wurde die Lehre erfunden, daß es den Päpsten zustehe, in der ganzen Christenheit mit Uebergehung der Bischöfe geistliche Stellen und Pfründen zu vergeben. Auf diese Weise konnte man römische Höflinge mit einträglichen Aemtern in fremden Ländern versehen, oder es sahen sich die Eingeborenen selbst genöthigt, nach Rom zu gehen, um sich

[1]) Papst Alex VI. etwa ausgenommen, welcher versuchte, aus dem Kirchenstaat ein erbliches Fürstenthum für seinen Sohn zu bilden.

dort eine hohe Stellung in ihrem eigenen Lande zu erwirken. Auf alle Fälle aber mußten sie für die Bestätigung ihrer Würden hohe Summen nach Rom zahlen, — ein Unfug, welcher heute noch im Schwunge ist. Ein anderes Mittel war die Erfindung, daß der Papst von allen Gelübden und den Geboten der Kirche dispensiren könne. Das verschaffte Dispensengelder nach Rom, und um sie zu vermehren, wurden die Gesetze und Verbote nach Möglichkeit verschärft und auf alle erdenklichen Verhältnisse des Lebens ausgedehnt. Man lehrte ferner, der Papst könne die Urtheile der geistlichen Gerichte in allen Ländern abändern. Das veranlaßte Appellationen nach Rom, welche nicht blos endlose Summen dorthin führten, sondern auch das Ansehen der Bischöfe schwächten. Um sich solchen Vexationen zu entziehen, fanden diese sich wieder veranlaßt, für nicht weniger hohe Summen sich das Vorrecht zu erkaufen, daß von einigen ihrer Verordnungen und Urtheile nicht appellirt werden dürfe. Die Fabel, daß Kaiser Constantin dem Papste alle Länder des Westens geschenkt habe, ließ Tribut von Königen und Fürsten erheben. Alle diese und noch viele andere Geschäfte machten eine große Anzahl von Beamten nothwendig und nöthigten beständig eine zahlreiche Menge Menschen nach Rom zu kommen, um dort ihre Sache zu führen oder auf eine bequeme Art eine einträgliche Stelle zu erwerben. Alle Arten von Lastern waren die natürliche Folge dieses Zustandes. Während die Lehre von der Allgewalt der römischen Päpste die Ausbildung einer auf falscher Grundlage beruhenden willkürlichen Rechtslehre förderte, gingen die theologischen Wissenschaften mehr und mehr verloren, und während in andern Ländern Wissenschaft und Bildung sich in einem gewissen

Grade heben konnten, trat in Rom selbst auch bei den unfehlbaren Päpsten, welche aber damals von dieser Gabe noch nichts wußten, eine an's Erstaunliche grenzende Unwissenheit ein.

Daß aber die abendländische Christenheit das Anwachsen solcher Uebelstände sich konnte gefallen lassen, erklären außer der tief religiösen Anlage des damals herrschenden Deutschthums gewisse Richtungen im Culturzustande jener Zeit. Die eine derselben ist der Hang zum Mönchthum. Dieses hat zur Grundlage den Gehorsam, nicht etwa gegen Gott und die Stimme des Gewissens, sondern gegen einen selbstgewählten menschlichen Obern. So großartig der Gedanke des freiwilligen das ganze Leben beherrschenden Gehorsams erscheinen mag, so liegen doch in ihm, sofern es der Gehorsam gegen sündige, fehlbare Menschen ist, die verhängnißvollsten Gefahren. An die Stelle des gläubigen Gewissens tritt da der äußere Befehl und jüdische Gesetzlichkeit an die Stelle der christlichen Freiheit. Der unbedingte Gehorsam auch in den kleinsten alltäglichen Verrichtungen, selbst über Zeit und Inhalt des Gebetes und der Betrachtung, setzt einen Menschen an die Stelle Gottes, und bald beschränkt sich die innere Gewissenhaftigkeit auf die Treue, womit dessen Befehlen Folge geleistet wird. Der Mönch bewegt sich in einer streng geregelten Tagesordnung, deren pünktliche Befolgung er für einen hohen Grad der Tugend und der Vollkommenheit erachtet. Wenn auch andere Menschen durch ein noch so gewissenhaftes Glaubensleben sich auszeichnen, so hält er doch seinen Stand für das Höchste und sucht deßhalb seine veräußerlichte Frömmigkeit auch auf andere Menschen zu übertragen. So kam es, daß die beiden in den drei letzten Jahrhunderten des

Mittelalters mächtigsten Orden, die Franziskaner und Dominikaner, sogenannte „dritte Orden" einführten, deren Mitglieder in der gewöhnlichen bürgerlichen Weise fortleben, in Gebet, Betrachtung und andere Uebungen dagegen die mönchische Tagesordnung einhalten, um durch die Uebung des gleichen Gehorsams gegen einen Obern und Gewinnung derselben Abläße zu dem nemlichen Grade der Vollkommenheit zu gelangen.

Noch größere Aeußerlichkeit als das Mönchthum erzeugte das römische Verkaufswesen. Alles was um Geld feil ist, muß äußerlich faßbar werden. Der Glaube, das Gewissen, wahre Andacht und Gottinnigkeit lassen sich nicht kaufen und bezahlen, wohl aber Messen und Abläße, Fastendispense, Entbindungen von Gelübden und dergleichen. Indem von Rom aus diese Art von Frömmigkeit angepriesen und verbreitet wurde, mußte die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit mehr und mehr aus dem Leben verschwinden und einem Mechanismus Platz machen, welcher nicht im Stande war das Leben zu heiligen. So traten durch die Schuld der Päpste einseitiges Mönchthum an die Stelle der christlichen Freiheit und äußerer Formendienst an die Stelle wahrer Gottinnigkeit und echten gläubigen Christenlebens.

Welche entsetzlichen Zustände diese Ursachen sowohl in Rom als anderwärts hervorriefen, davon haben wir aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, also schon ebenso lange vor dem Auftreten Luthers, als dieses vor unserer Zeit liegt, einen unverdächtigen Zeugen in einem der frömmsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, welcher von der römischen Kirche selbst als einer ihrer größten Heiligen verehrt wird, in dem berühmten Abt Bernhard

von Clairvaux. Als einer von dessen frühern Schülern unter dem Namen Eugen III. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, schrieb er an diesen sein berühmtes Buch „von der Betrachtung," in welchem er der Sache nach ebenso offen und entschieden, als es je von Luther geschehen, die Greuel der päpstlichen Curie geißelt.[2]) Ueber die römische Prozeßführung redet er den Papst an: „Was ist sklavischer und unwürdiger, zumal für den Papst, als, ich will nicht sagen jeden Tag, sondern fast jede Stunde zu schwitzen bei solchen Dingen und für solche Menschen. Und nun gar: wann beten wir? wann belehren wir das Volk? wann erbauen wir die Kirche? wann meditiren wir über das Gesetz? Freilich, täglich hallt Dein Pallast wieder von den Gesetzen, aber von den Justinians, nicht des Herrn. Ist's auch recht so? Da sieh Du zu! Denn das steht fest: das Gesetz des Herrn ist makellos und bekehrt die Seelen. (Ps. 18, 8.). Diese aber sind nicht so sehr Gesetze als Prozeßschliche und sophistische Streitreden, welche das gerechte Gericht zerstören .... Die Prozesse mögen geführt werden, doch wie sich's gebührt. Denn die Art, wie sie jetzt üblich ist, die, ich sage nicht der Kirche, sondern sogar des weltlichen Gerichtshofes unwürdig ist, ist ganz verabscheuungswerth." — Ueber die römische Herrschsucht und Geldgier äußert er sich: „Eure Gewalt bezieht sich auf die Sünden und nicht auf die Besitzungen; denn jener wegen, nicht um dieser willen, habt ihr die Schlüssel des Himmels empfangen, nehmlich um die Uebelthäter auszu-

[2]) De Consideratione lib. IV — Herausgeg. unter dem Titel „Papst und Papstthum nach der Zeichnung des hl. B. v. Clairvaux" von Dr. J. H. Reinkens. Münster 1870. — Nach dieser Uebersetzung sind die folgenden Stellen.

schließen, nicht die Besitzenden. . . . . Es haben diese nie-niedrigen und irdischen Dinge ihre Richter, die Könige und Fürsten der Erde. Was geht ihr auf fremde Gebiete über?" . . . . „Mag es sein, daß Du durch irgend ein anderes Motiv Dir den Besitz aufrecht erhälst: jedenfalls aber kannst Du Dich nicht auf ein apostolisches Recht stützen, denn jener (der Apostel) konnte Dir nicht geben, was er nicht hatte. Was er hatte, das gab er Dir, die Sorge für die Kirche. Meinst Du das Recht zu herrschen? Höre ihn selbst: Seid nicht gebieterisch über das Erbtheil, sondern ein Vorbild der Heerde (1, Petr. 5, 3). . . . . Das ist klar, den Aposteln wird das Herrschen untersagt." Entrüstet erhebt er sich zu dem bereits früher erwähnten Ausrufe: „Wann hat Rom je das Geld zurückgewiesen?" Indem er den Mißbrauch der Appellationen nach Rom verwirft, sagt er über deren Folgen: „Wie Viele kennen wir, die deßhalb nur zur Appellation sich angetrieben fühlten, damit ihnen in der Zwischenzeit erlaubt sei, was niemals erlaubt ist? Wir wissen sogar von Einigen, daß es ihnen auf dem Titel der Appellation hin erlaubt war, ihr Leben lang Schandthaten zu verüben, z. B. Blutschande und Ehebruch. Was ist das für ein Institut, das nur der Lasterhaftigkeit zum Deckmantel dient? . . . . Wie lange wirst Du das Murren der ganzen Erde Dir verhehlen oder unbemerkt lassen? . . . . Man appellirt gegen die Bischöfe, damit diese nicht wagen, unerlaubte Ehen zu lösen oder zu verhindern. Man appellirt gegen sie, damit sie in keiner Weise sich unterfangen, den Räubereien, Diebstählen und Gotteslästerungen und dergleichen, Einhalt zu thun. Man appellirt gegen sie, damit sie gemeine und ehrlose Personen nicht von

den heiligen Aemtern zurückdrängen oder beseitigen können." Die Folgen des römischen Wesens schildert er: „Das ist kein guter Baum, der solche Früchte bringt: Uebermuth, Ausgelassenheit, Verschwendung, Feindschaft, Aergernisse, Haß, und was noch schmerzlicher ist, bittere Zerwürfnisse und beständige Mißhelligkeiten unter den Einzelkirchen." Das Volk der Römer, aus welchem größtentheils die Mitglieder der Curie genommen waren, zeichnet er mit folgenden Worten: „Wen willst Du aus der ganzen großen Stadt mir aufweisen, der nicht entweder wegen eines wirklichen Vortheiles oder wegen Hoffnung auf Vortheil Dich zum Papste angenommen? Dann gedenken ja die Römer gerade am meisten zu herrschen, wenn sie offen ihre Unterwürfigkeit bekennen. Sie geloben Treue, damit sie um so leichter Gelegenheit haben, den ihnen Trauenden zu schaden..... Vor Allem sind sie weise, das Böse zu thun, für die Ausübung des Guten aber haben sie kein Verständniß. Sie sind feindselig gegen Erde und Himmel; sie haben an beide Hand angelegt, ohne Gottesfurcht, frech gegen das Heilige, aufrührerisch gegen einander, voll Eifersucht gegen ihre Nachbarn, roh gegen Fremde; weil sie Niemand lieben, so liebt Niemand sie, und da sie etwas darin suchen, von Allen gefürchtet zu werden, so ist die nothwendige Folge, daß sie selbst Alle fürchten. Sie vermögen nicht zu gehorchen und verstehen nicht zu befehlen, sind gegen die Obrigkeit treulos und gegen die Untergebenen unerträglich. Sie sind unverschämt im Betteln und rücksichtslos im Verweigern. Sie sind zudringlich, damit sie empfangen, ungeduldig, bis sie empfangen, und undankbar, wenn sie empfangen haben. Sie haben ihre Zunge gelehrt, großsprecherisch zu sein, während ihre Thaten armselig

sind. Sie sind im Versprechen so verschwenderisch als möglich, und im Gewähren so karg als möglich; sie sind die kriechendsten Schmeichler und die beißendsten Verleumder; sie sind die natürlichsten Masken und die verschmitztesten Verräther."

Wenn ich Alles hier anführen wollte, was Bernhard von den Gebrechen Roms berichtet, so müßte ich das ganze Buch ausschreiben. Das Wenige, was ich erwähnte, ist nicht einmal das Stärkste dieser Art. Aber an diesen wenigen Stellen erkennt man leicht, daß der große Mönch seinem Papste unter dem Vorwande, zur Betrachtung ihn zu ermuntern, eine ernste Schilderung der römischen Verkommenheit geben wollte. Das war im 12. Jahrhundert. Wie würde erst derselbe Mann über Rom sich ausgesprochen haben, wenn er zur Zeit der Reformation gelebt hätte!

Die Uebel, welche Bernhard geißelt, scheinen ihm selbst fast unverbesserlich. Es ist eine beachtenswerthe Seite seines Verhaltens, daß er da, wo er den Papst zum Widerstand gegen jene Uebel auffordert, in ein auffallendes Schwanken geräth und an einer Besserung augenscheinlich zweifelt. Gleichwohl fordert er den Papst auf, das Möglichste zu thun, und glaubt, daß Eugen eine Aenderung versuchen müsse, wenigstens um seine Pflicht zu thun und seine Seele zu retten: „Nur eins kann die Schuld von Dir abwenden, wenn Du nehmlich mit diesem Volke so verfährst, daß Du sagen kannst: Mein Volk, was sollte ich dir thun, das ich dir nicht gethan hätte. Wenn Du so gethan und doch nichts ausgerichtet hast, dann bleibt endlich das Eine zu thun übrig und zu sagen: dann gehe aus von Ur in Chaldäa und sprich: ich muß noch andern Städten das Evangelium verkünden."

Es mochte ihm halbwegs die Erkenntniß aufgehen, wenn er auch weit entfernt ist, sie aussprechen, daß der Wille eines Papstes nicht mehr ausreichte, dem Uebel abzuhelfen. In der That zeigt sich der eigenen Curie gegenüber am meisten die Ohnmacht des Alles vermögenden Papstes. Das ist eben die bittere Ironie auf die Machtfülle und Unfehlbarkeit dieser Männer, daß sie sich von ihrer Umgebung beherrschen lassen müssen und nicht einmal im Stande sind, auch die gröbsten Gebrechen derselben abzustellen. Darum mußten die wenigen Päpste, welche einen Versuch der Art machen wollten, die Nutzlosigkeit desselben bald einsehen. Sie sind eben ein Mensch gegen viele und die Uebel so groß, daß der Wille eines Einzelnen spurlos an ihnen vorübergeht, wie das Wehen der Luft an den Mauern eines Thurmes.

Auch die Worte Bernhard's verhallten wirkungslos. Das Uebel wuchs und seine Folgen wurden so allgemein fühlbar, daß „die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern" ein Ruf vieler Jahrhunderte wurde, ein „geflügeltes Wort," wie allgemeiner und dauernder keines je die Gedanken der Völker erfüllt hat. Rom gewann im Anfange des 13. Jahrhunderts an den beiden großen Orden der Franciskaner und Dominikaner neue Bundesgenossen, welche die Völker mehr an sein Joch gewöhnten, aber lange dauerte die Ruhe und die Geduld des geknechteten Europa nicht. Wieder erhoben sich im 14. Jahrhundert Stimmen, wie jene Bernhard's, aber nun wegen der weit größeren Höhe des Uebels lautere, gewaltigere und mächtigere Stimmen. Unter ihnen sind Wikleff in England und Hus in Böhmen zwar die bekanntesten, aber bei Weitem nicht die Einzigen. An Rom verhallten sie wirkungslos. Da sprach Gott selbst darein,

indem er in ungeahnten Ereignissen die Fäulniß des Uebels gleichsam herausströmen ließ: Das Papstthum erlebte in der sogenannten 70jährigen Gefangenschaft in Frankreich den tiefsten Grad der Erniedrigung. Es trat eine Spaltung im Papstthum ein. Es gab zwei katholische Kirchen und zwei Päpste, die einander verdammten und mitsammt ihrem Anhange der Hölle übergaben. Eine geraume Zeit lang lagen Bann und Interdikt auf der ganzen abendländischen Christenheit. Als man endlich das Uebel heilen wollte, erging es, wie dem Zauberlehrling in Göthe's Dichtung, aus zwei Unholden wurden drei, welche mit erneuter Wuth ihre höllische Arbeit begannen. Da brachte das Concil von Constanz in einem Punkte wenigstens Heilung, aber auch dies nur durch Anwendung echt evangelischer Reformationsmittel. Die Christenheit entzog den drei lebenden Päpsten den Gehorsam und wählte einen vierten, dem nun Alle sich unterwarfen. Damit war aber auch die Kraft des Concils erschöpft; von dem, wonach Alle verlangten, von einer wahren Reformation, besonders am Haupte, geschah nichts. Hus, welcher am lautesten die Reformation begehrt hatte, wurde verbrannt, und es dem neuen Papste überlassen, nach Belieben zu reformiren. Dieser benutzte das in ihn gesetzte Vertrauen dazu, Alles beim Alten zu lassen und die Sache hatte für diesmal ein Ende. Noch einmal schallte der Ruf nach Reformation bis an die Mauern Roms. In Italien selbst predigte sie der begeisterte Mönch Savonarola; noch einmal gelang es der Curie, seine Stimme in den Flammen des Scheiterhaufens zu ersticken. So war durch die laute Stimme der besten Männer, durch das sichtbare Eingreifen der göttlichen Vorsehung, durch die innerste Aufregung der ganzen

Christenheit nichts erreicht, als die Gewißheit, daß innerhalb dieser Kirche und auf dem Boden ihrer Gesetzgebung eine Erneuerung der Christenheit im Sinne der alten urapostolischen Kirche unmöglich sei. Da griff Gott der Herr von Neuem ein, aber nun durch das letzte und äußerste Mittel, durch die Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts.

In demselben Jahre, in welchem Savonarola zum Ketzer gestempelt und verbrannt wurde, ward Martin Luther geboren. Dieselbe Sorge um den wahren Bestand des Christenthums, welche Bernhard von Clairvaux zu seinem ernsten Mahnungsschreiben und heute wieder Tausende von Katholiken zum Widerstaude gegen Rom aufrief, drängte auch ihn zu seinem großen Werke. Selbst die katholische Kirche hat ihm Manches zu verdanken, denn durch die Reformation sahen sich die Päpste genöthigt, manche Verbesserung sich gefallen zu lassen. Das Concil von Trient vermochte einige Reformen durchzusetzen, welche bis dahin unerreichbar gewesen waren. Das Volk wurde besser unterrichtet, die Priester erhielten eine höhere Bildung, den Bischöfen wurde manche Befugniß wieder gegeben. Die Angriffe evangelischer Theologen nöthigten auch die Katholiken zu wissenschaftlicher Thätigkeit. In der Hauptsache aber blieb es dennoch beim Alten. Das Geld blieb für die Curie und die politische Macht für die Päpste der Beweggrund ihrer Handlungen. Die Letzteren selbst hielten sich an die Bestimmungen des Concils von Trient nicht gebunden und um Geld konnten auch Andere davon sich loskaufen. So wurden trotz desselben die Diöcesansynoden vernachlässigt und nicht selten einem einzigen Bischofe gestattet, fünf bis sechs weit auseinanderliegende und große Diöcesen zu besitzen.

So unglaublich es erscheint, so wahr ist es, daß gerade die römische Curie das größte Hinderniß für die Durchführung der Trienter Reformbeschlüsse wurde. Dazu kam als ein neues Element im Leben der katholischen Kirche, der Jesuitismus, dessen Verwerflichkeit von Allen gefühlt wird aber nicht leicht gezeichnet und beschrieben werden kann. Wie die Reformation die christlichfreiern Elemente, welche bis dahin in der Kirche noch einen Platz gefunden, herausstellte und als besondere Kirche der römischen entgegensetzte, so sammelte der Jesuitismus die schroffsten römisch gesinnten Kräfte und arbeitete mit bewunderungswürdiger Erfindungsgabe und seltenem Scharfsinne an der Erhaltung des römischen Kirchengebäudes mit allen seinen Uebeln und Schäden. Durch seine ganze Geschichte zieht sich der eine Gedanke, alle Christgläubigen dem Papste unbedingt und in Allem unterwürfig zu machen und dann dadurch, daß die Jesuiten ihrerseits den Papst beherrschen, die ganze Kirche nach ihrem Willen zu leiten. Alles, was zu diesem Zwecke dient, kommt ihnen gelegen. Man macht ihnen häufig den Grundsatz zum Vorwurf: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Es ist möglich, daß nie ein Jesuit denselben öffentlich ausgesprochen hat, daß aber ihr ganzes Verfahren nach diesem Grundsatze eingerichtet ist, haben uns die unehrlichen Versuche gezeigt, womit sie dem Volke ihr neues Dogma annehmbar zu machen suchten. Es ist das System des feinen und möglichst versteckten Betruges, welches wir mit dem Namen Jesuitismus bezeichnen. Als die Jesuiten nach kurzer Unterdrückung 1814 wieder hergestellt wurden, griffen sie ihre Arbeit nach neuem Plane wieder auf. Die Unfehlbarkeit des Papstes, welche einzig ihr Werk genannt werden kann, ist nicht blos eine

Beruhigung ihres dem Gebot eines Menschen unbedingt hingegebenen Gewissens, sondern auch der größte und bedeutendste Schritt zur Unterwerfung der katholischen Christenheit unter ihren Willen.

Wenn allein gegen diesen Schritt die Altkatholiken ankämpfen, erinnern sie an jene Anfänge Luthers, als er zuerst nur gegen den Mißbrauch des Ablaßhandels auftrat. Sie werden weiter gehen müssen und sind thatsächlich auch weiter gegangen. Im Grund ist es der alte Versuch einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, was sie anstreben. Zwar wollen sie dabei auf dem Boden des Katholicismus stehen bleiben, sind nun aber doch einmal von der römischen Kirche verstoßen und werden keinen andern Weg gehen können, als den auch die Reformatoren gegangen sind.

Die Altkatholiken tragen sich noch mit dem Gedanken, daß ohne Aufgeben des bisherigen römischen Kirchenwesens eine Reformation desselben durch dessen Vertretreter, den Papst und die Bischöfe, möglich sei. Haben sie hierin Recht, dann war es für mich zunächst nur geboten, mit ihnen, nach diesem Ziele zu streben. Erst die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, durch die Träger der Kirchengewalt diese zu reformiren, durfte mich veranlassen, einen Schritt über sie hinwegzuthun. Hier kommt es zunächst auf die Mittel an, welche beiderseits in den Kampf geführt werden, und ich glaube, wenn die Altkatholiken die Mittel erwögen, welche das Papstthum ihnen entgegen zu stellen vermag, so würden sie den Versuch aufgeben, dieses anders als von unten herauf reformiren zu wollen.

X. Die Waffen des Papstthums.

Daß der Widerstand gegen Mißbrauch des Heiligen, gegen Lüge nnd Verstellung erlaubt sei, ist keine Frage. Daß jene Schäden in der römischen Kirche überreichlich vorhanden sind, muß jeder unbefangene Katholik, welcher die Erscheinungen der letzten zwei Jahre mit offenen Augen betrachtet hat, zugeben. Nur um die Weise des Widerstandes handelt es sich also, und um diese zu bestimmen, müssen vor Allem die Kräfte des Gegners gemessen werden.

Bei ihrer geringen Anzahl wird es den Altkatholiken schwerlich gelingen, von dem Vermögen der römischen Kirche einen Theil zu erlangen. Das Volk wird nach wie vor in die Kirchen gehen, in welche es bisher gegangen und es sich allmählich gefallen lassen, die Predigt einer Lehre zu hören, an welche es bis dahin nicht gewöhnt war. Der römischen Kirche bleiben nicht blos die Mittel zur Besoldung ihrer Geistlichen, sondern, was noch wichtiger ist, zur Erziehung derselben. Da den Altkatholiken die Errichtung von Seminarien und Anderes, was zur Ausbildung eines katholischen Priesters erforderlich ist, unmöglich sein wird, so sind sie auf den Uebertritt bereits geweihter römischer Priester angewiesen. Die neunundzwanzig bis zum 1. Jan. 1872 im deutschen Reiche übergetretenen Priester entsprechen bei Weitem nicht dem Bedürfnisse; die jungen Cleriker, welche noch in der römischen Kirche sich ausbilden lassen, werden natürlich nur anf das infallibilistische Bekenntniß geweiht. Wenn daher die Altkatholiken bei ihrem bisherigen Begriff des Priesterthums stehen bleiben, so läßt sich leicht

die Zeit vorausberechnen, in welcher sie ohne Priester sein werden.

Daneben hat die römische Kirche gerade in der Erziehung ihres Klerus ein gewaltiges Mittel, die Geister gefangen zu halten. Das glückliche Verhältniß, daß katholische Geistliche Gymnasialbildung erhalten und wohl fast zur Hälfte auch eine Universität besuchen, wo sie mit andern Wissenschaften in einige Berührung kommen, besteht allein in Deutschland. Die wenigen Universitäten mit theologischen Fakultäten, wie Rom, Paris und Löven, machen eine kaum nennenswerthe Ausnahme. Außerhalb Deutschlands wird der Clerus durchgehends von Jugend auf in bischöflichen Seminarien erzogen und schon von Anfang an ein sehr bescheiden Theil von allgemeiner Bildung ihm zugemessen. Wie es selbst mit seiner theologischen Bildung beschaffen ist, haben wir an den vielfach eingeführten Lehrbüchern des Jesuiten Schouppe ersehen. Die meisten jungen Leute, fast ausnahmslos Kinder armer Eltern,[1]) kommen als Knaben von 10 bis 12 Jahren in solche Seminarien, lernen Welt und Leben fast nur aus den Büchern kennen und wissen am Ende ihres Bildungsganges gerade so viel, als ihren behutsamen und vorsichtigen Lehrern gut dünkte, ihnen mitzutheilen. Im Alter von 23 bis 24 Jahren kommt dann der junge Priester in eine ihm unbekannte Welt. Wenn dann auch Einigen eine bessere Erkenntniß aufgeht,[2]) so bleiben doch

---

[1]) So erfordert es das Concil von Trient. Sess. 23. cap. 18.: Pauperum autem filios praecipue eligi vult (sancta synodus); nec tamen ditiorum excludit, modo suo sumptu alantur.

[2]) Die historisch-politischen Blätter, hierin gewiß ein zuverlässiger Zeuge, berechnen im Jahre 1869 in Frankreich allein die Zahl der von ihrem Stande abgefallenen Priester auf mehr als

weitaus die Meisten in ihrem halbgebildeten Fanatismus dem System treu und wirken nach Kräften für dessen Erhaltung und Ausbreitung.

Gleichwohl sind die in den Seminarien erzogenen Geistlichen in ihrer Art weit gebildeter, als andere, welche als Söhne vermögender Eltern die Aufnahme in's Seminar nicht nachzusuchen brauchen. Derartige Priester sind in Italien und besonders in Rom ziemlich zahlreich. Von den Eltern zum Priesterstande bestimmt, erhalten sie schon als Kinder die geistliche Tonsur und den Priesterrock, empfangen im elterlichen Hause einigen Privatunterricht, machen, wenn sie das nöthige Alter zu den verschiedenen Weihen erreicht haben, im Hause eines dazu bestellten Examinators ein kleines mündliches Examen aus Dogmatik und Moral, und empfangen, ohne daß weiter nach ihrer Bildung gefragt wird, die Priesterweihe. Die meisten Unterrichtsgegenstände, auf welche bei den evangelischen Theologen so gewissenhaft gesehen wird, wie Kirchengeschichte, hebräische und griechische Sprache, Dogmengeschichte und Symbolik bleiben außerhalb Deutschland von der Erziehung des gewöhnlichen römischen Geistlichen grundsätzlich ausgeschlossen.

1000. Da solche Unglückliche nichts Anderes gelernt haben, als ihre zweideutige Theologie, und nicht im Stande sind, einen passenden Beruf zu ergreifen, so kommt es, wie dieselbe katholische Zeitschrift berichtet, daß die Meisten von ihnen in Paris und anderen Städten als Kutscher, Pförtner und in ähnlichen Stellungen ihr trauriges Dasein fristen. Katholische Geistliche, welche Rom und Italien bereisten, versicherten mir, daß dort die Zahl solcher Unglücklichen noch größer sei. Wie Viele mögen erst sein, welche zwar nicht ihren Stand aufgeben, aber mit sich und der Welt zerfallen, ihr Leben traurig hinbringen? Trotz solcher Erfahrungen ist die römische Kirche weit entfernt, ihr Einschließungssystem bei der Erziehung des Clerus aufzugeben, sucht es vielmehr auch in Deutschland nach Kräften einzuführen. In der Hauptsache hilft es eben doch zum Ziele, und darauf allein kommt es den Jesuiten und ihrer Partei an.

Ein allbekanntes Beispiel solcher Priestererziehung bietet uns der gegenwärtige Papst Pius IX. Sein unbedingter Lobredner Dr. Franz Hülskamp[3]) weiß uns nur zu erzählen, daß er von seinem elften bis zum sechzehnten Jahre eine Unterrichtsanstalt der Piaristen zu Volterra besuchte. Von da an hat Pius IX. keine Schule mehr besucht. Die ganze Zeit bis zu seinem 22. Jahre, in welcher sonst der Studirende sich wissenschaftlich auszubilden pflegt, lebte er im Hause seiner Eltern zu Sinigaglia, keineswegs etwa privatim mit theologischen Studien beschäftigt, sondern in der beständigen Absicht, dem Soldatenstande sich zu widmen. Erst als sein damals kränklicher Zustand ihn hieran verhinderte, entschloß er sich zum geistlichen Stande. Nun genoß er bei einem Abbate Joseph Gratiosi einigen Privatunterricht und war in zwei Jahren Priester. Was Hülskamp nicht zu sagen wagt, erzählt uns ein anderer nicht weniger Alles lobende Erzähler Pfr. Rütjes,[4]) daß Pius IX. die römische Universität nicht besucht hat. Ist es nun ein Wunder, daß ein Mann, dessen Schulbildung über die eines deutschen Tertianers nicht hinausgeht sich von seiner Umgebung einreden läßt, er sei unfehlbar?

Aus ihrem eigenen Wissen belehren die so gebildeten Priester das katholische Volk. Dürfen wir uns wundern, daß den Altkatholiken nur solche Laien zufallen, welche in Folge einer höheren Bildung jenes System

---

[3]) Piusbuch. Papst Pius IX. in seinem Leben und Wirken geschildert von Franz Hülskamp. Münster 1870. S. 8. u. S. 24 f.

[4]) Leben, Wirken und Leiden Sr. Heil. des Papstkönigs Pius IX. Oberhausen 1868—70.

durchschauen oder denen ihr natürlicher gesunder Sinn sagt, daß sie betrogen werden?

Wie lange wird es noch dauern, daß die unwürdigen Vorgänge des römischen Concils, welche man mit allen Künsten der Oeffentlichkeit nicht zu entziehen vermochte, der Masse des Volkes noch im Gedächtniß bleiben? Schon jetzt lassen die Bischöfe den Gläubigen von allen Kanzeln vorlesen: Das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes ist von den Aposteln her zu allen Zeiten der Glaube der Kirche gewesen; die Freiheit des Concils ist durch nichts gestört gewesen; die Beschlüsse sind einstimmig gefaßt worden.[5]) Je häufiger und je länger diese Behauptungen wiederholt werden, desto mehr wird das Volk die wirklichen Thatsachen vergessen, welche nach kurzer Zeit nur noch der Geschichte angehören. Das Uebrige thut das Ansehen des heiligen Geistes, von welchem man dem Volke vorhält, daß er ja unmöglich Unregelmäßigkeiten auf einem Concil zulassen könne, so daß Dasjenige, was die Irrgläubigen vom Concil behaupten, nothwendig Verläumdungen sein müssen. Mit solcher Beweisführung hat der Bischof von Paderborn bereits den Anfang gemacht, wenn er schreibt:[6]) „Der heilige Geist, der die Kirche leitet, und in dem namentlich die Glaubensdecrete allgemeiner Concilien gefaßt werden, ist nicht nur ein Geist der Wahrheit, dem man sich unbedingt unterwerfen muß, sondern

---

[5]) Die Bischöfe, welche aus Unwillen das Concil vor der letzten Abstimmung verlassen hatten, berufen sich jetzt darauf, daß sie durch ihre Abreise das Stimmrecht verloren hätten. Die übrig bleibende Mehrheit war dann freilich einstimmig.

[6]) Der wahre Sinn der vatikanischen Lehrentscheidung von Dr. Konrad Martin. Paderborn 1871. S. 55 f.

auch ein Geist der Weisheit, an den ich mich vertrauensvoll und mit kindlicher Zuversicht hingeben soll. Gegen diese kindliche Zuversicht und Liebe versündige ich mich, wenn ich die Ansicht von der Inopportunität der Decrete des Concils, namentlich desjenigen über das unfehlbare päpstliche Lehramt auch nach erfolgter päpstlicher Bestätigung und Publikation derselben noch immerfort festhalte."

Bei solcher Behandlung der Sache wird die große Masse des katholischen Volkes die dunkeln Seiten des Concils bald vergessen haben. Der allmählichen Wirkung der Zeit kommt sodann von Rom aus eine wohlüberlegte Politik zu Hülfe. Diejenigen Priester und Laien, welche zur Zeit des Concils noch so heftig gegen das Dogma stritten, werden nachher fast überall unbehelligt gelassen, so lange sie ihrerseits ruhig bleiben. Selbst einige theologische Fakultäten und Bischöfe, welche sich in öffenlichen Erklärungen nur bedingungsweise und unter Beschränkungen unterwarfen, die man grundsätzlich und zu einer andern Zeit nicht annehmen würde, werden jetzt unbehelligt gelassen.[7]) So kommt man durch Zuwarten zum Ziele, und erreicht besonders dies, daß

[7]) Bischof Martin kann zwar seinen Zorn über die bedingte Unterwerfung der Münchener Fakultät nicht ganz unterdrücken und sagt: „Die Erklärung, worin deren Herren Unterzeichner ihre Unterwerfung unter die Beschlüsse des vatikanischen Concils aussprechen, hat wegen ihrer ganzen Fassung in hiesigen und wahrscheinlich auch in manchen andern Kreisen ein schmerzliches Befremden erregt. Insbesondere bedauerte man dieses Hereinziehen des „moralischen Gesammtconsenses," das in einem solchen Dokumente, wo man einfach und schlicht einen Akt katholischen Gehorsams zu leisten hatte, gewiß auch noch manchem Andern mit nichten motivirt erscheinen wird." A. a. O. S. 5. — Aber in Rom begnügt man sich und kann warten.

der Bewegung der Altkatholiken zum größten Theil ihre Nahrung entzogen wird.

Die Zahl der Priester der katholischen Kirche wird auf 100,000 angegeben. Je gebildeter diese sind, desto weniger glauben sie an die Unfehlbarkeit des Papstes. Den Altkatholiken nutzt es aber nichts, heute auf diese Thatsache hinzuweisen. Thatsächlich haben sich jetzt fast Alle dem Dogma unterworfen. Ich würde um ihretwillen mich freuen, wenn sie dies gethan in der Ueberzeugung, daß die Vorgänge des Concils wirklich zu seiner Leitung durch den heiligen Geist gehörten. Bei wie Vielen aber mag den römischen Ansprüchen die Gewohnheit des Lebens, die Bequemlichkeit und der Gedanke zu Hülfe gekommen sein, daß im Falle des Widerspruchs ihr ferneres Leben in Frage gestellt sei!

Das Wort Pius IX., daß die Bestimmung einer Glaubenslehre durch den Papst ein hinreichender Beweis sein müsse dafür, daß sie in Schrift und Tradition enthalten sei, entspricht ganz der gegenwärtigen römischen Auffassung. Demnach darf die Forschung eines römischen Priesters nicht auf die Wahrheit oder Unwahrheit der ihm gegebenen Dogmen sich beziehen, sondern nur darauf, in Schrift und Tradition die Mittel zu ihrer Vertheidigung zu finden. Jede, auch die bloße formelle Infragestellung seines Dogma ist unerlaubt, jeder freiwillige Zweifel eine Sünde. Ueber die Wahrheit eines Dogma giebt es für ihn keine Belehrung mehr, sondern nur noch über dessen Ausdehnung und Begründung. Selbst wenn sich jedes Mittel seiner Begründung als unrichtig erwiese, so müßte er doch an seiner Wahrheit unbedingt festhalten. Demnach muß er einen aufsteigenden Zweifel nicht durch Forschung und Studium, sondern

durch gewaltsame Niederkämpfung, durch Gebet und Abtödtung überwinden. So fordert es seine kirchliche Sittenlehre. Quälen ihn seine Zweifel, so hat er nicht zum Worte Gottes seine Zuflucht zu nehmen, sondern zur Beichte, welche Jeder nach allgemeinem Rathe wenigstens alle vierzehn Tage ablegen soll. Dem Beichtvater bekennt er seine Skrupel, empfängt eine Ermahnung und die Lossprechung, und er hat genug gethan. Die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes und dessen Leitung durch den heiligen Geist muß Alles verantworten. Wer mag freiwillig eine Sünde thun? Und doch muß der katholische Priester diese Drohung überwinden, wenn er auch nur die Frage nach der Berechtigung eines seiner Dogmen zu stellen wagt. Der evangelische Geistliche mag sich von diesem knechtischen Verhalten kaum einen Begriff machen, der katholische aber, wenn er einmal sich daran gewöhnt hat, im Hinblick auf die Unfehlbarkeit seiner Lehrer den Zweifel zu überwinden, erspart sich dann viele Kämpfe und angestrengtes Studium.

Wenn er aber einmal so unglücklich ist, Zweifel zu hegen und das Gegentheil eines seiner zahlreichen Dogmen laut auszusprechen, wenn auch nur für sich allein, so verfällt er in die Sünde der äußern Häresie, von welcher ihn nur der Papst lossprechen kann. Dies geschieht natürlich nur dann, wenn er seine Häresie unbedingt zurücknimmt, sonst fällt auf ihn das schreckliche Wort der Excommunication. Dieser Gedanke ist fest in das Bewußtsein eines Jeden geschrieben, daß der Papst das Recht hat, einen Christen mit Leib und Seele dem Feuer der Hölle zu übergeben. Ja, selbst wenn die Excommunication eine ungerechte sein sollte, muß sie gleichwohl seine Handlungsweise bestimmen. Es ist kaum glaublich, aber leider

Thatsache, daß Papst Clemens XI. als „eine verderbliche, blasphemische und ketzerische Lehre" die Behauptung verdammt hat:[8]) „Die Furcht einer ungerechten Excommunication darf uns keineswegs von der Erfüllung unserer Pflicht abhalten"; und ebenso den andern Satz: „Lieber in Geduld die Excommunication und ein ungerechtes Anathem erdulden, als die Wahrheit verrathen, heißt dem heiligen Paulus nachahmen." Das also ist für den katholischen Priester Ketzerei. Nimmt man dazu, daß nach römischer Lehre der Papst auch über ein ausgetretenes Mitglied seiner Kirche seine volle Macht behält, so mag man begreifen, wie die Furcht vor der Excommunication eine mächtige Waffe in der Hand der römischen Hierarchie ist.

Außerhalb der römischen Kirche sieht der Katholik keine Gnaden. Daß das innere Glaubensleben eine Quelle der Gnade ist, ahnt er nicht einmal. Die Quelle derselben ist für ihn die äußere Kirche, in welcher Christus seine Gnaden zur weitern Vertheilung niedergelegt hat. Daher das extra ecclesia nulla salus: außerhalb der Kirche kein Heil. Da nun die römische Kirche durch Messen und Heiligenverehrung, durch Fasten und Abläße, durch die äußere Form der Sakramente und Wallfahrten, durch Weihwasser und Benediktionen ihre Gnaden zu ertheilen pflegt, so glaubt er vieler Gnaden verlustig gehen zu müssen, wenn er von dieser Kirche getrennt sein sollte.

---

[8]) Propp. damnatae Clem. XI. in constitutione „Unigenitus" 8. Sept. 1713: prop. 91: Excommunicationis injustae metus nunquam debet nos impedire ab implendo debito nostro. prop. 92: Pati potius in pace excommunicationem et anathema injustum, quam prodere veritatem, est imitari sanctum Paulum. Diese Propositionen sind verworfen und verdammt als perniciosae, blasphemae, hereticae.

Wenn er an den Verlust dieser vermeintlichen Gnadenmittel denkt, so läßt er sich lieber gern einige Unregelmäßigkeiten auf einem Concil gefallen, oder um mit Bischof Martin zu reden „so wird alles Uebrige, was als unangenehme, widerwärtige Zugabe sich beigemischt, so schmerzlich es auch für den Augenblick empfunden werden mag, sich leicht verschmerzen lassen."

Rechnet man noch dazu die Unkenntniß des evangelischen Glaubensprincips, das schauerliche Bild, welches römische Volkslehrer von den Protestanten zu entwerfen pflegen, ein Verfahren, das so allgemein gehandhabt wird, daß noch das letzte vatikanische Concil in seiner ersten Constitution allen Unglauben, allen Materialismus und falsche Philosophie dem Protestantismus zur Last legen wollte, was nur durch das kräftige Dazwischentreten des Bischofs Stroßmayer etwas gemildert wurde, so ist begreiflich, wie ein katholischer Priester davor zurückschaudert, außerhalb seiner Kirche die Wahrheit zu suchen.

Die Altkatholiken mögen sich daher wohl besinnen, wenn sie daran gehen, mit ihren Mitteln gegen diese Waffen Roms sich zu setzen. Jeder dieser Punkte bildete auch für mich ein Hinderniß, welches ich auf dem Wege zur Erkenntniß überwinden mußte. Dies geschah nur allmälig, aber ich danke Gott, daß er es glücklich gefügt hat.

XI. Die Friedensgedanken Gottes.

Nachdem einmal die Besserung des römischen Wesens durch seine eigenen Leiter und nach seinen eigenen

Grundsätzen als unmöglich sich erwiesen hatte, rief Gottes Vorsehung die Reformation hervor. Sie hatte die Aufgabe, einerseits das wahre evangelische Christenthum des Glaubens und der Gnade vor dem völligen Untergange im römischen Wuste zu retten, andererseits außerhalb der römischen Kirche eine große geistige Macht zu schaffen, welche im beständigen Kampfe mit ihr an die Wahrheit sie erinnern und die Vergehen gegen das Christenthum ihr vorhalten sollte. Die Reformation muß jedem Unbefangenen auch unter den Katholiken als ein Werk Gottes erscheinen, wenn er ihre Stellung zur ganzen Entwickelung des Christenthums betrachtet und bedenkt, daß selbst Luther, ihr geistiger Vater, bei seinem ersten Auftreten keine Ahnung hatte von dem großen Werke, welches durch ihn geschaffen werden sollte. Der gegenwärtige durch sie herbeigeführte Zustand ist freilich eine Zersplitterung der äußern Kirche; bei der Beurtheilung desselben aber darf man nicht außer Acht lassen, daß vorher alle andern Mittel zur Abstellung der Gebrechen vergeblich gewesen waren.

Ich hege die Ueberzeugung, daß unser göttlicher Erlöser auch für die äußere Form seiner Kirche nicht die Zersplitterung, sondern die Einheit gewollt hat. Wenn auch, so lange die Welt steht, nicht Alle die sich Christen nennen, an dem großen, heiligen Leibe der Kirche Christi als lebendige Glieder erwiesen werden, so glaube ich dennoch, daß der Herr sein Wort von einem Hirten und einer Heerde auch von der äußern Erscheinung seiner Kirche verstanden haben will. Ich glaube, daß nach seinem Willen einst mit Ueberwindung des römischen Aberglaubens und des Heidenthums, welches in dem gegenwärtigen Katholicismus so massenhaft sich eingeschlichen

hat, alle wahren Jünger unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus sich zu einer allumfassenden auch äußerlich geordneten Kirche einigen werden. Hierzu kräftig mitzuwirken, ist nach meiner Ueberzeugung die erste und größte kirchengeschichtliche Aufgabe der evangelischen Confessionen.

Als ich anfing die Reformation in diesem Lichte zu betrachten, verschwanden allmälig vor meinen Augen die Schreckbilder welche uns katholische Lehrer und Schriftsteller vom Wesen und dem Zustande der evangelischen Kirche zu malen pflegen. Selbst wenn es wahr wäre, daß dem Katholiken durch seine Mitwirkung zur Ausbreitung des wahren Evangeliums manche Gnadenspendung seiner Kirche verloren ginge, sollte nicht Gott auf anderem Wege dem treuen Knechte das Verlorene hundertfach ersetzen? Oder welcher ehrliche Katholik wird fordern, daß Jemand nach den Worten des Papstes durch die Furcht selbst vor einer ungerechten Excommunication sich abhalten lasse, seine Pflicht zu erfüllen? Das Beispiel des Apostels Paulus, welches Papst Clemens XI. so sehr fürchtet, war nicht blos damals gerechtfertigt, als es vom großen Apostel uns gegeben wurde, es ist jederzeit gerechtfertigt, wann Petrus oder ein anderer Kirchenvorsteher „nicht richtig wandelt nach der Wahrheit des Evangeliums" (Galat. 2, 14). Die Aufgabe, welche die Reformation sich gestellt, ist aber nicht blos eine erlaubte, sie erschien mir vielmehr bald auch als eine schöne und erhabene, und immer näher trat mir der Gedanke, an ihrer Lösung mitzuarbeiten.

Wer aber arbeiten will zur Besserung, Erhebung und Belehrung Anderer, muß zunächst selbst auf dem festen Boden des Glaubens stehen. In der katholischen

Kirche war für mich dieser Boden nicht mehr vorhanden, nachdem sie den Grund des Glaubens vom Worte Gottes auf einen Menschen übertragen hatte. Ich fühlte, daß ich fortan nur in dem evangelischen Glauben die eigene Ruhe, die Freudigkeit des Gewissens und die Zuversicht der Arbeit wieder gewinnen könne, weil der evangelische Glaube allein noch an seinem wahren Grunde festhält, an dem ewigen Evangelium Jesu Christi. So stellte sich mir denn der Uebertritt zu dieser Kirche immer deutlicher als eine heilige Nothwendigkeit, als die einzige Bedingung meines ewigen Heiles, als der Wille Gottes dar, in dessen Erfüllung ich den verlorenen Frieden werde wieder gewinnen können. Und doch war der Weg hierzu noch nicht ganz geebnet; noch waren viele Hindernisse und Schwierigkeiten zu beseitigen, manche Zweifel zu überwinden, selbst noch die Anhänglichkeit an manche katholische Einrichtung mit in Rechnung zu ziehen. Leider hatte ich Niemanden, mit dem ich mich im Vertrauen hätte besprechen können. Nach katholischem Brauche hätte ich mich meinem Beichtvater offenbaren sollen; allein hätte er mir etwas Anderes vorhalten können, als was in zahlreichen Büchern enthalten und von mir längst beachtet war? Er hätte gesagt: „Beten Sie!“ Nun, ich betete, und das Gebet führte mich zu Gott. Mit Gott allein mußte ich aber auch meinen Weg gehen. Zudem hielt ich es meiner Stellung in der katholischen Kirche angemessen, eben so wenig an einen evangelischen Geistlichen mich zu wenden, sondern ohne äußern Einfluß die ganze Entwickelung sich vollenden zu lassen. Evangelische Schriften standen mir nicht zu Gebote. Nur das Werk des Oberhofprediger Schwarz: „Zur Geschichte der neuern Theologie“ hatte ich aus philosophischem Interesse an-

geschafft. Ueber Einiges fand ich darin Aufschluß, dagegen wurde mein Bedürfniß nach tieferer religiöser Befestigung davon eher abgestoßen. Ich danke Gott, daß er mich vorher gegen den Einfluß eines solchen Buches gesichert hatte. Jenes Werk führt mehr zum Unglauben als zum Glauben; die Gefahr des Unglaubens aber hatte ich auf dem Wege des Denkens bereits vorher überwunden.

Es ist leider nur zu häufig der Fall, daß gebildete Katholiken und besonders Priester, wenn sie an ihrem eigenen katholischen Glauben irre werden, dem völligen Unglauben oder der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen verfallen. Wir sehen dies in einem traurigen Maße in fast allen katholischen Ländern. In Oesterreich und Frankreich, bei Italienern, Polen und Spaniern sind vielfach Diejenigen, welche die katholische Kirche durch all' ihre Mittel nicht mehr festzuhalten vermag, einem förmlichen Hasse gegen alle Religion anheim gefallen. Daß es mit mir nicht so wurde, verdanke ich nächst der Gnade Gottes, meiner eigenthümlichen Stellung. Dieselbe brachte es mit sich, daß ich eine Philosophie im christlichen Sinne vortragen mußte. Ich hätte dies nicht vermocht, ohne mir von dem, was ich vortrug, Rechenschaft zu geben. Jede philosophische Lehre wollte ich nur deßhalb meinen Zuhörern bieten, weil ich selbst sie im Kampfe mit dem entgegengesetzten Irrthum als Wahrheit erkannt und gleichsam lebendig in mir erprobt hatte. So mußte ich mit philosophischen Mitteln im eigenen Denken die Grundlagen religiöser Erkenntniß von Neuem legen und befestigen, mußte die feindlichen Annahmen des Pantheismus und Materialismus einer gründlichen Prüfung unterwerfen. Es genügt nicht, daß diese Sy-

steme allgemein für ein höheres geistiges und sittliches Leben unzureichend erkannt werden. Um sich und Andere zu überzeugen, muß ein fester Punkt gesucht werden, wo im Denken der Hebel anzusetzen ist, um sie vollkommen zu überwinden. Ich fand diesen Punkt in der Seelenlehre. Nie wird es dagegen zum Ziele führen, wenn wir uns mit der Naturforschung in Kampf einlassen, ob die Menschheit einen wissenschaftlichen Artbegriff ausmacht, ob die Menschen von einem Paare oder von mehreren abstammen, ob Affen oder ein anderes Thier ihre Voreltern waren. Das sind Fragen, zu deren Lösung die Wissenschaft unzureichend ist. Die göttliche Offenbarung sagt uns nur, daß Gott Himmel und Erde geschaffen, und daß durch seine in den Stoff gelegte Kraft alle Dinge aus demselben hervorgegangen seien. Sie sagt uns, daß Gott den Odem des Lebens, die menschliche Seele, einem Körper eingehaucht habe, welcher aus Lehm der Erde gebildet war. Was unter diesem Lehm der Erde zu verstehen sei, ob er plötzlich oder erst allmälig sich bildete, ob er todt oder lebendig war, gestaltet oder ungestaltet, ob er der todten Materie oder einem lebenden Wesen seinen Ursprung verdankt, sagt die heilige Urkunde nicht. Sie will offenbar nur hervorheben, daß der Mensch aus zwei Naturen, aus Materie und Geist besteht, daß Gott Letztern besonders geschaffen und sich ähnlich gemacht habe. Was ist die Seele des Menschen? Das ist die erste Frage und der Prüfstein aller echten Philosophie. Hier glaubte ich den Punkt zu finden, an welchem der Materialismus sowohl als der Pantheismus überwunden werden müssen. Unsere Zeit scheint dies anzuerkennen, da sie unter den Lehrgegenständen der Philosophie gerade die Psychologie am

meisten hervorhebt. Ist über die menschliche Seele einmal eine feste Ueberzeugung gewonnen und wissenschaftlich gesichert, so ist ein Grund gelegt, auf welchem das Denken mit Sicherheit fortbauen kann. Indem ich von hier aus den philosophischen Gedankengang mit strenger Beweisführung verfolgte, war ich nicht blos in der glücklichen Lage, meinen Zuhörern ein gesichertes Ergebniß vorlegen zu können, sondern auch für meine christlichen Vorstellungen neues Leben und neue Kraft zu gewinnen. So sicherte mich die philosophische Betrachtung vor dem Abfall in den Unglauben. Als ich mich daher im Gewissen gedrängt und von Gott gerufen fühlte, diese römische Kirche zu verlassen, war meine nächste Sorge, Glauben und Gottesfurcht mir zu erhalten und sie in eine andere Confession zu retten.

Freilich waren auch hiermit noch nicht die Bedenken und Schwierigkeiten beseitigt, welche sich dem Uebertritt zur evangelischen Kirche entgegenstellten. Der schwerste und begründetste Vorwurf, welchen die Katholiken dem Protestantismus machen, womit sie zugleich die alleinige Geltung ihrer Kirche glaubhaft zu machen suchen, ist die große Zersplitterung der evangelischen Bekenntnisse und ihre große Verschiedenheit in der Lehre. Christus der Herr spricht immer nur von einer Kirche, welche er stiften will, welche seine Gläubigen hören und an welche sie sich wenden sollen. Die Schwierigkeit ist nicht leicht zu heben. Sie läßt sich auch sicherlich nur dadurch, dann aber auch ganz beseitigen, daß man die gesammte Entwickelung des Reiches Christi in Betracht zieht. Die katholische Kirche in ihrem damaligen Bestande war bis zum 11. Jahrhundert ohne Zweifel die eine und einzige Kirche Christi. Als aber die morgenländische Kirche von

der römischen sich durch beiderseitige Schuld trennte, konnte jener wohl Niemand den Charakter des Christenthums absprechen. Als dann nach dem Willen der göttlichen Vorsehung die evangelische Kirche von der dem Verderben anheim gefallenen römischen sich trennen mußte, blieb auch die letztere nur ein Theil in dem dreifach geschiedenen Christenthum, und zwar ein Theil, welcher heut zu Tage noch nicht die Hälfte des Ganzen ausmacht. So stehen drei große Gruppen einander gegenüber, welche nicht blos gegen einander kämpfen, sondern auch von einander lernen und suchen müssen, einen gemeinsamen Boden und gemeinsame Formen zu gewinnen, welche nach dem Willen des Heilandes wieder eine Einheit auch nach Außen möglich machen. Die Aufgabe der evangelischen Kirche ist es hier, den Begriff der „Reformation“ nicht aus dem Auge zu verlieren und gegen alle Ausschreitungen des Romanismus so lange anzukämpfen, bis sich eine allseitige Reformation im Sinne Christi vollzogen hat. Zu diesem einen hohen Ziele arbeiten alle Confessionen, wenn auch mit mehr oder weniger Wahrheit und Gnade, zusammen. In dieser Arbeit erfüllen sie ihre geschichtliche Aufgabe, in ihr haben sie ihre Berechtigung und ihren Zweck. In diesem einen zu erreichenden Ziele sind sie alle einig. Hierin sind wir auch mit den Altkatholiken einig und sie mit uns. Wenn Alle zusammen diesen Beruf erfüllt haben, so wird Gott der Herr schon den rechten Zeitpunkt finden, um wieder Einheit und Frieden in seine eine heilige christliche Kirche einkehren zu lassen. Dies allein ist, abgesehen von andern Erwägungen, schon eine ausreichende Antwort auf jenen Vorwurf des Katholicismus, wobei für ihn, wenn er nicht absichtlich blind sein

will, das beschämende Bewußtsein bleibt, daß sein Rom es ist, welches jene Zersplitterung verursacht und nothwendig gemacht hat.

Die römischen Katholiken, welche so sehr sich ihrer Einheit rühmen, dürfen nicht vergessen, daß diese Einheit eine äußerliche, todte und gewaltthätige ist, nicht eine Einheit des Lebens, des heilskräftigen Glaubens und der Liebe. Ihre Einheit gleicht einer thönernen Maske, welche über einen Wust von Aberglauben und Unwissenheit, von Zweifel und Unzufriedenheit, von Ueberspannung und Gleichgültigkeit, von Streit und Betrug geworfen ist. Es ist eine Einheit der Gewalt und der Herrschaft, welche die Priester über die Laien, die Bischöfe über die Priester, der Papst über die Bischöfe und die Jesuiten über Alle ausüben. Wenige Bischöfe, einige Priester und sehr viele Laien, unter ihnen die Besten und Gebildetsten, widerstreben der Gewalt und suchen sich der Herrschaft zu entziehen. Die Katholiken berechnen die Zahl der Ihrigen mit einiger Vorliebe für runde Zahlen auf 200 Millionen. Wie Viele aber sind unter diesen, welche nicht durch irgend eine päpstliche Bestimmung aus der Kirche ausgeschlossen sind? Zählt man die rechtlich Ausgeschlossenen ab, so bleibt fast nur noch die Hierarchie selbst und die große ungebildete Masse, welche immer ohne Urtheil gerade an Diejenigen sich anschließt, welche zuerst Gelegenheit haben, sie zu bearbeiten. Würde man aber glauben, daß unter der Hierarchie selbst bei aller Unterdrückung des freien Gedankens Einheit und Uebereinstimmung herrsche, so würde man sich sehr täuschen. Bei dem Bestreben immer Das hervorzukehren, was jedesmal zum Ziele führt, verwickeln sich gerade die Leiter dieser Kirche in die seltsamsten Widersprüche. Bischof

Feßler von St. Pölten meint, daß man die Sachen des Glaubens von denen der Disciplin trennen müsse und daß die Päpste in der letztern wohl Irrthümliches und Schädliches anordnen könnten; Papst Pius VI. aber erklärte diese Meinung für leichtsinnig und skandalös.[1]) Pius IX. erließ am 12. Okt. 1869 seine Constitution „Sedis Apostolicae", in welcher er über viele und mannigfaltige kleine Vergehen, wie wenn Katholiken einen Stuhlmeister der Freimaurer nicht zur Anzeige bringen oder ein Kreisrichter einen Geistlichen vor sein Gericht zieht, den Bannfluch ausspricht, und will, daß alle Bestimmungen derselben in der ganzen Christenheit gelten sollen. Dagegen steht Prof. Scherben in Köln nicht an, seinen sonst so sehr verehrten und so heftig vertheidigten Papst zu meistern und zu erklären, daß doch manche dieser Bannsprüche nur für den Kirchenstaat gelten könnten.

Die Jesuiten der „Civiltà Cattolica" erklären die Bulle Bonifaz' VIII. Unam sanctam für eine eminent politische, aus welcher sie ihre ganze Lehre vom römischen Oberbefehl über alle Staaten ableiten. Unsere deutschen Bischöfe dagegen verkündigen, daß dieselbe Bulle nur einen Lehrsatz vom Primat des römischen Papstes enthalte.

Die Bischöfe protestiren gegen das Schlagwort der Allgewalt des Papstes; die päpstlichen Gelehrten aber leiten aus derselben die Unfehlbarkeit ab. Der Papst erklärt, seine Vorgänger hätten ihre Gewalt niemals überschritten; in Deutschland aber entschuldigt man ihre Ueberschreitungen nur damit, daß sie nicht dogmatischer Natur gewesen seien.

---

[1]) Constitutio „Auctorem fidei" vom 28. Aug. 179 prop. damn. Nr. 78.

Bischof Martin von Paderborn lehrt in zwölf Auflagen seines Lehrbuches der katholischen Religion, sowie in seinem Hirtenbriefe vom 2. Febr. 1862, daß Christus der Herr die Gabe der Unfehlbarkeit nur der ganzen lehrenden Kirche verleihen wollte. Dagegen ruft derselbe Bischof in seinem Fastenhirtenbriefe vom Jahre 1871 seine Gläubigen mit den hochtrabenden Worten an: „Weg mit dieser unehrlichen und unwahren Redensart, die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes sei vor der vatikanischen Entscheidung noch eine offene und freie Frage gewesen!"

Sämmtliche Katholiken beten und bekennen noch in ihrer Glaubensformel: „Ich glaube Alles, was mir die katholische Kirche zu glauben vorstellt." Ausdrücklich aber wird jetzt gelehrt, daß außer dem Papste in Sachen des Glaubens Niemand mehr Etwas vorzustellen habe.

Solcher Widersprüche und Uneinigkeiten ließen sich Unzählige anführen. Es würden deshalb auch die Katholiken mit der gepriesenen Einheit ihrer Kirche in große Verlegenheit kommen, wenn sie sagen sollten, worin diese Einheit besteht, und wie Viele unter ihnen auf Grund derselben zur Kirche gehören. Weist man sie auf die zahlreichen Gegner Roms in allen katholischen Ländern hin, so heißt es: das sind keine Katholiken mehr, diese Leute sind längst von der Kirche ausgestoßen; zu ihren 200 Millionen aber zählen sie dieselben unbedenklich mit. Würde man sie mit dieser Frage drängen, so wären auch sie genöthigt, sich in jenen Begriff hineinzuflüchten, in welchem alle evangelischen Christen einig sind, in den Begriff der unsichtbaren Kirche.

Ein ebenso ungerechter Vorwurf, als er allgemein von den Katholiken erhoben wird, ist die Beschuldigung,

der Protestantismus sei die Ursache des so häufigen Unglaubens unserer Zeit. Dieser unsinnige Vorwurf ist in Rom so beliebt, daß man ihn an die Spitze der Verhandlungen des letzten Concils gestellt hatte. Zur Erhärtung desselben weist man heutzutage auf den Protestantenverein, als die ungläubige Frucht des Abfalles von Rom hin. Das wenig christliche Vorgehen des Protestantenvereins bedauern wir; aber wenn Rom die evangelischen Confessionen dafür verantwortlich macht, wer ist dann verantwortlich für die Erscheinung der Solidairs im katholischen Belgien, der Renansjünger in Frankreich, für das Auftreten der Carbonari in Italien, der Freidenker in Spanien? Sind nicht alle diese aus katholischen Völkern hervorgegangen, und ihre Bestrebungen noch weit unchristlicher, als die weitesten Forderungen des Protestantenvereins? Verglichen mit der frivolen Religionslosigkeit und dem förmlichen Gotteshasse jener Sekten ist der Protestantenverein noch ein Muster von Gottesfurcht und Christenthum und hat sich in der That einen religiösen Ernst bewahrt, welchen wir bei der aus dem Katholicismus hervorgehenden Unkirchlichkeit vergebens suchen. Wenn wir einmal gedrängt werden sollten, die aus den einzelnen Confessionen sich abzweigenden glaubenslosen Gesellschaften einander vorzuwerfen, dann wahrlich dürfte die römische Kirche leicht am schlechtesten fahren.

Die Zersplitterung des Protestantismus in mehrere wenn auch nach demselben Ziele strebenden Gruppen ist gewiß ein Uebel, aber ein Uebel, welches die ganze Kirche theilt, ein Uebel, welches für die ganze gegenwärtige Entwickelung der Kirche Christi wenigstens das Gute mit sich bringt, daß wir uns an dem gegenwärtigen Zustande nicht genügen lassen, sondern stets

gemahnt werden, nach einem reinern, bessern und vollendetern Zustande zu streben.

Alle, welche dahin arbeiten, thun ein Werk Gottes. Arbeiten sie redlich, in der Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit des Glaubens, so wird der Herr sie segnen mit der Fülle seiner Gnade, wird sie segnen, auch wenn sie in Folge ihres besondern Bekenntnisses den gottgeordneten Weg der Gnadenspendung weniger klar erkennen. Gott ist nicht, wie wir armselige Menschen, kleinlich, oberflächlich und mechanisch. Er sieht auf das Herz, auf die Absicht. Seine Augen sehen nach dem Glauben, und Er weiß wohlzuthun, wo wir Menschen gern geneigt wären, Seine Wohlthaten zu entziehen. Darum wird er jeden Arbeiter in Seinem Weinberg segnen, welcher gerade da an der Auferbauung Seines Reiches mitwirkt, wohin die göttliche Vorsehung ihn gestellt hat. Nur fortgedrängt verlasse er seinen Platz, der Gewalt weichend, und auch nur deshalb, um an einem andern Platze mit demselben Eifer seine Arbeit fortzusetzen. So ging es mir. Die Leugnung eines Dogma stößt aus der katholischen Kirche aus. Ich sah mich gezwungen, das gegenwärtige Fundamentaldogma derselben zu leugnen, erkannte es als den Höhepunkt einer sündhaften, unchristlichen und unheiligen Entwickelung. Ich sah mich von meiner Kirche verstoßen; und fortgedrängt mußte ich den Platz aufgeben, auf welchem ich bis dahin gewirkt hatte. Ich mußte einen andern Platz aufsuchen. Ich erkannte dies nun nicht blos als etwas Erlaubtes, als Etwas, das seine Entschuldigung finden könnte, sondern vielmehr als eine sittliche Nöthigung, als eine Forderung meines Gewissens, als den Willen Gottes.

Hätte diese Erkenntniß nicht so klar und bestimmt

mir vorgeschwebt, ich hätte nimmer die äußern Hindernisse überwinden können, welche sich dem Uebertritt zur evangelischen Kirche entgegenstellten. Man mag denken, alle äußeren Beziehungen dürften in solchen wichtigen Dingen nicht in Frage kommen. Man kann das sagen; in Wirklichkeit aber drängen sie sich von selbst auf, auch ohne daß darnach gefragt wird. Ich gestehe gern, ein Mensch zu sein mit allen menschlichen Empfindungen und Rücksichten. Meine beiden Eltern leben noch, ich habe fünf jüngere Geschwister. Sie alle lieben mich, und ich liebe sie innig und aufrichtig. Sie verstehen meinen Schritt nicht und werden ihn vielleicht nicht verstehen. Wie habe ich gerungen, um ihnen den Schmerz zu ersparen, den Sohn und Bruder, den verehrten Priester in der Reihe vermeintlicher Ketzer zu sehen! Wie gern wäre ich in jener Zeit gestorben, um mit einem Bekenntniß der Wahrheit auf den Lippen ihnen nur den Schmerz meines Verlustes zu bereiten! Hätte nicht mit so gewaltiger Kraft die Stimme Gottes in mir gesprochen: Du darfst kein Heuchler sein; Du darfst nicht durch die Stellung des Lebens in der heiligsten Sache der Religion Etwas zur Schau tragen, was Du im Innern verwerfen mußt; Du darfst nicht Deine Seele dem Irrthum verkaufen, nachdem Du ihn als solchen erkannt hast — wahrlich! ich hätte gern das Glück und die Ruhe des Lebens geopfert für den Frieden der Meinigen. Möge Gott der Herr sie trösten und erkennen lassen, daß ich allein im Gefühle meiner Pflicht, mit dem besten Gewissen und im Gehorsam gegen Gottes Wort so gehandelt habe!

Ich spreche nicht von der Schwierigkeit, alle andern Beziehungen abzubrechen. Ich hatte vor mir die Aus-

sicht, in eine völlig fremde und unbekannte Welt mich zu begeben, wo Niemand von mir wußte, wo ich von vorn anfangen mußte neue Beziehungen zu gewinnen. Ich spreche nicht von dem Verlust einer angesehenen und äußerlich gesicherten Stellung. Aber leicht ist es doch nicht, plötzlich nach einer andern Lebensstellung in der menschlichen Gesellschaft zu ringen. Zudem legte mir ein aufrichtiges Bekenntniß eine Reihe neuer Verpflichtungen auf. Es ist ein leidiges Vorurtheil unter den Katholiken, daß Derjenige, welcher zur evangelischen Kirche übertritt, um reichlicher Hülfsmittel willen, oder um eine hohe Stellung zu erringen, dieses thue. Ich hielt mich verpflichtet, um der guten Sache willen jenem Vorurtheil zu begegnen und mich nicht der evangelischen Theologie zu widmen. Auch mögen die Meinigen einen Trost darin finden, daß sie mich in einer in ihren Augen neutralen Lebensstellung wissen. Mein Wunsch wäre es freilich gewesen, als Privatdocent der Philosophie irgendwo mich niederlassen zu können, allein meine Mittel waren so gering, daß ich auch auf diese Hoffnung verzichten mußte. Ich werde daher versuchen, durch eifriges Studium die Stellung eines Gymnasiallehrers zu erringen, in welcher ich gewiß von dem Vorwurf verschont bleiben werde, um weltlicher Vortheile willen mein Glaubensbekenntniß gewechselt zu haben.

XII. Der entscheidende Schritt.

Bis dahin hatte ich noch Nichts gethan, um mit einem evangelischen Geistlichen in nähere Beziehung zu

treten. Ich kannte auch keinen persönlich. Die katholischen Geistlichen in Posen, fast ausschließlich Polen, stehen nicht in näherer Beziehung zu den evangelischen Deutschen und noch weniger zu den Geistlichen ihres Bekenntnisses. Es wäre mir auch unmöglich gewesen, vom Priesterseminar aus in geistlichen Kleidern das Haus eines evangelischen Pfarrers zu betreten, ohne bemerkt zu werden. Gleichwohl wagte ich in den letzten Tagen meines Aufenthaltes daselbst im gewöhnlichen bürgerlichen Anzuge zweimal am späten Abend, wie Nikodemus einst den Herrn, den evangelischen Pfarrer S. zu besuchen. Ich spreche diesem Herrn für die bei ihm genossenen freundlichen und lehrreichen Unterhaltungen meinen wärmsten Dank aus. Daß ich aber nicht schon in Posen meine Absicht offenbarte, möge man mir nicht verargen. Ich kam deshalb nicht in die Verlegenheit, etwa eine Unwahrheit sagen zu müssen. Eine Offenbarung würde auch völlig zwecklos gewesen sein; nur das freundliche Zusammenleben mit meinen bisherigen Collegen in jenen letzten Tagen meines Aufenthaltes in ihrer Mitte wäre dadurch unmöglich geworden. Auch wollte ich mich dort zur Conversion nicht melden, weil ich es scheute, mit meinem Schritte großes Aufsehen vor der Welt zu machen. Ich wandte mich daher vertrauensvoll an den Herrn General-Superintendent Schultze in Elbei, welcher mir zwar nur dem Namen nach bekannt war, von welchem ich aber wußte, daß er früher mehrere Jahre lang in Posen mit Eifer und Erfolg thätig gewesen. Gottes Vorsehung leitete mich in dieser Wahl und fügte es, daß er mich ihm zuwies und mich durch ihn in die Hand wahrhaft evangelischer Männer gab, bei welchen ich ganz fand, was ich suchte, die mich in der Wahrheit leiteten

und Frieden und Freudigkeit in mein so lange gequältes Gemüth senkten. Ich erwähne unter ihnen besonders die Herren Pastoren Frick und Rehmitz in Magdeburg. Mögen ihnen diese Zeilen ein Beweis meiner lebenslänglichen Dankbarkeit sein und Gottes Segen dafür reichlich auf sie herabkommen!

Jeder Katholik lernt in seinem Katechismus und mehr noch der Theologe in seinen Studien, was der Protestantismus sei, wie er entstanden und welches seine Lehren sind. Als ich aber in meiner damaligen Lage mich fragte, was denn das Wesen der evangelischen Lehre sei, und was sie ihren Gläubigen biete, mußte ich mir gestehen, hierauf keine klare und ausreichende Antwort geben zu können. Die deutschen Katholiken lernen in ihrem Katechismus:[1]) „Martin Luther, Professor in Wittenberg, ein Mann von heftiger Gemüthsart, erklärte sich Anfangs gegen den Mißbrauch, welchen Unbesonnene mit dem Ablaß trieben. Bald aber warf er sich eigenmächtig zu einem Reformator oder Kirchenverbesserer auf, zog gegen die geistlichen Obern, besonders gegen den Papst los, dessen oberhirtliche Macht er für Anmaßung und Tyrannei ausgab, die durch ihn ihr Ende finden sollte. Seinen verkehrten Ansichten gemäß verwarf er viele Glaubenslehren, welche die Kirche von Jesu und den Aposteln empfangen hat. Er schaffte das heilige Meßopfer, das Fasten, Beichten, das Beten für die Verstorbenen und manche gottgefällige Uebungen ab, erklärte die guten Werke für unnütz, und lehrte, daß der Glaube allein gerecht und selig mache. Außerdem öffnete er die Klöster, erlaubte Mönchen und Nonnen

[1]) Katholischer Katechismus. Ausgabe für die Erzdiöce Köln (von Deharbe). S. 21.

sich zu verheirathen, sprach den Fürsten und Herren das Recht zu, die Stifts- und Klostergüter einzuziehen und nach Belieben zu verwenden. Endlich brach er das Gelübde der Keuschheit, welches er als Mönch und Priester feierlich abgelegt hatte, und nahm eine Nonne zum Weibe. Luther rühmte sich, daß er seine Lehre einzig aus der Bibel schöpfe; aber durch falsche Auslegung derselben irre geleitet, verfiel er bald in die offenbarsten Widersprüche und Irrthümer. So behauptete er, der Mensch habe nicht freien Willen, folglich könne er weder die Gebote halten, noch das Böse meiden; die Sünde verdamme den Menschen nicht, wenn er nur fest glaube 2c." Vom Protestantismus aber heißt es daselbst: „Wie eine ansteckende Seuche verbreitete sich das beklagenswerthe Uebel: Tausende und Tausende fielen von der katholischen Kirche ab; es erfolgten blutige Kriege, Empörung, sittliches Verderben; die herrlichsten Stiftungen der frommen Vorwelt wurden zerstört, namenloses Elend für Zeit und Ewigkeit verbreitet." Alle Kriege, von dem Bauernkriege an bis zu der grauenhaften Revolution in dem ganz katholischen Frankreich werden daselbst auf Rechnung der Lehre Luthers geschrieben, allen Unglauben muß sie allein verschuldet haben.

Die katholischen Theologen lernen, wenn auch in weiterer Ausführung, so doch der Sache nach nicht viel mehr, als hier der Jesuit Deharbe in wenigen Sätzen ausführt. Es ist fast nur zufällig, daß ich im Verlauf meiner Studien auf manchen gehaltvollern Punkt der evangelischen Anschauung geführt wurde und oft veranlaßt war, nicht blos Vergleiche mit der katholischen Lehre anzustellen, sondern auch beide auf die Anfänge der Kirche zurückzuführen und mich zu fragen, welche von

beiden den Anschauungen der ersten Christen mehr entsprechen mochte. Diese dann und wann gelegentlich angestellten Versuche gaben mir indessen kein vollständiges Bild der evangelischen Lehre, wohl aber führten sie mich oft zu der überraschenden Wahrnehmung, daß in manchen katholischen Lehren und Gebräuchen nach Hinwegräumung der daran gehängten Aeußerlichkeit und Zufälligkeit ein Kern zum Vorschein kommt, welcher dem fast gleich ist, was ich als entsprechende evangelische Lehre kennen gelernt hatte. So kam mir bei dergleichen Betrachtungen das katholische Beiwerk immer mehr wie ein dicker Schutt vor, welcher sich über reinen und lebensfrischen Quellen angehäuft hatte. Räumt man aber den Jahrhunderte alten römischen Schutt sorgfältig hinweg, so zeigt sich häufig eine reine christliche Lehre, wie sie gerade in der evangelischen Kirche vorgetragen wird.

Die katholische Kirche hat sieben Sakramente und lehrt, daß sie als von Christus eingesetzt in ihren Gnadenwirkungen an bestimmte Formen unbedingt geknüpft seien. Die Kirche selbst kann keine neuen Sakramente einführen und an der von Christus gewollten Weise ihrer Spendung nichts ändern. Zu den Bedingungen derselben gehört auch der rechte Spender und seine Absicht das Sakrament zu vollziehen. Nach evangelischer Lehre spendet eigentlich die Kirche oder Christus selbst die Gnade, der Priester ist nur das Werkzeug; auf seine Absicht kommt es nicht an, wenn nur der Empfänger selbst mit der Kirche im Glauben geeinigt das Sakrament in der rechten Absicht empfängt. Diese Lehre schaut auch in der Art und Weise, wie die katholische Kirche die Sakramente behandelt, oft genug durch. Das Sakrament der Firmung z. B. kann nur

der Bischof spenden. Der Papst erlaubt aber zuweilen auch Priestern, dies zu thun. Wie könnte er das, wenn die Person des Spenders hier so unbedingt maßgebend wäre? Die Weihe eines Bischofs ist nur gültig, wenn sie von drei Bischöfen vollzogen wird. Der Papst erlaubt es aber auch einem Einzelnen. Wie könnte er das, wenn das Sakrament seine Wirkung nur von dem einmal fest bestimmten Spender hat? Das bleibt nämlich bei all dem Lehre der katholischen Kirche, daß an der einmal feststehenden Form der Sakramente auch der Papst nichts ändern kann, was er also ändert, ist eben nicht feststehend, sondern nur zufällig. In der katholischen Kirche wird heute noch, früher aber weit mehr, gestritten, wer der Spender des Sakramentes der Ehe sei. Einige nennen den Priester, die Meisten aber die Brautleute als Spender. Wie nun, wenn weder Priester noch Brautleute die Absicht haben ein Sakrament zu vollziehen, in der Meinung, dies sei Sache des andern Theiles? Noch mehr. Die katholische Moral behandelt einen wichtigen Vorfall aus der spanischen Kirchengeschichte: Die dort durch Drohung und Gewalt zum Christenthum genöthigten Juden blieben im Herzen, was sie gewesen waren. Einigen von diesen gelang es, Priester und selbst Bischöfe zu werden. Von letztern bekannte einer auf dem Sterbebette, daß er nie im Ernst ein Sakrament gespendet und selbst bei der Priesterweihe nie die Absicht gehabt habe, die Weihe zu vollziehen. Somit wären nach dem gewöhnlichen katholischen Dogma die von ihm Geweihten nicht Priester und die von diesen ertheilten Sakramente nicht gültig gewesen. Die katholischen Moralisten nun entscheiden den Fall dahin, daß der Papst nachträglich alle jene Handlungen für

gültig erklären könne. Der übliche Ausdruck für solches Verfahren ist: supplet ecclesia, die Kirche ersetzt den Mangel der Absicht. Der Wille des Papstes aber kommt bei der katholischen Sakramentslehre nicht in Betracht. Wie will er auch von Italien nach Spanien hinüber Sakramente spenden oder die Mängel längst vergangener Handlungen ersetzen, deren Spender und Empfänger in der Erde ruhen? Der Ausweg aber, daß die Kirche ersetzt, führt uns sofort auf die evangelische Lehre, denn ersetzen kann die Kirche die einmal geschehene sakramentale Handlung nur dann, wenn sie auch die eigentliche Spenderin ist, unabhängig von der Absicht des Geistlichen.

Die katholische Kirche bringt, wie sie meint, in der heiligen Messe Gott ein immerwährendes Opfer dar. Für jedes Opfer dieser Art läßt sich der Priester eine kleine Summe Geldes bezahlen und wendet dafür das Verdienst einer bestimmten Person oder einer guten Sache zu. Wie und wodurch die Messe ein Opfer sei, darüber streiten die katholischen Gelehrten, und noch Keiner hat eine allgemein angenommene Antwort gefunden. Ihre Glaubenslehre sagt aber, daß die Messe für sich kein Opfer sei, sondern nur die unblutige Erneuerung des blutigen Opfers Christi am Kreuze, welches dieser ein für allemal seinem himmlischen Vater für die Sünden der Welt dargebracht hat. Da nun die Menschen selbstverständlich nur wie sie nacheinander leben, am Kreuzesopfer Christi Theil haben können, so wird es für alle Menschen nacheinander immerwährend vom Herrn dargebracht. Daß der Priester ein Opfer darbringe, ist auch nach katholischer Lehre falsch, welche ausdrücklich sagt, daß Christus der Herr es ist, wel-

cher opfert und geopfert wird.[2]) Aber auch die evangelische Auffassung vom Kreuzesopfer Christi und seiner beständigen Darbringung im Himmel ist in ihrem Wesen keine andere. Da nun nach beiden Grundanschauungen der Erlöser seinen Kreuzestod den Menschen nacheinander als immerwährendes Opfer zueignet, so verliert die katholische Messe ihren Platz, und wir alle können Gott dem Vater das Opfer seines Sohnes zur Vergebung unserer Sünden darbringen. An seinem Opfer nehmen wir lebendigen Antheil, wenn wir im heiligen Abendmahl seinen Tod verkündigen. Man sieht, wie aus der eigentlichen katholischen Glaubenslehre die Wahrheit noch durchscheint. Wenn auch heute behauptet wird, daß der Priester allein ohne Mitwirkung des Volkes die Messe darbringt, so zeigen ihm noch viele Ausdrücke, welche er dabei braucht, daß seine Worte älter sind als seine Lehre und daß nach altchristlicher Sitte auch das Volk mitfeiert. So betet er: „wir opfern“, „unser Opfer“, redet zum Volke: „mein und euer Opfer“, und spricht zu Gott: „wir, Dein heiliges Volk bringen Dir dar“ u. dergl.

Wo man es am wenigsten erwarten sollte, selbst in der Lehre vom Ablaß zeigt noch die wirkliche katholische Glaubenslehre einen richtigen Gedanken. Diese nämlich besagt nur, daß die Kirche das Recht habe, Ablässe zu ertheilen und „daß deren Gebrauch den Gläubigen heilsam sei.“[3]) Die alte Kirche legte für die öffentlich bekannten Sünden auch eine öffentliche Buße auf be-

---

[2]) Katech. für die Erzdiöc. Köln. S. 124 No. 28.
[3]) Conc. Trid. Sess. XXV, decret. de indulg.

stimmte Zeit auf. Wenn sich nun die Büßer in Uebung derselben besonders eifrig zeigten, so erließ ihnen die Gemeinde oder der Bischof nach einiger Zeit den Rest derselben. Ein solcher Erlaß öffentlicher Buße ist der Ablaß und ist auch heute noch nach katholischer Glaubenslehre nichts anderes. Ein Beispiel solcher Wiederaufnahme in die volle Kirchengemeinschaft nach vollbrachter Buße haben wir an dem Verhalten des Apostels Paulus gegen den Büßer zu Corinth (2. Cor. 2, 6. ff), wo der Apostel die Gemeinde bittet, ihn wieder aufzunehmen und somit seine Bußzeit abzukürzen. Darum bedeutet eigentlich ein Ablaß z. B. von 100 Tagen nichts als die Nachlassung von 100 Tagen äußerer Kirchenbuße, wie sie die alten Gemeinden vor der völligen Wiederaufnahme eines Sünders zu fordern pflegten. Wie aber so oft bei den Katholiken das Leben und die Uebung weit abgewichen sind von ihrer eigentlichen Lehre, so besonders hier. Weitaus die meisten Gläubigen beziehen den Erlaß äußerer Kirchenbuße auf eine ebenso große Befreiung von der Gott schuldigen Bußfertigkeit oder den nach dem Leben zu befürchtenden Fegfeuerstrafen. Weil ferner die Ablässe auch heute noch in vielen Fällen Geld einbringen, so hat vor Allem der Papst die Verleihung derselben sich allein vorbehalten. Den Bischöfen und Erzbischöfen ist nur gestattet, auf 40 Tage Ablaß zu ertheilen, eine wahre Kleinigkeit, wenn man bedenkt, daß die Päpste solche von 3000 Jahren austheilen. Gegenwärtig wird aber auch keine öffentliche Bußübung mehr verlangt, und die Ablässe sind so zahlreich, so leicht zu gewinnen und in Rom so billig, daß das Fegfeuer praktisch betrachtet für Katholiken so ziemlich bedeutungs-

los wird[4]) Es giebt ein Gebetchen von etwa 15 Zeilen, für dessen einmaliges Abbeten auf den Knien vor einem Crucifixe man Befreiung von allen zeitlichen Strafen auch der größten Sünden und ärgsten Verbrechen gewinnt. Nimmt man nun aber diesen gräulichen Schutt hinweg und bleibt bei der oben angeführten wirklichen Glaubenslehre und ihrer wahren vom Apostel gegebenen Bedeutung, so dürfte gegen ein solches Verfahren der Kirche auch ein evangelischer Christ schwerlich etwas einzuwenden haben.

Die evangelische Kirche lehrt, daß nicht eigentlich durch die Macht des Priesters die Sünden vergeben werden, sondern durch den lebendigen Glauben und die über Alles gehende Liebe des Büßers, aus welchen die Reue und die Besserung des Lebens hervorgehen. Nach katholischer Lehre werden erst in der Beichte durch die Lossprechung des Priesters die Sünden vergeben. Daneben hat sich aber auch in der katholischen Kirche das Bewußtsein erhalten, daß die „vollkommene Reue“ die Sündenvergebung bewirke. Die sogenannte vollkommene Reue ist aber nichts Anderes als die evangelische Lehre von der Sündenvergebung. Ihr Grund ist auch nach katholischer Lehre der Glaube und die vollkommene Liebe, in welcher wir Gott um seiner selbst willen als unsern Gott und Vater über Alles lieben. Sie tilgt die Sün-

---

[4]) Unter anderem erzählte mir ein Freund, ein hochgestellter katholischer Geistlicher, er habe in Rom für 12 Sgr. Ablaß gekauft für sich und die Seinigen und 12 andere Personen. Dieser Ablaß befreit in der Sterbestunde von allen zeitlichen Sündenstrafen. Man kauft zu diesem Behufe in Rom ein gedrucktes Formular, füllt die Lücken mit den entsprechenden Namen aus, ein Sekretär besorgt die nöthigen Unterschriften, drückt ein Siegel auf und der Ablaß ist fertig. Das Ganze kostet 1½ Franken

den auch ohne die Absolution. Um aber durch diese nicht mehr leicht zu beseitigende Lehre der Forderung der Absolution des Priesters keinen Abbruch zu thun, hat man denn das Auskunftsmittel gefunden, daß in eine vollkommene Reue der Vorsatz zu beichten eingeschlossen sein müsse, an dessen Ausführung oder Unterlassung man erkenne, ob die Reue wirklich eine vollkommene gewesen sei oder nicht.[5])

So ist also auch hier der echt christliche Gedanke noch nicht aufgegeben. Selbst durch die ärgsten Mißbräuche schimmert derselbe noch hindurch. So unterscheidet die katholische Glaubenslehre sehr genau zwischen der Anbetung, welche der Gläubige Gott schuldig ist, und der Verehrung, welche er den Heiligen leisten darf. Der Katholik sagt nie, daß er Maria, die Mutter Christi, anbete. Sein Dogma lehrt nur, daß eine Verehrung der Heiligen gut und heilsam sei![6]) Dagegen wird vom christlichen Glauben aus Niemand etwas einwenden können. Im Leben sieht es wieder anders aus. Da tritt über die Verehrung Mariä und der Heiligen der Gottesdienst selbst zurück; an jedes Vaterunser wird ein ebenso langes Ave Maria angehängt. Man hat da Heilige gegen Zahnweh und Leibschmerzen, gegen jähen Tod und Fallsucht, für das Gedeihen der Schweine und zur Vertilgung der Mäuse, und dergleichen mehr. In dem

---

[5]) Der gegenwärtig eingeführte Katechismus scheint indessen kein rechtes Zutrauen zur Sicherheit der Sündenvergebung blos durch den Priester zu haben, wenn er lehrt (von der Buße No. 33): „Warum soll man sich bemühen, eine vollkommene Reue zu erwecken? — Weil unsere Buße um so verdienstlicher und gottgefälliger ist, und um so sicherer Verzeihung erlangt, je vollkommener unsere Reue ist.“

[6]) Conc. Trid. Sess. XXV de invocatione etc. Sanctorum.

Buche eines italienischen Geistlichen über Maria las ich einst: „Maria ist der Himmel.“ Pius IX. sagt von ihr: „Unser Heil ist auf die heilige Jungfrau gegründet, seit Gott der Herr die Fülle alles Guten in sie gelegt hat, so daß, wenn es für uns eine Hoffnung auf geistige Heilung[7]) gibt, wir sie einzig und allein von ihr empfangen.“ Damit stimmt es, wenn die Katholiken sich daran gewöhnt haben, sie „die Pforte des Himmels“ zu nennen,[8]) und nicht daran denken, daß der Herr gesagt hat: „Ich bin die Thür, so Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden“; und: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Thür hineingeht in den Schafstall, sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder.“ (Joh. 10, V. 9 u. 1.)

Auf solche Weise entfernt sich in Allem das katholische Leben von der im Grunde noch vorhandenen christlichen Wahrheit. Der Mönch gelobt lebenslängliche Armuth, gehört aber oft genug einem reichen Kloster an, welches ihm Alles in Ueberfluß gewährt. Er gelobt Gehorsam, aber einem Obern, welchen er in den meisten Fällen selbst wählt. Ihrem wahren kirchlichen Obern dagegen, dem rechtmäßigen Bischofe, suchen alle Mönche den Gehorsam soviel als möglich zu entziehen. Das Fasten ist gewiß eine gute und heilsame Abtödtung und eine edle Vorbereitung auf ein hohes Fest; wenn man aber einen Christen dafür, daß er es auch nur einmal unterläßt, zur Hölle verdammt, so dürfte damit Gottes Ehre wenig gefördert sein.

Wer so das ganze katholische Lehren und Leben durchginge, würde immer und überall Eins und Dasselbe

---

7) Encycl. 2. Febr. 1849.

8) „Janua coeli“, in der Lauretanischen Litanei.

finden: keinen Punkt, welcher nicht durch die ärgsten, zum Theil gräuelvollen Mißbräuche entstellt ist, aber auch nicht leicht einen Mißbrauch, dem nicht ursprünglich ein guter oder wenigstens unschuldiger Gedanke zu Grunde läge.

XIII. Der Glaube an Christus.

Der Art waren eine Zeit lang meine Betrachtungen. Unterdessen nahte die Zeit meiner Abreise von Posen heran. Am 29. September 1871 verließ ich die Stadt und kam nach einem mehrtägigen Aufenthalte in Gesellschaft einiger Freunde in Berlin, am 5. October nach Elbei und zum ersten Male in meinem Leben in ganz evangelische Kreise. Die Eindrücke, welche ich hier und anderswo bis jetzt empfangen habe, sind durchaus wohlthuend; ein freundliches, frommes und gefälliges Wesen hat mich allenthalben erquickt und erbaut. Wenn nicht das Leid um die Trauer meiner geliebten Eltern und Geschwister wäre, ich könnte in meiner stillen Zurückgezogenheit bei den Studien und unter zuvorkommenden Menschen mich glücklich fühlen.

Ich verweilte einige Tage in Magdeburg und begab mich von da nach Halle, wo ich mich zunächst auf meine Conversion vollends vorzubereiten und dann auch meine Studien aufzunehmen gedachte. Bei diesen Gelegenheiten traf ich zum ersten Male mit den Männern zusammen, welche ich oben genannt habe. Durch sie wurde mir erst ein tiefer und umfassender Blick in die Unterschiede der Confessionen und das Wesen der evan-

gelischen Lehre eröffnet. Zum ersten Male lernte ich die ernst-sittliche Auffassung des Glaubens kennen. Dem Katholiken ist zwar auch der Glaube eine „eingegossene göttliche Tugend“,[1]) seine Kirche aber weiß diesen tiefen Gedanken nicht weiter zu verwerthen. Auf den Begriff der lebendigen Kraft, welcher ebenfalls in jener Bestimmung enthalten ist, macht ihn Niemand aufmerksam. In Wirklichkeit bleibt daher sein Glaube nur das Fürwahrhalten einer Summe von Glaubenssätzen, welche nunmehr der Papst ihm zu glauben vorstellt. Nicht leicht kennt auch der Gebildetste, nicht einmal alle Priester, die ganze Summe derselben. Sie begnügen sich mit dem guten Willen, Alles zu glauben, wovon sie einmal erfahren sollten, daß es die Lehre der Kirche sei. Sie nennen dies ihre fides implicita. Streng genommen sollte die katholische Kirche, da sie schon wegen des Unglaubens an einen ihrer Artikel ein Mitglied ausschließt, von denselben fordern, daß sie alle Artikel ausdrücklich wissen und ihren Glauben daran bekennen. Der gute Wille des Glaubens für einzelne Lehrsätze ist im Grunde auch ein evangelischer Gedanke, denn jeder Christ hat den guten Willen, Alles zu glauben, was er als Offenbarung Gottes erkennt. Dem evangelischen Christen ist aber der Glaube noch etwas Anderes und weit Höheres. Er ist ihm die lebendige Kraft, mit welcher er sich allein an Christus und sein erlösendes Verdienst anhält. Der Glaube ist ihm eine lebengebende Einigung mit dem Herrn, durch welche er gerechtfertigt wird und Kraft derer die aus dieser Lebenseinigung

---

[1]) Virtus infusa, eigentlich „Kraft“, doch ist „Tugend“ die gewöhnliche Uebersetzung.

fließenden Handlungen zur Heiligung und christlichen Vollendung führen. In dieser innigen Lebensgemeinschaft opfert er immerwährend dem himmlischen Vater für seine Sünden das Verdienst und das einmalige Opfer Jesu Christi. In dem Sakramente der Taufe empfängt er die Besiegelung seines Glaubens und das Pfand der heiligen Gnade, in dem Sakramente des Fleisches und Blutes Christi die Erneuerung, Stärkung und Verklärung seines gottinnigen mit Christo und seiner Kirche verbundenen Gnadenlebens. Weil ihm diese Gabe nicht von der Würde oder der Absicht des Spenders abhängig gemacht wird, so ist er des Empfanges derselben unbedingt gewiß. Im ununterbrochenen Fortwirken des Glaubens erfährt er die Kraft und Nähe Gottes, und diese Erfahrung der Gnade im freudigen christlichen Leben macht ihn seines Heiles vollkommen gewiß. Nicht Bruchstückweise lebt er das Leben der Gnade, wie der Katholik sie empfängt nach Tagen, Jahren und Quadragenen,[2]) summirt nach dem äußern Verdienste seiner einzelnen Handlungen, sondern stets überfließend, in einem gerüttelten und geschüttelten Maß, wie unser Herr und Heiland es verheißen hat. Der Katholik mag alle Dogmen seiner Kirche glauben und wissen, die Kraft des lebendigen Glaubens, die wahrhaft den Menschen umwandelnde göttliche Tugend hat er damit noch nicht erfahren.[3])

---

[2]) Quadragenen sind Zeiträume von 40 Tagen, in welchen häufig Ablaß ertheilt wird.

[3]) Dr. J. Köstlin, der Glaube, sein Wesen, Grund und Gegenstand, Gotha 1859. S. 340; „Die römische Kirche hat, indem sie in ihrer Weise wieder eigene Werke neben den Glauben setzte und diesen für in sich ungenügend, ja unsere Auffassung von ihm gar für eine der wahren Sittlichkeit widerstreitende erklärte, weder den sitt-

In jenen unvergeßlichen Tagen der Gemeinschaft mit meinen evangelischen Freunden redeten wir vom Opfer des neuen Bundes, von Begriff und Wesen der Sakramente, von katholischer Andacht und Heiligenverehrung, vom Verhältniß der heiligen Schrift zur Ueberlieferung. Es würde zu weit führen, alle jene Unterredungen hier darzulegen. Dem katholischen Leser kann ich nur mit den Worten unseres Heilandes zurufen: „Komm und sieh!" wenn Du wissen willst, wo wirklich und wahrhaftig der Herr wohnt. (Joh. 1, 39).

Nur Eins will ich hervorheben, weil es zu den mißverstandenen Dingen gehört, die der evangelischen Lehre am heftigsten vorgeworfen werden, das Verhältniß der Werke zum Glauben. Luther, so behaupten die Katholiken, habe ohne Unterschied die guten Werke verworfen, ja als schädlich für die Seligkeit erklärt; diese Behauptung dehnen sie stillschweigend oder ausdrücklich auf die ganze evangelische Kirche aus. Und doch kämpfte Luther nur gegen die Werke sofern sich der Mensch daraus ein Verdienst anrechnet, welches Belohnung von Gott fordert; Luther kämpfte gegen die Werke, sofern sie nicht aus dem Glauben fließen, sondern äußerlich als ein Gesetz auferlegt und vollbracht werden, Werke, welche auch der Apostel bekämpft, welche Gott vorgerechnet werden, wie gemachte Lieferungen, die Jemand auf Bestellung geleistet hat.

Die Werke, welche der Katholik als am meisten verdienstlich betrachtet, sind die vom Papst ihm auferlegten, denen er sich mit mehr oder weniger Widerstreben zu

---

lichen Zustand des noch nicht in der Gnade stehenden Sünders wahrhaft erkannt, noch des Glaubens eigentliches, tief innerliches, ethisches Wesen."

fügen gewohnt ist: Sonntags eine Messe hören, Freitags und an vielen Orten auch noch Samstags kein Fleisch essen, alle Jahre wenigstens einmal beichten und dergleichen. Unterläßt er sie einmal freiwillig, so hat er das Bewußtsein, die ewige Seligkeit verloren zu haben. Will er aber ein Uebriges thun, so wird er nach dem Willen des Papstes Peterspfennige geben, Geschenke an Klöster machen, die Heiligenfeste besuchen und auf Wallfahrten gehen. Das sind freilich Werke, gegen welche Luther, da man glaubt, Gott wäre gehalten, sie nach dem Willen des Papstes mit einer entsprechenden Fülle ewiger Seligkeit zu belohnen, auf's heftigste geeifert hat.

Das Wirken des evangelischen Christen dagegen ist die Fülle des Lebens in Christo Jesu. Sein Wirken sind wahrhaft gute Werke, nicht von außem ihm zugemuthet, sondern mit innerer Nothwendigkeit aus dem lebendigen Glauben hervorgewachsen. Diese freudige Selbstthätigkeit des Christusgläubigen wird von Luther selbst mit begeisterten Worten beschrieben:[4]) „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, Joh. 1, 13. und tödtet den alten Adam; machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich. O! es ist ein lebendig, geschäftig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fraget, hat er sie gethan und ist immer

---

[4]) In der Vorrede zum Römerbriefe. Vgl. Umschreibende Uebersetzung des Briefes an die Römer nebst der Vorrede Luthers zu diesem Briefe von Dr. A. Tholuck. Berlin 1831. S. 5. f.

im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder was Glaube oder gute Werke sind, wäget und schwätzet doch viel Worte vom Glauben und guten Werken. Glaube ist eine lebendige, erwagende Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, muthig und lustig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, Jedermann Gutes zu thun, Jedermann zu dienen, Allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeiget hat. Also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden." Welcher Katholik, der dieses liest, darf es noch wagen zu behaupten, daß Luther die guten Werke verworfen habe?

Und wenn nun der besonnene Katholik sich ohne Vorurtheil fragt, was mehr dem Wesen des Christenthums entspreche, das Leben nach der Schilderung Luthers oder die vom Papste auferlegten sogenannten guten Werke, wahrlich, die Antwort kann ihm nicht zweifelhaft sein.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die katholische Kirche durch ihr zwingendes Gesetz ihre Gläubigen mehr zur äußern Uebung veranlaßt, als die evangelische. So kommt es, daß die Katholiken uns darauf hinweisen, daß ihre Kirchen weitmehr besucht sind als die unsrigen. Sie zwingt ihre Anhänger unter Androhung ewiger Verdammniß hinein. Wenn daher der Vergleich gelten sollte, so müßten sie zuerst alle diejenigen Besucher abrechnen, welche nur um jenes harten Gesetzes willen zum

Gottesdienst sich bequemen. So ist es in andern Dingen. Die erpreßte Folgsamkeit ist kein Beweis innerer Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Die evangelische Kirche hat kein Gesetz als die Liebe Jesu Christi, hier ist keine Knechtschaft, als die süße Bürde des Herrn, der gesagt hat: „kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid", „mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht" (Matth. 11, 28—30). Statt der Furcht herrscht hier die Gewißheit der Erlösung, gegründet auf die Gnade in Christo Jesu, die uns im Glauben an Ihn gewiß ist. Der Apostel Petrus antwortete einst auf die prüfende Frage Christi: „Wollt nicht auch ihr fortgehen?" mit den schönen Worten: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Joh. 6, 67—69). Wer den evangelischen Glauben kennen lernt und in sich erfährt, kann nicht mehr zweifelhaft sein, wohin er zu gehen habe. Von allem Menschenwort und Menschengesetz wird er sich abwenden zu Christus allein und sprechen: „Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens."

XIV. Die Vollendung.

Nachdem ich einmal einen tiefern Blick in das evangelische Glaubensleben gethan und wenigstens den Anfang desselben in mir selbst erfahren hatte, wurden mir die übrigen Punkte der Erkenntniß nacheinander schnell gegeben. Ich las einige Werke Luthers. Ich gestehe,

daß ich von meiner Studienzeit her einige Achtung vor dem Manne der Reformation hegte, vor seinem gewaltigen Charakter, seiner unbeugsamen Willensenergie, seinem erhabenen Gottvertrauen. Diese Achtung war aber zumeist geweckt worden durch die Betrachtung des traurigen Hintergrundes römischen Verderbnisses, welcher jene Eigenschaften glänzender hervorhob. Immerhin glaubte ich mit andern Katholiken, daß auch damals eine Verbesserung ohne Aufgeben des Katholicismus möglich gewesen wäre. Luther war darum doch auch mir der Hauptsache nach als der gewaltsame Reformator erschienen, welcher die von Gott gesetzte Zeit nicht abwarten konnte, bis seine Reformgedanken durchdringen würden. Erst durch das Lesen seiner Schriften lernte ich den Mann in seiner erhabenen Größe kennen. Seine innige Gottesfurcht, sein Glaubensmuth und die Zuversicht, im Auftrage Gottes zu handeln, welcher sein Werk leiten und befestigen werde, thaten mir unendlich wohl. Wie kleinlich und kindisch erschien mir jetzt der Vorwurf den wir noch im katholischen Katechismus lesen, daß Luther nach dem Beginn seiner Reformthätigkeit ein Weib genommen. Der Urheber der Reformation wäre kein evangelischer Christ geworden, hätte er sich selbst unter römischer Gesetzlichkeit gehalten. Man macht ihm seine heftige Sprache zum Vorwurf; und in der That, seine Polemik, besonders gegen die grauenhaften Mißbräuche, ist häufig schrankenlos. Aber waren denn jene Mißbräuche maßvoller? Und wer will die Größe eines Mannes herabziehen, weil er ein Mensch war und an menschlicher Schwäche theilnahm? Jedermann wird über die Größe seines Werkes die Schwächen der Person leicht

vergessen, und um jenes handelt es sich, über diese hat Gott der Herr gerichtet.

In Gebet und Betrachtung bereitete ich mich auf den Tag vor, welcher zu meiner Conversion bestimmt war. Es war der bedeutungsvolle 31. October, derselbe Tag, welcher die Reformation geboren hat. In aller Frühe desselben Tages reiste ich von Halle ab. Die Feier fand Nachmittags um 4 Uhr in der Pfarrkirche zu Elbei statt. Sie war still und einfach, nur einige Geistliche der Umgegend waren als Zeugen zugegen. Abschwörungen und andere umfangreiche Ceremonien, wie bei katholischen Conversionen, fanden nicht statt. Die Ansprache über Apostelgesch. 15, 5—11 knüpfte an das Fest der Reformation an, gab einen ergreifenden Vergleich zwischen den Worten Petri und den Grundsätzen des großen Reformators und ging dann in einigen herzlichen Worten auf die gegenwärtige Feier über. Darnach fand Absolution und Abendmahl statt. Die gegenwärtigen Priester sprachen einige erhebende Worte. Ich war ein Mitglied ihrer heiligen Kirche geworden.

Ich habe wieder Ruhe gefunden nach jahrelangen Kämpfen, nach langem Ringen mit alten Vorurtheilen, zuletzt mit dem Leben und der äußeren Stellung. Der Wille Gottes und die Gnade Jesu Christi haben gesiegt. Seine Friedensgedanken sind an mir zur Wahrheit geworden. Möge das Werk, welches der Herr begonnen, wachsen und gedeihen zu meiner Heiligung und, wenn der Herr es geben will, auch zur Erbauung und Befestigung des einen oder andern meiner Mitchristen! Ich danke Gott, welcher mich vor der Gefahr der römischen Aeußerlichkeit und Gesetzesgerechtigkeit gerettet; ich danke ihm, weil er mich vor der Klippe des Unglaubens

vorbeigeführt, daß er mich hat festhalten lassen an seinem heiligen Worte und mich begnadigt hat mit der Kraft seines lautern Evangeliums. Ihm sei Dank und Preis und Ehre!

Es war meine Pflicht, dem Herrn Erzbischof von Köln als meinem bisherigen Oberhirten von dem Geschehenen Mittheilung zu machen. Er antwortete mir in einem würdigen liebevollen Briefe. Die traurigste Aufgabe war es mir, meine geliebten Eltern davon in Kenntniß zu setzen. Seit meiner Entfernung aus Posen kannten sie meinen Aufenthalt nicht. Wohl hatte ich sie von meinem früheren geistigen Zustande, von meinem Kämpfen und Ringen unterrichtet, hatte sie zu beruhigen gesucht über die Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit meines Vorgehens. Meinem geistlichen Bruder hatte ich mit Bestimmtheit geschrieben, welches das Ziel meiner geistigen Entwickelung sein würde. Dadurch konnten sie auf Alles vorbereitet sein, was sie treffen würde. Mein Aufenthalt mußte ihnen bis zur Vollendung meiner Absicht unbekannt bleiben, denn jede persönliche Begegnung hätte nur größern Schmerz für sie und mich herbeiführen können. Ich habe Alles gethan, vielleicht zu viel, um ihnen und andern die Vorstellung zu benehmen, als ob ich für weltliche, irdische Aussichten und in unlauterer Absicht dieses gethan hätte. Ich bete zu Gott, daß Er sie die Nothwendigkeit meiner Handlungsweise einsehen lasse und ihren Schmerz durch seine heilige allmächtige Gnade erleichtere. Mehr kann ich für sie nicht thun. Wenn sie leiden, so leide ich noch mehr, weil ich genöthigt bin, die unfreiwillige Ursache dieses Schmerzes zu sein. Gern wäre ich zehnmal gestorben, wenn es möglich gewesen wäre, um ihnen den Schmerz zu ersparen.

Aber da ich einmal lebe und so leben muß, wie Gott und die Wahrheit es von mir fordern, so müssen wir mit Ergebung in seinen Willen die Folgen der Pflicht ertragen, welche der Gehorsam gegen ihn uns auferlegt.

Von einigen meiner Freurde und Bekannten, aufrichtigen katholischen Priestern, erhielt ich bald nach jenem für mich so denkwürdigen Tage freundschaftliche oder wenigstens höfliche Zuschriften, in welchen sie mich noch nachträglich zur Umkehr zu bewegen suchen; ihre Gründe sind solche; welche ich auch vorher längst erwogen hatte und welche gewöhnlich von Katholiken für ihre Form des Christenthums angegeben werden. Es mag mir daher nachgesehen werden, wenn ich dieselben hier kurz erwähne.

Vor Allem sucht man den Sinn des Unfehlbarkeitsdogma abzuschwächen. Aber warum denn, wenn sie wahr ist, nicht die volle Bedeutung dieser kirchengeschichtlichen Thatsache anerkennen? Warum nur sagen, daß die Päpste unfehlbar sind, wenn sie ex cathedra sprechen und einen Satz über Glauben und Sitten als offenbart definiren, da doch die Päpste selbst erklärt haben, daß derjenige kein guter Katholik mehr sei, welcher nicht auch ihre andern Bestimmungen gläubig und gehorsam hinnimmt? Hat es denn einen Werth für den Gläubigen, wenn z. B. Bischof Martin sagt, daß zwar der Papst, wenn er einen Verstorbenen zum Heiligen macht, nicht gerade unfehlbar sei, daß es aber „verwegen, ärgernißgebend, unfromm und wenigstens nach Häresie schmeckend wäre",[1]) die Richtigkeit einer Heiligsprechung zu leugnen?

---

[1]) Der wahre Sinn der vatikanischen Lehrentscheidung . . . . Paderb 1870. S 50.

Warum nicht offen anerkennen: wir müssen Alles glauben und thun, was der Papst lehrt und befiehlt, da in der Forderung der Anerkennung eines päpstlichen Ausspruches ein Unterschied thatsächlich nicht gemacht wird? Oder was nutzt es mit einem sehr gewählten Euphemismus von der „Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes" zu sprechen, da nur die Person des Papstes es ist, welche dieses Lehramt bildet und sogar ein Papst erklärt hat, daß seine Unfehlbarkeit eine persönliche sei?

Dabei figuriren immer noch die falschen Beweise aus Augustinus und Irenäus, welche nur noch beweisen, wie wenig auch gebildete katholische Geistliche es wagen, in der Literatur ihrer Gegner sich umzusehen. Von den mißbrauchten Bibelstellen will ich hier nicht weiter sprechen, aber soviel ist gewiß, daß wenn der Herr für Petrus betet, daß sein Glaube nicht wanke und ihn auffordert, nach seiner eigenen Bekehrung seine Brüder zu stärken (Luc. 22, 32.), eine schauderhafte Exegese dazu gehört, daß in Folge dessen alle Päpste das Recht haben sollen, Jeden, der ihren Worten nicht glaubt, in die Hölle zu verweisen.

Hieran schließt sich die Behauptung: Der römische Stuhl sei niemals mit der apostolischen Tradition, mit dem alten und allgemeinen Christenglauben in Widerspruch gerathen. Wer ist der römische Stuhl? Vielleicht der Papst ex cathedra? Da aber erst das Concil von 1870 gesagt hat, was das ex cathedra bedeutet, so ist es, worauf ich schon früher hingewiesen, ein Leichtes, Alles, was der gegenwärtigen römischen Anschauung nicht mehr zusagt, als nicht ex cathedra erlassen zu erklären. Will man aber mit dem Begriffe des römischen Stuhles kein Vexirspiel treiben, so möge man unbefangen die

Thatsache erwägen, daß nach unveränderlichem, katholischem Dogma ein Sakrament, auch von Unwürdigen auf sündhafte Weise, wenn nur in richtiger Absicht und Form gespendet, gültig ist, daß dagegen Papst Stephan VI. (VII.) 897 die sämmtlichen Amtshandlungen seines zweiten Vorgängers Formosus, welcher fünf Jahre regiert hatte, für ungültig erklärte, welche Erklärung ein anderer Papst, Sergius III. bestätigt hat.[2]) So erklärte Papst Leo IX. das Sakrament der Priesterweihe, welches ein der Simonie schuldiger Bischof ertheilt hatte, für ungültig und ließ alle so geweihten Priester von neuem weihen.[3]) Sind das auch an sich keine Dogmen, so sind es doch „dogmatische Thatsachen", in welchen, wie wir gleich sehen werden, der Katholik seinen Papst ebenfalls für unfehlbar zu halten hat.

Auf die Frage nach der Gültigkeit der Beweise und noch weniger auf eine Widerlegung der päpstlichen Unfehlbarkeit habe ich mich von Anfang an nicht eingelassen. Wer hierbei stehen bleibt, wird allerdings kaum über die Widersprüche des gegenwärtigen Katholicismus hinwegkommen. Hier ist die Frage an die Kirche selbst zu stellen, welche die Unfehlbarkeit erzeugt hat. Ist das die von seinem Stifter gewollte Form des Christenthums, welche mit solchen Mitteln eine über das Seelenheil der Gläubigen entscheidende Lehre zu Stande bringt, dem Volke anpreist und vertheidigt? Damit fällt auch der Einwurf von der gegenwärtigen Einstimmigkeit der Bischöfe. Sind das Männer der Wahrheit, welche dem Papst die Erklärung zu Füßen legen, ihr Gewissen habe

---

[2]) Alzog, Universalgeschichte der christl. Kirche. Mainz 1860. S. 448.

[3]) Der Papst und das Concil. Leipzig 1869. S. 56.

sie genöthigt, gegen jene Lehre zu stimmen und sie könnten auch jetzt nicht anders, dagegen vierzehn Tage später dem erstaunten Volke vorhalten, dieselbe Lehre sei von den Aposteln her Lehre ihrer Kirche gewesen?

Ist das vielleicht eine genügende Beruhigung des Gewissens, daß die Kirche es fordere? Wenn wir vor das Gericht Gottes erscheinen, wird nicht die Kirche für unser Glauben und Glaubensleben eintreten, wir müssen uns selbst verantworten. Wenn zur Zeit der ersten Verkündigung des neuen Heiles die Juden und Heiden sich mit dem Gedanken beruhigt hätten, sich an ihrer Kirche zu halten, wie hätte dann die Heilslehre Verbreitung finden können? Wie wir verantwortlich sind für unsern Glauben, so müssen auch wir unsern Glauben beurtheilen und nur der Wahrheit unsere Zustimmung geben. Selbst die katholische Kirche erklärt es für eine Sünde wider den heiligen Geist, der erkannten Wahrheit zu widerstreben. Wenn sie aber hier von einer „erkannten" Wahrheit spricht, so ist dies ein aus jener Zeit gerettetes Gut, in welcher sie eine von außen aufgedrungene Wahrheit noch nicht hatte.

Mögen daher diejenigen sich wohl vorsehen, welche gegen ihre bessere Einsicht und Ueberzeugung die erkannte Wahrheit aufgeben, um sie für eine nicht von Gott ihnen gebotene zu vertauschen, und es sich noch gar zum hohen Verdienst anrechnen, dem nicht Erkannten sich zu fügen um einer Kirche willen, welche durch ihr unchristliches, unwahres und trügerisches Gebaren sich selbst längst in Frage gestellt hat.

Man hat mich geradezu des Hochmuthes beschuldigt; und das thun die Vertreter dessen, der sich an die Stelle des heiligen Geistes im Reiche Christi gesetzt hat! Mit

Denjenigen ist nicht zu rechten, welche das Handeln nach Gewissen und Ueberzeugung Hochmuth nennen. Noch weniger kann ich mich herbeilassen, gegen Diejenigen etwas vorzubringen, welche von unrechten Nebenmotiven sprechen. Vor willkürlichem Verdachte gibt es keinen Schutz; ich kann mich hier nur auf mein vergangenes Leben berufen, und die dieses kennen, werden jene Vermuthungen zu beurtheilen wissen. Alles was ich beabsichtigt, läßt sich mit den Worten sagen, daß ich meine Zuflucht von Menschen zu Christus nehmen wollte.[1])

Wenn es eine Religion gibt, so kann es nur eine Religion Gottes sein. Dagegen geht fast das ganze Leben des Katholicismus auf in dem Dienst der Menschen: in dem Glauben an den Papst, in der Andacht zu Maria und den Heiligen und in dem Gehorsam gegen die Bischöfe und andere Obern. Es gibt nur einen Weg, von diesem modernen Heidenthum sich zu befreien, das ist der Glaube an das Wort Gottes, die Zuflucht

[1]) Wie weit unter der Hand die Verläumdungssucht gegen mich getrieben wird, ersieht man aus folgender Thatsache. Nach einer Mittheilung meiner Eltern schrieb ein Domherr gegen Mitte Febr. 1872 an den Pfarrer meiner Heimathgemeinde, (wahrscheinlich auf dessen Nachfrage): Ich sei immer ein braver Geistlicher gewesen, von dem man Vieles gehofft hätte, aber seit zwei Jahren hätte ich Bekanntschaft gehabt mit einer vornehmen evangelischen Familie und wäre seitdem in Allem lauer geworden; ich hätte nie daran gedacht, gegen die päpstliche Unfehlbarkeit zu protestiren, wenn ich nicht in dieses Haus gekommen wäre u. s. w. Zu einer solchen Erzählung entwirft dann die Phantasie eines katholischen Pfarrers ein anziehendes Bild des Familienlebens und die Ursache meiner Conversion ist fertig. Wahres ist an der ganzen reizenden Schilderung nichts. Ich lernte in Posen während der ganzen Dauer meines Aufenthalts weder eine evangelische Familie, noch überhaupt eine evangelische Person kennen, mit Ausnahme des Herrn Pastor S., welchen ich fünf Tage vor meiner Abreise zum ersten Male sah. Die posener Domherren aber, welche alle in meiner Nähe wohnten, konnten recht gut erfahren, mit wem ich Umgang hatte und mit wem nicht.

zur Erlösungsgnade Jesu Christi und der Gehorsam gegen die christliche Erleuchtung des heiligen Geistes. Nur auf diesem Wege kann Freude und Frieden in das Herz des Menschen einkehren. Niemand wird uns je sagen können, ob der Wille des Papstes der Wille Gottes ist; dies Eine aber steht unwandelbar fest, daß in den Worten und Thaten unseres Heilandes der Wille Gottes uns entgegen tritt; wer diesem folgt, weiß, daß er nicht irre geht, wer nach jenen lebt, weiß, daß er den Willen unseres Vaters thut, der im Himmel ist.

XV. Ein Blick in die Zukunft.

Aufrichtig habe ich einst die katholische Kirche geliebt und liebe auch jetzt noch die Katholiken mit derselben Aufrichtigkeit. Die Stiftung unseres Herrn und Heilandes bleibt auch in der Verirrung einzelner Theile ein Ganzes, dessen Glieder mit einander sich freuen und mit einander leiden können. Das eine dieser Glieder leidet schwer an Jahrhunderte alten Uebeln. Es ist mein innigster Wunsch, und darum bete ich zu Gott, daß er sein ganzes christliches Volk so leite, daß auch diese Uebel aus seiner Mitte entfernt werden.

Rom selbst hilft hiezu mit, wenn auch auf Umwegen und ohne seine Absicht. Die haarsträubenden Zumuthungen, welche von dort aus dem Christenvolke gemacht werden, fangen bereits an, ihre Früchte zu tragen. Vielen geht ein Licht auf in der Finsterniß — möge es das himmlische Licht sein! Bis jetzt waren es zum Theil nur äußere Mißbräuche, durch welche die Katholiken sich bedrückt fühlten. Die innern Abenteuer=

lichkeiten der Lehre traten weniger scharf hervor oder ließen sich noch mit einem Schein von Berechtigung vertheidigen. Immerhin konnte man noch mit dem Bischof von Paderborn sagen, daß die unangenehme und widerwärtige Zugabe sich verschmerzen ließ. Die Erscheinungen der letzten zwei Jahre haben dies unmöglich gemacht. Gerade in der Lehre ist nunmehr ein Haupt- und Grunddogma aufgestellt, das nicht mehr als bloße Zugabe bezeichnet werden kann, das Viele zum Besinnen und wie ich glaube, auch zur Besinnung bringen wird.

Man mag befürchten, daß der Kampf gegen Roms Verirrungen die katholischen Völker in die Arme des Unglaubens stürzen werde. Ich fürchte dieses nicht. Wenn gegenwärtig wirklich gerade in den katholischen Ländern bei den Gegnern des römischen Kirchenwesens der Unglaube herrschend geworden, so liegt die Ursache dieser Erscheinung in der Macht des Gegensatzes. Je größer die Forderungen des Unverstandes, desto größer die Gegenwehr des Verstandes. Je mehr Rom die Glaubensseligkeit des Unvernünftigen in Anspruch nimmt, desto schroffer wird leicht der Unglaube derer, welche Widerstand leisten. Es liegt in der Natur des Menschen, mit den unwahren Behauptungen eines Andern auch die wahren zu verwerfen oder zu bezweifeln. In dieser Gefahr sind die Gebildeten der katholischen Völker gegenüber den Forderungen Roms. Es wäre ein Wunder, wenn nicht das Uebermaß des von einer Seite geforderten Glaubens auf der andern den Unglauben erzeugte. Für immer kann aber ein solcher Zustand bei keinem Volke Platz greifen. Es bedarf in diesem Falle nur der Verkündigung der Wahrheit, daß sie siege; so ist es stets gewesen und wird es auch in Zukunft sein.

Ein anderer Umstand, welcher die Völker in ihrem Gegensatze zu Rom für jetzt dem Unglauben verfallen läßt, ist ihre Unkenntniß des evangelischen Glaubens. Erst in allerneuester Zeit ist ein kleiner Anfang damit gemacht, den Spaniern und Italienern das Evangelium zu bringen. Fast Alle kennen nur die eine, die römische Form des Christenthums, und es ist nur zu natürlich, daß sie, an dieser einmal irre geworden, dem ganzen Christenthum feindselig werden. Zudem werden jenen Völkern von Jugend auf solche Entstellungen des evangelischen Lebens und Glaubens eingepflanzt, daß sie es für unmöglich halten, dort die Wahrheit zu finden, wo sie nach ihrer Ueberzeugung noch weit weniger ist, als in der Kirche, an welcher sie verzweifeln. Sie werden ungläubig, weil sie den falschen Glauben aufgeben und den wahren nicht kennen gelernt haben. Aus diesen Thatsachen wächst für den gläubigen Protestantismus ein weites Gebiet der Arbeit.

Es ist nicht lobenswerth, sich mit der eigenen Glaubenssicherheit zu begnügen. Wenn wir es dem Unglauben überlassen, gegen den Aberglauben eines Theiles der Christenheit zu kämpfen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die so Bekämpften dann auch in den Unglauben verfallen. Wird aber ihr Irrthum mit den mächtigen Waffen der Wahrheit bekämpft und diese ihnen geboten, indem der Irrthum entfernt wird, so wird auch die Wahrheit leichter und früher bei ihnen durchdringen. Und bietet nicht dieser Kampf gerade in unsern Tagen die herrlichsten Aussichten. Befinden sich nicht alle Völker in der heftigsten religiösen Bewegung? Wo ist noch ein katholisches Volk, dessen intelligentere Theile zu Rom halten? Hat nicht in den Grundsätzen

der Regierung und der Gesetzgebung die Curie in neuester Zeit die zahlreichsten Ansprüche gemacht, und haben nicht alle Regierungen diese Ansprüche unter der Zustimmung ihrer Völker zurückgewiesen? Es ist eine bezeichnende Thatsache, daß sogar die gegenwärtige kirchlich gesinnte Regierung von Belgien nach einer Verfassung regiert, welche von Rom verworfen worden ist. Der offene Kampf, welchen alle katholischen Völker mit dem Mittelpunkte ihres Glaubens führen, bietet eine weite Aussicht für evangelische Thätigkeit. Möge es nicht unsere Schuld sein, wenn sie mit der einen unmöglich gewordenen Form des Christenthums dieses ganz von sich zu stoßen scheinen!

Das Papstthum selbst wird uns in diesem Bestreben zu Hülfe kommen. Zwar ist das Unfehlbarkeitsdogma der Höhepunkt in der Geschichte des Papstthums, doch ist damit die Dogmenentwickelung noch keineswegs abgeschlossen. Die Lorbeeren Pius IX. werden seine Nachfolger nicht ruhen lassen. Schon können die Dogmen bezeichnet werden, welche demnächst in Aussicht genommen sind. Die Jesuiten wollten schon bei Gelegenheit des letzten Concils ihre Gläubigen auf die leibliche Himmelfahrt der Mutter Christi verpflichten. Zur Erklärung der unbefleckten Empfängniß des heiligen Joseph sind schon die einleitenden Schritte gethan. Am Jahrestage der unbefleckten Empfängniß, dem 8. Dec. 1870, machte ihn der gegenwärtig regierende Papst[1]) zum Schutzheiligen der ganzen Kirche und erhöhte die Würde seines Festes. Dabei wird bereits gesagt, daß

---

[1]) Breve: „Quemadmodum Deus“ vom 8. Dec. 1870.
[2]) Breve: „Inclytum Patriarcham“ vom 7. Juli 1871.

die Kirche ihn immer mit der höchsten Ehre geehrt und seine Fürsprache in drückenden Lagen angerufen habe. Schon wenige Monate darauf vermehrte Pius die vorgeschriebenen Andachten zum heiligen Joseph,[2]) „den Gott vor allen Heiligen als den reinsten und wahren Bräutigam der unbefleckten Jungfrau Maria haben wollte,“ „den er mit ganz besonderen Gnaden begabte und reichlich überhäufte,“ „den die katholische Kirche mit ausgedehntestem Cultus ehrt,“ „dem die römischen Päpste bei jeder günstigen Gelegenheit immer neuen und größern öffentlichen Cultus zuerkannten.“ Schon hat der Redemptorist P. J. Bouvy die unbefleckte Empfängniß des heiligen Joseph in einem besonderen Werke vertheidigt und ein Bischof dazu die Vorrede geschrieben.[3])

Auch die „Prärogativen des heiligen Stuhles“ sind mit der Unfehlbarkeit noch nicht erschöpft. Hier begegnet uns zuerst die Frage nach den „dogmatischen Thatsachen“ (facta dogmatica). „Dogmatische Thatsache“ belehrt uns Bischof Martin,[4]) „ist ein solches Factum, das mit einer christlichen Glaubens- und Sittenlehre, kurz mit einem Dogma so innig zusammenhängt, daß von seiner rechten Erkenntniß auch das rechte Verständniß des Dogma selbst bedingt erscheint. Ein dogmatisches Factum ist z. B. der Sinn irgend einer dogmatischen Schrift oder irgend eines Textes dieser Schrift, überhaupt irgend eine lehrhafte auf das Dogma bezügliche Aufstellung.“ Da nun das Concil erklärt hat, daß die Unfehlbarkeit des Papstes

---

[3]) Der Stern des neunzehnten Jahrh., Der hl. Joseph: v. J. Bouvy. Aachen 1869.

[4]) Der wahre Sinn der vatikanischen Lehrentscheidung .... v. Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn. Paderb. 1871. S. 42.

dieselbe sei, „mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte,“ so erscheint den römischen Theologen auch hierin der Papst als unfehlbar. Der Papst kann demnach nicht irren, wenn er erklärt, daß in dem theologischen Werke etwa eines Engländers, dessen Sprache er nicht einmal versteht, eine falsche Lehre enthalten sei. Auch hierüber belehrt uns Bischof Martin:[5]) „Es handelt sich hier um den wahren Sinn einer Schrift, und auch hier wieder nicht um den rein subjectiven oder rein persönlichen Sinn, den der Verfasser einer Schrift beim Niederschreiben dieser oder jener Stelle für sich selbst gehabt haben mag; — denn über diesen ganz innern, subjectiven und rein persönlichen Sinn kann nur Gott urtheilen — sondern es handelt sich um den Sinn, den er in seinen Text, die natürliche herkömmliche Bedeutung und den natürlichen Zusammenhang der Worte ins Auge gefaßt, wirklich hineingelegt hat und der daher auch der von ihm intendirte Sinn genannt werden kann und genannt werden muß, nämlich intendirt, wie man überhaupt die Intention eines Menschen aus seinen Worten erschließen muß, wenn man nicht annehmen soll, daß er die Worte gebraucht vielmehr, um seinen innern Sinn zu verhüllen, als ihn zu enthüllen.“

„Ob also die Kirche über den Sinn einer dogmatischen Schrift oder einer dogmatischen Proposition, wie ihn der Verfasser desselben entweder wirklich intendirt hat oder wie er ihn, die natürliche Bedeutung und den Zusammenhang seiner Worte ins Auge gefaßt, in seine

---

[5]) Ebendas. S. 44 ff.

Schrift oder in irgend eine Proposition derselben hineingelegt hat (sensum quem verba prae se ferunt), unfehlbar richtig urtheile und ob sie damit unfehlbar richtig urtheile: diese Schrift oder diese Proposition ist rechtgläubig oder häretisch, dies ist die eigentliche Frage, um die es sich hier handelt, wenn man fragt, ob die Kirche in ihrem Urtheil über die dogmatischen Facta unfehlbar sei."

„Diese Frage ist aber ganz unzweifelhaft und mit aller Entschiedenheit zu bejahen."

„Denn wäre die Kirche in diesem Urtheile über die dogmatischen Facta nicht unfehlbar, so wäre wiederum der Zweck, wozu ihr Christus das Lehramt anvertraut hat, durchaus vereitelt. Sie könnte das depositum fidei[6]) nicht unversehrt bewahren, wenigstens es den Gläubigen nicht untrüglich vermitteln, indem sie dem Umsichgreifen falscher, den Glauben beschädigender Lehren, die durch verderbliche Schriften oft unter gleißnerischem Schein sich zu verbreiten suchen, nicht wirksam wehren, mithin auch die Gläubigen vor der Ansteckung von irrgläubigen Lehren nicht wirksam schützen könnte."

So weit Bischof Martin. Seine dahin bezügliche Lehre bringt er in die Formel: „Es ist theologisch gewiß und unzweifelhaft, daß die lehrende Kirche (also auch der Papst für sich allein) unfehlbar sei in der Feststellung der dogmatischen Facta, aber es ist nicht gewiß de fide[7]) und daher bis jetzt noch keine streng ver-

---

[6]) Die von Christus hinterlassene Summe von Glaubenswahrheiten, die „Glaubenshinterlage" nach katholischem Ausdruck.

[7]) d. h. als erklärte Glaubenslehre. — Zu solchem Unverstand kommen alle Diejenigen, welche alle kirchlichen Lebensäußerungen auf einen einzigen Menschen übertragen. Früher, als noch die Bischöfe

bindende Glaubenslehre." Es bedarf also nur noch einer Erklärung des Papstes, um auch diese abenteuerliche Behauptung, die auch jetzt schon von den Katholiken geglaubt werden muß, zum förmlichen Dogma zu machen, so daß, wer nicht daran glaubt, den ewigen Höllenstrafen verfallen ist.

Doch auch hierbei wird man nicht stehen bleiben. Bis jetzt ist die Unfehlbarkeit noch erst auf die Erklärungen „ex cathedra" beschränkt. Aber schon der Cardinal Bellarmin hat bereits vor 300 Jahren erklärt: „Es ist wahrscheinlich, daß der römische Bischof auch als Privatperson nicht häretisch sein könne."[8]) In unsern Tagen hat der Franzose Bouix diese „fromme Meinung" wiederholt,[9]) und unsere deutschen katholischen Zeitungen nehmen keinen Anstand, davon Gebrauch zu machen.[10])

Der Papst ist auf dem Concil nur für unfehlbar erklärt worden in Sachen des Glaubens und der Sitten. Aber schon hat der Jesuit P. Clem. Schrader, ein thätiger Arbeiter für das letzte Concil, die Behauptung aufgestellt, daß der Papst auch „von Ungerechtigkeit frei sei".[11]) Zwar dem sehr infallibilistisch gesinnten Prof.

---

eines Volkes zusammentraten, um über eine in ihrer Mitte auftauchende Lehre zu entscheiden, konnte man an eine annähernde Sicherheit dieses Urtheils glauben. Jetzt soll ein oft völlig ungelehrter Fremde über den Inhalt etwa eines polnischen oder portugiesischen Werkes unfehlbar urtheilen.

[8]) Vgl. Eine Stimme vom Concil. Münster 1870. S. 8.

[9]) „Romanorum pontificemetiam quatenus doctorem privatum esse infallibilem. cf. Lettre de Mgr. l'évêque d'Orléans au clergé de son diocèse. Paris 1869. p 48.

[10]) So bedient sich die „Germania" über eine vom Papste in einer Privatunterhaltung gemachte Aeußerung der Worte Augustins, welche den Katholiken als ein Beweis der Unfehlbarkeit gelten: „Die Sache ist abgethan," und die Schlesische Volkszeitung stimmt dem bei. S. Schl. V. Z. 1871 Nr. 180.

[11]) Commentarius de unitate Romana, Freiburg 1862, in wel-

J. Scheeben scheint dies doch zu weit gegangen, aber auch er gibt zu: „daß die allgemeine Gesetzgebung der Päpste und die von ihnen constant für das Allgemeine festgestellten und aufrecht erhaltenen Grundsätze des Handelns nicht unsittlich und auch nicht verderblich für die Kirche sein können.“ [12])

Dies Material für zukünftige Dogmen ließe sich leicht vermehren. Die Päpste aber werden nicht verfehlen, davon Gebrauch zu machen. [13])

Wer die gegenwärtige Lage mit unbefangenen Augen betrachtet, erkennt leicht, daß der heutige römische Katholicismus auf dem besten Wege ist, ein moderner Paganismus, eine Bauernreligion zu werden, wie das ersterbende Heidenthum im 5. und 6. Jahrhundert. Wie damals das Heidenthum sich immer mehr in die ungebildeten Klassen zurückzog, so in unserer Zeit der Katholicismus. Fast nur noch in Deutschland besaß derselbe bis jetzt eine hervorragende Anzahl gebildeter Laien, aber auch diese haben sich ja nunmehr zum allergrößten Theil von ihm losgesagt.

Die römische Curie wird den Unglauben der Gebildeten und den Widerstand der gesunden Vernunft immer mehr herausfordern. Das kann aber nur zu ihrem

---

chem Werke eine Abhandlung die Aufschrift führt: De Pontificis Romani immunitate ab injustitia.

[12]) Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland. Münster 1869. Spalte 334.

[13]) Daß auch schon katholische Autoritäten diese Möglichkeit im Auge haben, beweist Bischof Martin, welcher sagt: „Ich bin durch das vatikanische Decret streng verpflichtet, zu glauben, das dasjenige, was etwa künftig noch weiter über das Objekt oder den Umfang der Unfehlbarkeit der Kirche festgestellt werden wird, eo ipso auch über das Objekt und den Umfang des unfehlbaren päpstlichen Lehramtes festgestellt sein wird.“ A. a. O. S. 53.

Untergange führen. Es ist oft von evangelischer Seite gesagt worden: Rom muß an sich selbst zu Grunde gehen. Es mag dies richtig sein, aber damit ist unsere Aufgabe nicht erfüllt. An uns ist es, dafür zu sorgen, daß nicht etwa auf seinen Trümmern der Unglaube sich aufbaut, sondern daß vielmehr aus seinem Schutte der lebendige Baum wahren Christenthums emporwachse. Einen solchen Ausgang der geschichtlichen Entwickelung haben wir in der Hand, wenn wir dafür sorgen, daß die jetzt noch dem Namen nach katholischen Völker in dem Maße mit der Wahrheit bekannt werden, in welchem ihr natürliches Gefühl sie drängt, den Romanismus aufzugeben. Kann und wird das geschehen?

Ich erflehe es ihnen mit all der Liebe, mit welcher ich meinen früheren katholischen Brüdern zugethan bleibe.

Unsere ganze Zeitlage ist der Art, daß sie die weltgeschichtliche Probe des Christenthums zu sein scheint. An den jetzt katholischen Völkern wird die Probe sich bewähren. Gelingt es uns, dahin zu wirken, daß sie bei ihrem bereits theilweise vollzogenen Abfalle von Rom nicht dem Unglauben anheimfallen, sondern zur reinen und ursprünglichen christlichen Wahrheit gelangen, so hat das Christenthum sich siegreich erwiesen. Dann wird es auch denjenigen, welche nach uns kommen, leicht sein, die bildungsfähigen Völker, welche heute noch außerhalb des Christenthums stehen, in seine Kultur zu ziehen, während die bildungsunfähigen dem Aussterben verfallen. Wie viele von den äußern Formen der jetzigen katholischen Kirche in das so geeinigte gesammte Christenthum dann übergehen werden, ruht in der Hand Gottes.

Druck von Graichen & Riehl in Leipzig.